

ED-106-93-1

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3911/67	Best. ED 106/93
Rep. fw	Kat. fw

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Kronberg i. Ts.
Jaminstr. 8
März 1957

Gedanken und Ereignisse

v. General d. Infanterie Georg Thomas, gest. 1946.

Falkenstein, 20.7.1945.

Heute am Jahrestage des 20.7.1944, an dem tapfere deutsche Männer im letzten Augenblick versuchten, das Schwerste vom deutschen Volke abzuwenden, richte ich meine Blicke in erster Linie zum Himmel, um Gott zu danken, daß er mich in diesen schweren Monaten so gnädig beschützt und im entscheidenden Moment so wunderbar errettet hat, nachdem mir der Tod monatelang vor Augen gestanden hatte. Meine Gedanken wandern zu den tapferen Männern, die nach furchtbaren Folterqualen auf so grausame Weise ihr Leben für Volk und Vaterland dahingegeben haben.

Im Nachstehenden habe ich mich bemüht, in aller Kürze die Gedanken niederzulegen, die mich seit 1939 in meinem Kampf gegen Hitler beseelt und besonders in den letzten Monaten beeinflusst haben. Die Ausführungen sollen dem deutschen Volke, in Sonderheit aber meiner Familie und meinen Freunden Rechenschaft geben über mein Tun und Lassen als Soldat und Mensch.

Die Vorgeschichte

Als am 30. Januar 1933 Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannte, und damit die Regierungsgewalt in die Hände der NSDAP übergang, habe ich meinen Freunden gegenüber die Ansicht vertreten, daß diese Entwicklung dem deutschen Volke keinen Segen bringen würde, und daß Hitler, wenn ihm nicht rechtzeitig die Flügel beschnitten würden, das deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg hineinhetzen würde. Ich kannte Hitler aus meiner dienstlichen Tätigkeit als einen fanatischen Demagogen von erstaunlicher Energie, der fähig und entschlossen war, jeden Weg zu gehen, der ihn der Erfüllung seiner Pläne näher brachte. Ich erinnere nur an die unfaire Propaganda, die er bei der Reichspräsidentenwahl gegen Hindenburg betrieb, und ich erinnere daran, daß Hitler sich 1932 bereit erklärte, zusammen mit den Kommunisten den Generalstreik auszurufen, um die Regierung Schleicher zu stürzen. Ich kannte Göring als einen egoistischen, haltlosen und korrupten Menschen, der stets in großenwahn sinnigen Ideen lebte, und ich kannte Ribbentrop, dessen Einfältigkeit und Selbstüberschätzung nur durch sein überhebliches und arrogantes Auftreten überboten wurde. Mir war bereits damals völlig klar, daß dieser Kreis Menschen, der sich in der näheren Umgebung Hitlers zusammengefunden hatte, und doch nur aus Abenteurern und verkrachten Existenzen bestand, nicht die Plattform finden würde, von der aus Deutschland auf der internationalen Weltbühne den Weg zur Verständigung und zum Frieden antreten konnte. Die völlig fremden und anmaßenden An-

(Bericht, Thomas)

- 2 -

sichten jener Leute konnten nie die Grundlage bilden für eine Völkerversöhnung, über die meines Erachtens allein der Friede zu sichern, die Gefahr des Bolschewismus zu bannen und das letzte Ziel "die Vereinigten Staaten von Europa" zu erreichen war.

Meine Gedanken werden verstärkt durch die Schandtät des Reichstagsbrandes, dessen Urheberchaft - nach Aussage des Generaloberst Halder - Göring sich selbst mehrfach gerühmt hat.

Meine Reise nach Rußland im Jahre 1933 brachte meinen ersten Zusammenstoß mit Hitler. Tief beeindruckt von der Weite des russischen Raumes, der Lebenskraft der russischen Bevölkerung, der Größe der Selbstversorgungsmöglichkeit Rußlands an Rohstoffen und landwirtschaftlichen Produkten und besonders auch von den großen Ausmaßen der bolschewistischen Industrie, vertrat ich den Standpunkt, daß Deutschland mit der Sowjetunion ein freundschaftliches Verhältnis suchen müsse, und daß die Sowjetunion in wenigen Jahren eine Macht von unübersehbarer Stärke darstellen würde. Hitler lehnte meine Ansicht völlig ab, war der Auffassung, daß der Bolschewismus nur zerstörend wirke und nie einer aufbauenden Organisation fähig sein würde, und daß wir uns potemkinische Dörfer hätten vorgaukeln lassen. Diese Auffassung Hitlers drückte sich dann aus in einer immer stärker werdenden lügenhaften Propaganda und Hetze gegen das Sowjetsystem.

Zum zweiten Male fand ich Hitlers Ungnade in meiner wehrwirtschaftlichen Stellungnahme zu unserm Verhältnis zu China, der Regierung Tschiangkaischeks. Mit Genehmigung der Reichsregierung war im Jahre 1935 zur Stärkung unserer wirtschaftlichen Lage mit China ein Vertrag abgeschlossen worden, auf Grund dessen uns China Wolframzinn und andere wichtige Rohstoffe gegen Kriegsgerät lieferte. Ich hatte im Auftrage Blombergs den Vertrag unterzeichnet. Wenige Wochen nach der Unterzeichnung, als General v. Reichenau im Auftrage Hitlers noch in China war, um dem Marschall Tschiangkaischek ein Ehrongeschenk Hitlers zu überreichen, erklärte Hitler, daß der geschlossene Vertrag hinfällig sei, da er sich entschlossen hätte, nunmehr eine Japan-Politik zu betreiben. China könne uns doch nichts nützen. Auf meinen Einspruch, daß man diesen Vertrag halten müsse, erklärte Hitler, in der Politik müsse man skrupellos sein, er mache praktische Politik, und Verträge seien dazu da, daß sie im richtigen Moment gebrochen würden.

Trotzdem ich innerlich vom ersten Tage an in absoluter Abwehrstellung zu Hitler stand, habe ich mich damals, als Ende 1934 an mich der Auftrag erging, Deutschlands Wirtschaft wieder wehrhaft zu machen, mit meiner ganzen Arbeitskraft dieser Aufgabe angenommen. Ich tat es, weil ich auf dem Standpunkt stand, daß ein wehrloses Deutschland inmitten der hochgerüsteten Staaten eine Unmöglichkeit darstelle und eine Gefahr für die Erhaltung des Friedens war. Die Westmächte hatten nach dem Versailler Vertrag nicht abgerüstet, Rußland rüstete im großen Umfange auf, in Deutschland mußte also etwas geschehen. Als Hitler im Frühjahr 1935 die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht erklärte, ließen die Westmächte diesen Schritt unwidersprochen zu. Auch auf die Besetzung des Rheinlandes 1936 im März erfolgte nichts. Ja, England fand sich sogar bereit, mit Hitler das Flottenabkommen abzuschließen, sodaß jeder einsichtige Deutsche zu der Überzeugung kommen mußte, daß die Westmächte in Deutschland den Prollbock gegen den Bolschewismus sahen und die Aufrüstung begrüßten.

Ich bin überzeugt, daß auch Hitler damals der gleichen Auffassung gewesen ist. Da Hitler außerdem in jeder seiner Reden dem deutschen Volk seine Friedenspolitik darlegte, mußte es für jeden guten Deutschen selbstverständlich sein, daß er seine ganze Kraft dieser Aufrüstung zur Verfügung stellte, die nach unserer aller Auffassung allein dem Schutz unserer Grenzen dienen sollte. Ich bin sicher, daß es zur damaligen Zeit im deutschen Volk nicht ein Prozent Menschen gegeben hat, die zur Wiederherstellung des deutschen Wohlstandes einen Krieg herbeigesehnt hätten.

Inzwischen hatten sich indessen andere Ereignisse abgespielt, die mich und meine Freunde auf das Tiefste berührten. Der 30. Juni 1934 hatte gezeigt, welche Wege dieses System ging, um das Ziel der Vereinigung der absoluten Gewalt in den Händen weniger Männer zu erreichen. Es ergab sich sehr bald, daß der Röhmputsch völlig fingiert und nur von Himmler inszeniert worden war, um die Macht der SA zu brechen und dafür alle Gewalt in der SS zu vereinigen. Blomberg wußte davon und ließ es zu, daß Schleicher ermordet und damit dem Ansehen des Offizierkorps der erste Schlag versetzt wurde.

Es folgte der Tod Hindenburgs, die Fälschung des Testaments Hindenburgs durch Hitler und die Vereidigung der Wehrmacht auf die Person Hitlers, womit jede Widerstandsbewegung gegen dieses System innerhalb der Wehrmacht zerschlagen wurde. Blomberg wurde zum Totengräber des anständigen Offizierkorps des Tausendmannheeres und hatte die Grundlage dazu gelegt, daß die Wehrmacht der Partei ausgehändigt wurde. Keitel und General Reinicke sollte es vorbehalten bleiben, im Kriege dieses Unglück zu vollenden. Es kamen weiter hinzu die rücksichtslose Durchführung der Nürnberger Gesetze, die zunehmenden Judenverfolgungen, die ersten Maßnahmen gegen die evangelische und katholische Kirche und die ungeheuerlichen Verletzungen auf dem Gebiet der Rechtssprechung. Alles wies darauf hin, daß Hitler und seine Getreuen auf einem höchst radikalen, für Deutschland gefährlichen Wege

waren, der in der Welt mit höchstem Mißtrauen verfolgt wurde.

1936 ließ Hitler in seinem engsten Kreise durchblicken, daß er seine Ziele wohl kaum ohne einen Krieg werde erreichen können. Er wies darauf hin, daß Deutschlands Volk noch nie so schlagkräftig und unsere Generation an Deutschland noch viel gut zu machen hätte, und daß daher das deutsche Volk nochmal zu einem Waffengang werde antreten müssen, um sein Leben endgültig in der Welt zu sichern. Hitler erfand damals den Begriff des Blitzkrieges und scheint in dem Gedanken gelebt zu haben, daß es im Zeitalter der Technik möglich sein müsse, durch Überraschung und blitzartigen Einsatz überlegener technischer Kampfmittel einen kurzen Krieg zu führen und dadurch seine Pläne in die Tat umzusetzen. Schon damals sprach er von der Vorsehung, die ihn zum Begründer des tausendjährigen Reiches germanischer Nation bestimmt hätte. Dem Bundeskanzler Schuschnigg gegenüber erklärte er, daß er der größte Deutsche aller Zeiten sei, und daß nach ihm nie wieder ein Mensch kommen würde, der solche Machtmittel in sich vereinige.

Der sich immer mehr offenbarende Wille Hitlers, dem deutschen Volk einen neuen Krieg zuzumuten, veranlaßte mich, ab 1936 zunächst in versteckter und dann in ziemlich offener Form in öffentlichen Vorträgen Zeitungsartikeln und in Aufsätzen militärwissenschaftlicher Zeitschriften gegen den Gedanken eines Blitzkrieges Stellung zu nehmen und zu erklären, daß Deutschland aus wehrwirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage sei, einen neuen Krieg zu führen. Diese offene Erklärung brachte mich bei Hitler und bei der Parteiführung in völligen Mißkredit und in den Ruf eines Schwarzsehers und Pazifisten. Ich bin überzeugt, daß man bereits eine Ablösung schon damals vorgenommen hätte, wenn man für diese Stellung eine geeignete Persönlichkeit mit den notwendigen Erfahrungen gehabt hätte.

Meinen völligen inneren Bruch mit diesem System brachte die "Fritsch-Affaire". Daß diese ungeheure Schmach, die Hitler in heimtückischer Weise dem Generaloberst Freiherrn v. Fritsch und dem Offizierkorps des Heeres angetan hatte, ungestraft bleiben sollte, war mir unverständlich. Da aber bereits damals die führenden Soldaten, insbesondere der General v. Brauchitsch, versagten und nicht bereit waren, diese Schande abzuwaschen, fanden sich einige Männer des alten Heeres zusammen, die die Ehre des Offizierkorps und des deutschen Volkes höher schätzten als den von Hitler und abgenötigten Eid. General von Witzleben war schon damals bereit, dieses System zu beseitigen und Hitler und seine verbrecherischen Genossen vor einen Volksgerichtshof zu bringen. Die Durchführung des Unternehmens scheiterte leider, weil nach Ansicht des für das Unternehmen bestimmten Gruppenführeres die jungen Offiziere sich für einen derartigen politischen Akt nicht als zuverlässig erwiesen.

Es folgte die Tschechenkrise und der Abgang des Chefs des Generalstabes, des Generaloberst Beck. Die Kriegsgefahr stand vor der Tür. Erneut fanden sich damals dieselben Männer zusammen und waren entschlossen, den Krieg durch Beseitigung des Hitlersystems zu verhindern. Da brachte der Tag von München Hitler einen neuen Erfolg, und man glaubte in diesem Moment von dem deutschen Volke die Beseitigung des "geliebten Führers" nicht verantworten zu können.

Institut

(Bericht : Thomas)

- 5 -

Ich habe mich in jenen Monaten mit den meisten großen Wirtschaftsführern Deutschlands ausgesprochen, um sicher zu sein, daß ich die wirtschaftliche Lage Deutschlands und der übrigen Welt und die Möglichkeiten, einen Krieg wirtschaftlich zu überstehen, richtig beurteilte. Ich habe damals nur völlige Zustimmung in meinen Auffassungen gefunden. Leider muß ich heute feststellen, daß, als sich die Gnaden-sonne Hitlers Herrn Dr. Todt und Herrn Speer zuwandte, ein großer Teil dieser Wirtschaftler in ihren Auffassungen völlig umfielen, sich in der Bann dieser neuen Parteigewaltigen begaben und begeistert dieser Kriegshetze und Durchhaltepsychose zustimmten. Wenn heute das deutsche Volk mit Recht von den obersten Soldaten Rechenschaft verlangt, so gilt dieses auch für viele Wirtschaftsführer, die gegen ihre eigene Überzeugung nicht den Mut aufbrachten, mit mir klar zu be- kennen, daß sie diesen Krieg für sinnlos und für Deutschland als hoffnungslos ansahen.

Hitler hat seit dem Tage von München die Kriegshetze und die Kriegsvorbereitungen systematisch betrieben und war von diesem Datum an auch entschlossen, England anzugreifen, wenn es sich seinen Plä- nen entgegenstellen sollte. Allerdings bin ich der Auffassung, daß Hitler 1938 noch gehofft hat, daß England im entscheidenden Moment Polen fallen lassen würde. Die gesamte Rüstung war von Hitler auf einen überraschenden Erfolg und nicht auf einen langen Krieg abge- stellt. Alle Maßnahmen zur Stärkung unserer wirtschaftlichen Durch- haltefähigkeit wurden von ihm zurückgestellt zu Gunsten der Auf- stellung neuer Divisionen.

Als im Sommer 1939 klar erkennbar wurde, daß Hitler die Diffe- renzen mit Polen provozierte, um dem deutschen Volk gegenüber einen Grund für einen Angriff vorzu täuschen, traten zahlreiche Männer an mich heran mit der Bitte, alles zu tun, um diesen Krieg, der sich nach unserer Auffassung zum Weltkrieg auswachsen würde, zu ver- hindern. Besondere Träger dieses Gedankens waren Minister Popitz, Dr. Goerdeler, Generaloberst Beck, Botschafter v. Hassell, Dr. Schacht, Staatssekretär Planck, General Oster, Herr Gisevius und Generaldirek- tor Wittke. Wir wurden uns in eingehenden Besprechungen klar, daß al- les geschehen müsse, um den Ausbruch zu verhindern und ein neues Blut- bad dem deutschen Volke zu ersparen. Ich verfaßte in diesen Tagen eine kurze Denkschrift, aus der klar hervorgeht, daß Hitlers Erober- ungspläne zum Weltkrieg führen müßten, daß dieser Krieg zu einem langen Materialkrieg führen würde, und daß Deutschland aus Rohstoff- und Ernährungsgründen diesen Krieg ohne starken Bundesgenossen nicht durchhalten könne. Ein verlorener Krieg würde unseren Untergang be- deuten, der Krieg müsse also unterbleiben.

Diese Denkschrift habe ich Keitel etwa 14 Tage vor Beginn des Polenkrieges vortragen. Keitel unterbrach mich bei diesem Vortrage und erklärte mir, daß Hitler nie einen Weltkrieg führen würde. Es be- stände gar keine Gefahr, da nach Hitlers Auffassung die Franzosen ein vollkommen pazifistisches Volk seien, die Engländer viel zu deka- dent seien, um Polen wirklich Hilfe zu leisten, und Amerika würde nie mehr auch nur einen Soldaten nach Europa schicken, um für England oder gar Polen Kastanien aus dem Feuer zu holen. Auf meine Einwände, daß alle Männer, die das Ausland wirklich kennen, ganz an derer Auf-

fassung seien, wurde mir nur bedeutet, daß ich mich anscheinend von jenen pazifistischen Männern habe anstecken lassen, die Hitlers Größe nicht sehen wollten. Am Sonntag vor Beginn des Polenkrieges war ich erneut bei Keitel und überreichte ihm bildlich dargestellte statistische Unterlagen über die kriegswirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands und der übrigen Weltmächte. Aus ihnen gingen klar die große kriegswirtschaftliche Überlegenheit der Westmächte und die für uns bestehende Gefahr hervor.

Keitel sagte mir am nächsten Tage, er habe diese Übersichten Hitler vorgelegt und Hitler habe erwidert, daß er meine Sorgen über die Gefahren eines Weltkrieges in keiner Weise teile, insonderheit, daß er die Sowjetunion jetzt für sich eingefangen hätte. Das Abkommen mit Rußland sei die größte politische Tat, die seit Jahrzehnten von deutschen Politikern vollbracht worden sei. Mir ist nie klar geworden, ob Hitler unter dem Einfluß Ribbentrops damals wirklich noch geglaubt hat, daß England in den Polenkrieg nicht eingreifen werde, oder ob ich damals bereits von Keitel betrogen worden bin. Ich mußte der Auffassung sein, daß Hitler die Weltlage völlig verkennt und in leichtfertiger Weise das deutsche Volk in den Krieg hetzt. Diese Erkenntnis brachte uns zum Entschluß, nun wirklich zu handeln, um wenigstens das Schlimmste - die Ausweitung des Polenkrieges zum Weltkriege - zu verhindern. Popitz, Goerdeler, Beck, v. Hassell und Oster traten an mich heran mit der Bitte, das OKH über die wahre Lage aufzuklären und vom OKH die gewaltsame Absetzung Hitlers zu fordern, wenn Hitler nicht zu einer sofortigen Verständigung mit den Westmächten bereit sein sollte. In diesem Moment passierte das Attentat im Bürgerbräukeller, das, wie sich bald herausstellte, eine völlig fingierte Machenschaft von Heydrich war und nur den Zweck haben sollte, dem deutschen Volke die große Gefahr, die ihm angeblich von England drohte, vor Augen zu führen. Es wurde durch einen Grenzüberfall der SS in Holland der Leiter des englischen Secret Service von Holland, der englische Oberstleutnant Best, überfallen und über die deutsche Grenze gebracht und in der Presse wurde ihm die Einförmigkeit des Attentats in die Schuhe geschoben. Ich selbst habe mit Best mehrere Wochen im Konzentrationslager gesessen und er hat mir versichert, daß er nur den einen Auftrag hatte, den Krieg zwischen England und Deutschland zu verhindern zu versuchen. Nach diesem erneuten Betrug des deutschen Volkes ging ich am 27.11.1939 zum Chef des Generalstabes, Generaloberst Halder, schilderte ihm die Auffassung meiner Freunde und bat ihn dringend, Brauchitsch zu bewegen, den Weltkrieg zu verhindern und im Notfalle Hitler zu verhaften. Damit komme ich zu den Vorgängen, die zu meiner Verhaftung führten, die ich im Rahmen meiner Vernehmung und meiner Verteidigung schildern möchte

Institut

Meine Verhaftung und die Gründe dafür .

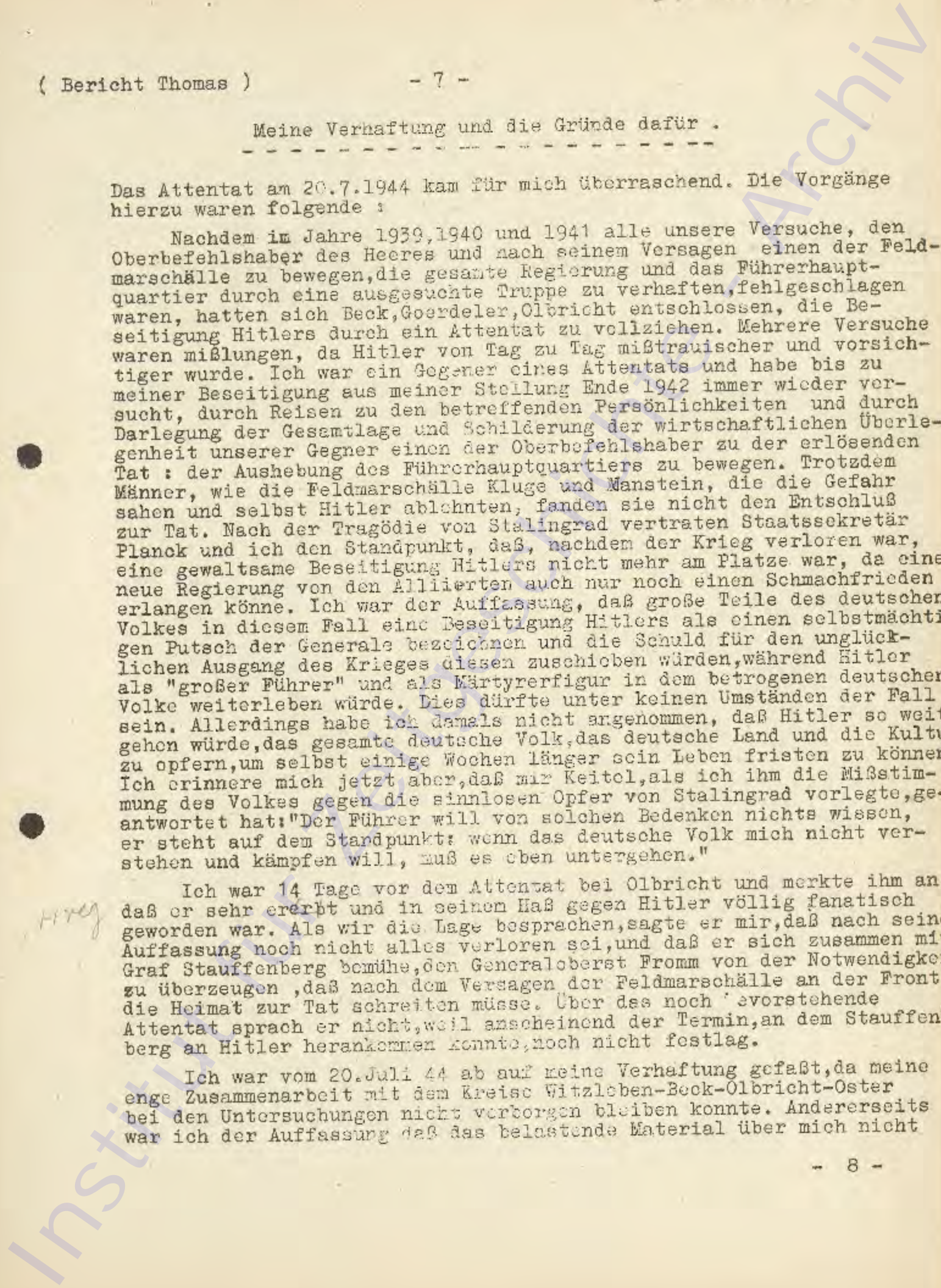
Das Attentat am 20.7.1944 kam für mich überraschend. Die Vorgänge hierzu waren folgende :

Nachdem im Jahre 1939, 1940 und 1941 alle unsere Versuche, den Oberbefehlshaber des Heeres und nach seinem Versagen einen der Feldmarschälle zu bewegen, die gesamte Regierung und das Führerhauptquartier durch eine ausgesuchte Truppe zu verhaften, fehlgeschlagen waren, hatten sich Beck, Goerdeler, Olbricht entschlossen, die Beseitigung Hitlers durch ein Attentat zu vollziehen. Mehrere Versuche waren mißlungen, da Hitler von Tag zu Tag mißtrauischer und vorsichtiger wurde. Ich war ein Gegner eines Attentats und habe bis zu meiner Beseitigung aus meiner Stellung Ende 1942 immer wieder versucht, durch Reisen zu den betreffenden Persönlichkeiten und durch Darlegung der Gesamtlage und Schilderung der wirtschaftlichen Überlegenheit unserer Gegner einen der Oberbefehlshaber zu der erlösenden Tat : der Aushebung des Führerhauptquartiers zu bewegen. Trotzdem Männer, wie die Feldmarschälle Kluge und Manstein, die die Gefahr sahen und selbst Hitler ablehnten, fanden sie nicht den Entschluß zur Tat. Nach der Tragödie von Stalingrad vertraten Staatssekretär Planck und ich den Standpunkt, daß, nachdem der Krieg verloren war, eine gewaltsame Beseitigung Hitlers nicht mehr am Platze war, da eine neue Regierung von den Alliierten auch nur noch einen Schmachfrieden erlangen könne. Ich war der Auffassung, daß große Teile des deutschen Volkes in diesem Fall eine Beseitigung Hitlers als einen selbstmächtigen Putsch der Generale bezeichnen und die Schuld für den unglücklichen Ausgang des Krieges diesen zuschieben würden, während Hitler als "großer Führer" und als Märtyrerfigur in dem betrogenen deutschen Volke weiterleben würde. Dies dürfte unter keinen Umständen der Fall sein. Allerdings habe ich damals nicht angenommen, daß Hitler so weit gehen würde, das gesamte deutsche Volk, das deutsche Land und die Kultur zu opfern, um selbst einige Wochen länger sein Leben fristen zu können. Ich erinnere mich jetzt aber, daß mir Keitel, als ich ihm die Mißstimmung des Volkes gegen die sinnlosen Opfer von Stalingrad vorlegte, geantwortet hat: "Der Führer will von solchen Bedenken nichts wissen, er steht auf dem Standpunkt: wenn das deutsche Volk mich nicht verstehen und kämpfen will, muß es eben untergehen."

Frage

Ich war 14 Tage vor dem Attentat bei Olbricht und merkte ihm an, daß er sehr erregt und in seinem Haß gegen Hitler völlig fanatisch geworden war. Als wir die Lage besprachen, sagte er mir, daß nach seiner Auffassung noch nicht alles verloren sei, und daß er sich zusammen mit Graf Stauffenberg bemühe, den Generaloberst Fromm von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß nach dem Versagen der Feldmarschälle an der Front die Heimat zur Tat schreiten müsse. Über das noch bevorstehende Attentat sprach er nicht, weil anscheinend der Termin, an dem Stauffenberg an Hitler herankommen konnte, noch nicht festlag.

Ich war vom 20. Juli 44 ab auf keine Verhaftung gefaßt, da meine enge Zusammenarbeit mit dem Kreise Witzleben-Beck-Olbricht-Oster bei den Untersuchungen nicht verborgen bleiben konnte. Andererseits war ich der Auffassung, daß das belastende Material über mich nicht



gefunden werden konnte, da ich vom ersten Tage unserer Zusammenkunft an erklärt hatte, daß ich an einer neuen Regierungsbildung nicht beteiligt zu werden wünsche, weil ich mein Leben nach dem Sturz der Regierung nicht als Soldat, Beamter oder Politiker, sondern in einer Stellung in der Wirtschaft fortführen wollte. Es kam daher für mich nur darauf an, das Material zu beseitigen, daß meinen Kampf zur Verhinderung des Krieges und meine persönliche Einstellung gegen Hitler und seine Pläne darlegte, und das mich als schärfsten Gegner des Naziproblems bloßstellte. Ich habe daher in der Zeit vom 20.7.44 bis zu meiner Verhaftung meine Denkschriften über den Aufbau der deutschen Wehrwirtschaft, die höchst kritisch gehalten war, so umgearbeitet, daß sie im Notfall zu meiner Verteidigung herangezogen werden konnte. Außerdem ließ ich durch einen Adjutanten Oberstleutnant Döhmer und Oberst Eckert alles Material vernichten, was meinen Kampf gegen den Krieg und die entsprechenden Maßnahmen der Regierung unter Beweis stellte. Im Interesse der Sicherheit meiner Familie und meiner Mitarbeiter mußte ich mich, nachdem das Attentat mißglückt war, zu diesem Schritt entschließen, trotzdem er für die geschichtliche Klarlegung ungeeignet war. Döhmer und Eckert sind jedoch in der Lage das vorhanden gewesene Beweismaterial zu bezeugen.

Leider sollte sich meine Hoffnung, daß gegen mich kein schriftliches Beweismaterial gefunden sein sollte, bald in das Gegenteil verwandeln.

Als ich im August 1944 aus meiner z.b.V.-Stellung beim OKH in die Führerreserve des OKH versetzt wurde, war mir klar, daß sich Keitel meiner entledigen wollte, da er mich als belastet betrachtete. Am 10. Oktober erfuhr ich, daß mein Vertrauensmann, Dr. Reuther, in Berlin verhaftet worden sei. Damit war sicher, daß man meiner Tätigkeit auf der Spur war. Ich rief daher Oberstleutnant Döhmer vom Urlaub zurück, um mit ihm alle notwendigen Maßnahmen, insonderheit den Schutz meiner Familie zu besprechen. Doch dieser Schritt gelang nicht mehr, da ich bereits am 11. Oktober 1944 15.30 Uhr in meinem Dienstzimmer in Muskau durch einen Richter des Zentralgerichts des Heeres und zwei Gestapobeamte verhaftet wurde. Ich wurde im Auto nach Berlin in das Gebäude der Gestapo Prinz-Albrecht Straße gebracht wo mir der Obersturmbannführer Huppenkothan mitteilte, daß der Führer persönlich eine Überprüfung gegen mich angeordnet hätte. Ich wurde in eine Zelle im Keller in Einzelhaft gesperrt. Neben mir saß Dr. Schacht.

Nachdem ich die ersten Tage damit beschäftigt worden war, meine Beziehungen zum 20.7.1944 darzulegen und meinen gesamten Bekanntenkreis zu schildern, wurde ich am 16.10.44 zu Huppenkothan zur Vernehmung geholt, der mir eröffnete, daß ich zwar nicht der Mittäterschaft am 20.7.44 bezichtigt würde, sondern hochverräterischer Umtriebe in den Jahren 1939 - 1942 und einer Sabotage der Pläne des Führers. Ich antwortete, daß ich von 1939 bis zum heutigen Tage ein scharfer Gegner des Krieges gewesen sei, und daß sich meine damals dargelegten Bedenken als völlig richtig erwiesen hätten. Ich bestritt jedoch, Hochverrat betrieben zu haben. Hierauf wurde mir eröffnet, daß General Oster und sein Gehülfe Dohnanyi in zynischer Weise erklärt hätten, daß sie seit 1939 den Plan gehabt hätten, Hitler zu beseitigen, und daß meine Mitwirkung an diesem Plan klar erwiesen sei. "

(Bericht : Thomas)

- 9 -

Die Aktennotizen besagten folgendes: General Thomas hat am 27.11.39 im gleichzeitigen Auftrag von Goerdeler, Popitz, Beck und Oster den Chef des Generalstabes Halder aufgesucht und ihm dargelegt, daß Deutschland diesen Krieg nicht durchhalten kann, und daß ein verlorener Krieg Deutschlands Untergang bedeute. Es muß daher unter allen Umständen verhindert werden, daß Hitler im Westen zum Angriff schreitet. Wenn Hitler nicht zur Verständigung mit den Westmächten bereit ist, muß das Heer zum Staatsstreich schreiten und die Regierung Hitler beseitigen.

Halder habe geantwortet, daß er ebenfalls in größter Sorge sei und Hitler beseitigt sehen möchte. Jedoch sei Brauchitsch nicht zu einer solchen Tat zu bewegen, denn das deutsche Heer mache keinen Staatsstreich! Man habe außerdem keine Persönlichkeit, die man wie Hitler herausstellen könne, das Volk brauche eine Idee wie den Nationalsozialismus. Englands Kampf gehe nicht nur gegen die Nazis, sondern gegen das ganze deutsche Volk, und endlich sei das jüngere Offizierskorps nicht zuverlässig, um eine solche politische Tat zu vollbringen.

Halder sagte, daß auch die Generale v. Stülpnagel und Wagner ihm in der gleichen Richtung zugesetzt hätten, er könne aber nicht zulassen, daß jetzt im Kräfte die oberste militärische Führung in zwei Teile gespalten würde.

Ich habe dann wenigstens erreicht, daß Halder sich mit Beck traf und in schriftliche Verbindung mit Goerdeler trat, um das OKH auf diese Weise für unsere Gedanken zu gewinnen.

Die zweite Aktennotiz besagte folgendes: ich hätte Anfang April 1940 Halder einen mir von Oster zugeleiteten Bericht aus Rom überreicht, aus dem klar hervorging, daß der Vatikan bereit sei, eine Verständigung mit England zu vermitteln unter folgenden Bedingungen:

Beseitigung Hitlers und Ribbentrops,
Neubildung einer Regierung, (Person Göring tragbar
kein deutscher Westangriff,
Regelung der gesamten Ostfrage zu Gunsten
Deutschlands.

Der Bericht ergab, daß der Papst in engster Verbindung mit England stand, und daß England unter diesen Bedingungen wirklich zur Verständigung bereit war. Der Papst hatte den Engländern übermittelt daß in Deutschland hinter diesem Vorschlag eine Gruppe von Generalen stand.

Die Aktennotiz besagte weiter, daß Halder diesen Bericht an Brauchitsch weitergeleitet habe. Auch mein Vorschlag, Botschafter v. Hassell zur näheren Erläuterung der Friedensmöglichkeit zu empfangen, wurde von Brauchitsch abgelehnt. Im Gegenteil hatte Brauchitsch - wie mir Halder mitteilte - die Absicht, mich damals verhaften zu lassen, und nur durch das Einschreiten von Halder ist diese Verhaftung unterblieben.

(Bericht : Thomas)

- 10 -

Endlich wurde mir vorgeworfen, daß ich vor dem Kriege und im Kriege als Schwarzseher bekannt sei, daß ich der Hitlerischen Propaganda in den Rückengefallen wäre, und daß ich dem amerikanischen Reporter Wiegand vor dem Kriege defaitistische Äußerungen gemacht hätte.

Da die Aktennotizen die wahren Vorgänge offenlegten, befand ich mich in einer sehr schwierigen Lage, und es war klar, daß, wenn ich alles zugab - mir offenbar Hochverrat zur Last gelegt werden konnte. Meine Lage war umso kritischer, als - nach Erklärung von Huppenkoth - Oster und Dohnanyi angeblich ihre gesamten Taten angegeben hätten, und ich auch nicht wußte, was Halder und Goerdeler aussagen würden. So brachte meine erste Vernehmung für mich schon eine schwere Krise.

Meine Verteidigung.

Ich stand vor einem sehr schweren Entschluß. Gab ich meine Einstellungen gegen Hitler und mein Wirken gegen den Krieg und für die Beseitigung des Regimes zu, so war mir das Todesurteil wegen versuchten Hochverrats sicher. Alles abzuleugnen war unmöglich, da die Aktennotizen vorlagen. Ich war indessen entschlossen, diesem Verbrechergesindel von SS und Volksgerichtshof, die ich nicht als gesetzmäßige Einrichtung des deutschen Volkes anerkennen konnte, jede falsche Aussage zu machen und jeden Weg zu versuchen, der die Möglichkeit bot, mich einer schnellen Verurteilung zu entziehen und meine Familie und meine Freunde möglichst zu schützen und zu entlasten.

Aus allen Äußerungen Huppenkothens und seines Sekretärs mußte ich annehmen, daß ich schwer belastet war. Hingegen schien mir Halder erklärt zu haben, daß er sich des Inhalts meiner Vorträge nicht mehr erinnern könne. Sein Schicksal war also stark von meinen Aussagen abhängig. Ich sah die einzige Möglichkeit mein Leben zu retten darin, meinen Kampf gegen den Krieg zuzugeben, jede persönliche Mitwirkung zur Beseitigung Hitlers aber abzustreiten. So ging ich folgenden Weg :

Ich gab zu, daß ich vor dem Kriege Hitlers Eroberungspläne bekämpft, Generaloberst Keitel und die Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile vor einem neuen Kriege gewarnt, am 27.11.1939 im Auftrage von Goerdeler, Popitz und Beck sowie Oster dem General Halder die Aussichtslosigkeit eines Weltkrieges darlegte und ihn gebeten habe, Brauchitsch zu bewegen, daß er von Hitler eine Verständigung mit den Westmächten forderte. Ich gab weiterhin zu, daß ich Halder gesagt hätte, daß meine Freunde den Standpunkt vertreten, Hitler müsse beseitigt werden, ehe er das deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg stürzt. Ich bestritt aber, daß ich Halder zum Staatsstreich ermuntert und an irgendwelchen Vorbereitungen zu einer Beseitigung Hitler teilgenommen hätte. Ich gab ferner zu, daß ich den Bericht aus Rom an Halder überbracht hätte, bestritt aber, daß ich an dem Zustandekommen der Verhandlungen mit dem Vatikan beteiligt gewesen sei.

(Letzteres entsprach auch der Wahrheit, denn ich wußte nicht, daß die Einleitung dieser Verhandlungen von Oster ausgegangen war.) Ich erklärte, ich hätte diesen Bericht als reinen Agentenbericht der Abwehrabteilung aufgefaßt.

Im übrigen habe ich zugegeben, daß es meine Pflicht gewesen wäre, bereits im November 1939 meinem Vorgesetzten Meldung zu erstatten über die Auffassung, die einige Persönlichkeiten mir gegenüber vertreten haben, und daß ich auch von dem Bericht aus Rom dem General Keitel hätte Meldung machen müssen. Ich habe dabei immer betont, daß meine Gedanken bei allen meinen Taten allein auf das Wohl des deutschen Volkes und des Vaterlandes gerichtet gewesen wären, und daß ich versucht hätte, meine Vorgesetzten immer wieder über meine Auffassung zu unterrichten und ihnen die wahre Lage darzulegen.

Bedenklich wurde die Lage für mich, als mir eine Aussage von ... eröffnet wurde. Er hatte, da er schon zum Tode verurteilt war, zu meiner Entlastung ausgesagt, daß ich gegen die Beseitigung Hitlers gewesen sei, daß ich aber von allen Besprechungen, die 1939-1942 zum Zwecke der Beseitigung Hitlers stattgefunden hätten, Kenntnis gehabt hätte. Jetzt blieb mir nichts mehr übrig als den Versuch zu machen, gegen diese Anschuldigungen meine persönliche Leistung und meine militärische und politische Zuverlässigkeit in 36 Dienstjahren für mich ins Feld zu führen. Außerdem erklärte ich, daß - wenn Oster und Dohnanyi wirklich zugegeben haben, daß sie Eisler hätten umbringen wollen - ich nur erklären könne, daß meine religiöse Einstellung den Bruch des von mir abgelegten Fahneneides nicht zugelassen hätte. Ich hoffte, mit dieser Aussage nicht nur mich und Halder zu entlasten, sondern auch zu verhindern, daß die Gestapo gegen meine Frau und meine Kinder etwas unternahm.

Doch auch dieser Entlastungsversuch brachte mir keinen Erfolg. Mitte Dezember 44 eröffnete mir Huppenkoth, daß meine Untersuchung abgeschlossen sei, und daß ich hochverräterischer Umtriebe angeklagt würde, umsomehr als ich mindestens bis Ende 1942 Kenntnis von den Umsturzvorbereitungen der Gruppe Beck-Oster-Olbricht gehabt hätte. Darauf stünde natürlich die Todesstrafe. Huppenkoth fügte noch hinzu, daß das Reichssicherheitshauptamt auf die Form der Anklageerhebung durch den Obersten Reichsanwalt keinen Einfluss habe, sodaß die Möglichkeit bestände, daß ich auch wegen weiterer Verbrechen, z.B. Aufreizung des OKH zur Revolte gegen den Obersten Befehlshaber zur Rechenschaft gezogen werden könnte. Huppenkoth eröffnete mir außerdem, daß Hitler persönlich die Untersuchung gegen mich befohlen hätte, meine Untersuchungsakten zunächst nicht an den Volksgerichtshof kommen, sondern über Himmler an Hitler gingen, der über den Weg meiner Aburteilung bestimmen würde. Damit war für mich zunächst wieder etwas Zeit gewonnen.

Meine ganze Sorge galt in diesen Tagen meiner Familie. Der Gedanke, daß meine schwachkranke tapfere Frau, meine Kinder und Verwandten durch mein Todesurteil nicht nur um ihren Ernährer, sondern auch um ihren letzten Besitz gebracht werden könnten, und daß meine gute Frau über diesem Gram zugrunde gehen würde, war mir fürchterlich. Ich klappte einige Zeit mit dem Herzen und den Nerven zusammen. Glücklicherweise erhielt ich zu diesem Zeitpunkt Nachricht über die Dinge an der Front und von nun an ließ mich der Gedanke nicht

mehr los, daß mich die Feinde befreien könnten. Ich schlug jetzt eine neue Taktik in meiner Verteidigung ein. Ich schrieb an Himmeler und wies darauf hin, daß der Krieg sich genau so entwickelt habe, wie ich es vorausgesagt hätte. Ich wäre der einzige im OKH, der seinem Vaterland durch eine klare Erkenntnis der Dinge und durch offene Darlegung der Gefahrenwirklichkeit gedient hätte, ich sei also kein Hoch- und Landesverräter, sondern ein Mann, der für das deutsche Volk und Vaterland sein Bestes gegeben hätte. Ich forderte daher Entlassung aus der Haft und ein Kommando an der Front, um auch in der letzten und höchsten Not meinem Vaterlande dienen zu können. Hierbei hatte ich natürlich nur den einzigen Gedanken, aus den Händen der Gestapo zu kommen und nach der Schweiz zu entweichen, um von dort den Kampf gegen diese Verbrecherregierung fortzusetzen.

Mich haben damals drei Momente noch gehalten :

1. der Glaube, daß das Schicksal wenigstens einen Mann übrig lassen würde, der in der Lage war, die Entwicklung der Dinge klarzulegen und als Ankläger aufzutreten.
2. Der Wille am Leben zu bleiben, um meine über alles geliebte Frau und meine Kinder vor dem Schlimmsten zu schützen und endlich
3. mein christlicher Glaube und besonders mein immer vor mir stehender Konfirmationspruch :
Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu auch du bekannt hast, ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen.

Von Ende 1944 ab bin ich dann nicht mehr vernommen worden. Alle meine Versuche, eine Klärung über mein Schicksal zu verlangen wurden nicht beantwortet. Huppenkothan gab mir auf schriftliche Fragen überhaupt keinen Bescheid. Wenn ich Unterbeamte fragte, hörte ich nur die gleichen Worte : Warten Sie ab, der Führer wird entscheiden, ob Sie vor den Volksgerichtshof kommen oder anders abgeurteilt werden.

Mein Aufenthalt in der Prinz Albrecht Straße.

Die Unterbringung erfolgte in einer Kellerzelle in Einzelhaft. Das Bett mußte am Tag hochgeschlagen werden. Die übrige Einrichtung bestand aus einem Stuhl und einem kleinen Tischchen. Weder Schrank noch sonstige Unterbringungsmöglichkeiten waren vorhanden. Koffer, Lesestoff, Medikamente usw. waren mir weggenommen worden. Die Verpflegung war mittags den Verhältnissen entsprechend leidlich, aber sehr knapp. Früh und abends gab es ein Töpfchen Kaffee und zwei Scheiben Brot mit Marmelade bekratz. Nur durch die hervorragenden Sendungen meiner Frau, die mir in der Masse ausgeliefert wurden, habe ich die Zeit gut überstanden. Die Behandlung durch Huppenkothan war bis Mitte Dezember einwandfrei. Von dann an hat er mich wie nicht vorhanden betrachtet. Die Unterbeamten, die zur besonderen Bewachung der politischen Gefangenen abgestellt waren, waren sehr verschieden. Einige benahmen sich sehr korrekt und schimpften selbst auf das System. Andere waren ausgesprochene Sadisten und Menschen-

Bericht : Thomas)

- 13 -

quäler. Besonders mit Kleinigkeiten wurden wir in übelster Weise schikaniert, Besonders kam es ihnen darauf an, uns würdelos zu behandeln. Alle, die bereits zum Tode verurteilt waren, waren Tag und Nacht gefesselt, ebenso ein Teil der Häftlinge, die noch im Verhör standen. Ich bin nur in der Nacht gefesselt worden, als das Gebäude infolge des Luftangriffes brannte. Bei Luftangriffen kamen die interessantesten Häftlinge in den Bunker, andere wurden in den Zellen an Händen und Füßen gefesselt, eingeschlossen. Andere wiederum wurden in einem großen Kellerraum eingesperrt. Eine Freistunde, um mal Luft zu schnappen, gab es bei der Gestapo nicht. Folterungen waren an der Tagesordnung. Auch Planck ist gefoltert worden, um durch ihn eine Aussage über mich zu erzwingen. Der Rechtsanwalt v. Schlabendorff wurde mehrfach bewußtlos von den Folterungen in die Zelle zurückgebracht, auch Essenentziehung kam mehrfach vor. Ich habe in diesen Monaten so gut wie keinen Schlaf gefunden. Wenn ich viel schlief, waren es ein bis zwei Stunden am Tag.

Von bekannten Persönlichkeiten saßen mit mir in Kellerzellen in Haft : Schacht, Popitz, Goerdeler, Gen. Oberst Halder, Gen. Oberst Fromm, General Oster, Dr. Löser, Dr. Joseph Müller, Dr. Strünck, v. Schlabendorff, der Sohn General Lindemanns und zahlreiche andere, die einem steten Wechsel unterzogen waren. Schacht wurde Anfang Dezember 1944 in ein Lager gebracht. Ebenso Gauleiter Wagner. Planck wurde Mitte Januar 1945 nach Tegel überführt, um dort den Entscheid über sein Gnadengesuch abzuwarten. Goerdeler und Popitz wurden am 2. Februar 1945 abgeholt, ob zur Hinrichtung weiß ich nicht.

Fromm sprach ich noch am 6. Februar 1945. Er war als einziger von uns sehr optimistisch und glaubte, daß er in kürzester Zeit freigelassen werden würde. Er ist Ende Februar wegen Feigheit erschossen worden, nachdem der Volksgerichtshof ihn zum Tode durch den Strang verurteilt hatte.

Am 3. Februar 1945 erfolgte der große Luftangriff, der das Gebäude der Gestapo stark beschädigte. Ein schwerer Volltreffer traf unseren Bunker. Er hielt. Wir lagen bis zum 7. Februar ohne Licht, Wasser, Fenster und Heizung und froren fürchterlich in unseren zerstörten Zellen.

Am 7. Februar 1945 um 5 Uhr vormittags wurde mir erklärt, daß ich "verlegt" würde. Ob das Ermordung oder örtliche Verlegung bedeutete, wußte man nie. Unter schwerster Bewachung wurden Halder, Canaris, Oster, Strünck, Sack und ich in einen Omnibus verladen, dazu kamen Schacht, und das Ehepaar Schuschnigg aus anderen Lagern, und wir wurden in 14 stündiger Fahrt in das Konzentrationslager Flossenbürg im Bayrischen Wald ostwärts von Weiden gebracht. Was ich empfunden habe, als ich an jenem Morgen nicht an meiner Wohnung vorbei durch den Grunewald fuhr, können nur die ermessen, die mein Verhältnis zu Frau und Kindern gekannt haben. Ebenso erinnerte mich auf der Autobahn Berlin-Ernberg jeder Ort an vergangene schöne Stunden mit meinen Kindern.

Mein Aufenthalt in Flossenbürg.

Der erste Eindruck war furchterlich. Als wir die zahlreichen elektrische-geladenen und sonstigen Stacheldrahtumzäunungen passiert hatten, sagte Schacht leise zu mir: "Hier kommt keiner lebend mehr heraus". Die Unterbringung und Verpflegung war besser als in der Prinz-Albrecht Straße. Das Belastende war hier, daß man völlig isoliert gehalten wurde und keinen Menschen sehen oder sprechen durfte. Gott sei Dank habe ich erst später erfahren, was sich in diesem Lager zu unserer Zeit abgespielt hat. Es war ein Vernichtungslager übelster Art. Täglich wurden unmittelbar vor unseren Zellen zahlreiche Männer und Frauen, die sich vorher nackt ausziehen mußten, erschossen oder aufgehängt. Die Leichen wurden vor unseren Augen vorbeigetragen und verbrannt. Nach ihrer Morgentätigkeit setzten sich diese Mörder, die zugleich unsere Wärter waren, zum Kaffee und tranken vergnügt ihren Morgenkaffee. Es gab auch einige, die unter diesen furchterlichen Verhältnissen stark litten, aber zu schwach waren, sich gegen diese Mordarbeit zu wehren. Nachdem wir ungefähr 14 Tage dort waren, wurde uns täglich ein 20-30minütlicher Aufenthalt in der frischen Luft, auf dem Hofe, auf dem die Hinrichtungen stattfanden, zugewilligt. Während wir in Berlin zeitweilig eine Zeitung bekamen, erhielten wir in Flossenbürg keinerlei Nachricht auch die Postverbindung war zunächst völlig unterbrochen. Diese ganze Lage verschlechterte sich noch erheblich, als der Sturmbannführer Stawitzki vom SD in Berlin erschien und unsere Betreuung übernahm. Er eröffnete mir, daß ich aus dem Heer ohne Zubilligung der Uniform entlassen sei. Andere Häftlinge schlug er bei der Vernehmung mehrfach ins Gesicht, vor allen Dingen wandte er gegen Canaris die übelsten Fesselungsmethoden an. Durch Bestechung mit Zigaretten gelang es mir, über den Friseur, der auch Häftling war, Nachrichten von der Front zu erhalten. Außerdem erhielt ich in jenen Tagen zwei Briefe meiner Frau, die mir auch die Gewißheit brachten, daß das ganze Gebäude des dritten Reiches im Einstürzen begriffen war. Von nun an lebte ich nur in dem Gedanken zur Vorbereitung einer Flucht. Vernommen wurde ich nicht mehr, sondern nur je einmal Halder und Oster wegen einer Aussage gegenübergestellt. Am 8.4. nachmittags erschien überraschend der Gefängnisdirektor aus der Prinz Albrecht Straße Gogalla und teilte mir mit, daß er mit mir wieder einmal auf die Reise gehen müsse. Bald darauf erschien auch der Leiter der Arrestanstalt Flossenbürg, Oberscharführer Haubold, um mir zu verkünden, daß ich jetzt in bessere Verhältnisse kommen würde. Am 9.4.1945 um 4 Uhr vormittags wurden Schack, Halder, Oberst v. Borin (der Keffe von meinem Freund Mücke) bisher im OKH- Operationsabt. -, die Familie Schuschnigg und andere in einem Gefängniswagen ohne Fenster (grüne Minna) verladen und ohne jede Unterrichtung abgefahren. Bei einem kurzen Halt konnten wir feststellen, daß wir in der Gegend von Passau waren. Wir holten in einem Dorf bei Passau den General v. Falkenhausen, den englischen Oberstleutnant Best und den Joffen von Molotow ab und fuhren, stark begleitet von amerikanischen Bombengeschwadern, in Richtung München. Um 19 Uhr standen wir vor dem KZ Dachau, und mußten dort drei Stunden warten, bis man uns gnädig aufnahm.

Nach einer Aussage des Prinzen Philipp von Hessen und des Dr. Joseph Müller, die auch in Flossenbürg saßen, sind Canaris, Oster Strünck und eine Dame (anscheinend eine der Sekretärinnen dieser Herren) eine Stunde nach unserer Abfahrt aus Flossenbürg in grausamster Weise aufgehängt worden. Ich möchte annehmen, daß man diese Persönlichkeiten noch der mittelbaren Teilnahme am Attentat überführt, und dass die Akten von Halder und mir noch bei Hitler gelegen haben, der seinen Entschluß über unser Schicksal bei der Fülle der damaligen Ereignisse noch nicht gefällt hatte. Dieser Glückszufall scheint unsere Rettung gewesen zu sein. Der spätere Befehl, mich nicht in Feindes Hand fallen zu lassen, war anscheinend eine Weisung Himmlers, der angeblich am 17.4.1945 nochmals einen Befehl erlassen haben soll, alle politischen Sonderhäftlinge zu erschießen, wenn Gefahr besteht, daß sie durch den Feind befreit werden könnten.

Mein Aufenthalt in Dachau.

Unser Aufenthalt in Dachau war gegen die anderen Lager ein Eldorado. Wir wurden in dem sogenannten Sonderbau in Einzelzellen untergebracht mit normalen Fenstern und hatten die Erlaubnis, während der Tagesstunden auf einem kleinen abgitterten Hof spazieren zu gehen. Außerdem durften wir uns innerhalb unserer kleinen Gruppe sprechen und besuchen. Wir erfuhren, daß allmählich lauter prominente Persönlichkeiten im Lager Dachau versammelt wurden, und hatten den Eindruck, daß wir im gegebenen Fall als Geißeln dienen sollten, die die Gestapo gegen gefangene Gestapoführer benutzen wollten. Je näher die feindliche Front kam, desto unruhiger wurde die Bewachung, desto entgegenkommender ein Teil der Wächter. Der Wehrmachtsbericht, den wir hören konnten, spielte tagtäglich die große Rolle und nach ihm wurden Pläne gemacht, wie wir uns dieser Gesamtlage anpassen könnten. Dauernd gingen Gerüchte, daß wir in die Alpen verschleppt oder in die Gegend von Salzburg gebracht werden sollten. Es entwickelte sich ein hervorragendes kameradschaftliches Verhältnis, und besonders Frau v. Schuschnigg gab sich eine erdenkliche Mühe, um uns abgekämpfte Häftlinge durch Kaffee oder Tee oder Bratkartoffeln zu erfreuen. Nach einigen Tagen trafen wir auch auf Niemöller, der sich ebenfalls als fabelhafter Kamerad zeigte. Mittlerweile waren folgende Persönlichkeiten in Dachau eingetroffen: Ehepaar Thyssen, Staatssekretär Pünder, die gesamte Verwandtschaft des Grafen Stauffenberg, Graf Plettenberg und Tochter, Frau und Fräulein v. Hammerstein, Frau Lindemann, der Gesandte Haberlein mit Frau, eine Knier, Fräulein Gisevius, der Münchener Prälat Neuhäusler, Prinz Friedrich Leopold von Preußen, Prinz Philipp von Hessen, Prinz Bourbon, der französische Ministerpräsident Blum und Frau, die gesamte ungarische Regierung Kalnay, der Sohn Horthy, der Sohn Badoglio, der slowakische Minister, der Bischof von Clermont-Ferrand, der frühere Oberbürgermeister Schmidt von Wien, die gesamte griechische Heeresleitung und zahlreiche Offiziere aus

England, Irland, Frankreich, im ganzen 23 Nationen. Am 24. April 1945 wurde uns eröffnet, daß wir nicht amerikanische Hände fallen dürften und daher in die Alpen verbracht werden würden.

Die Errettung

Am 24. April 1945 wurden wir abends in Omnibusse und LKW verladen und durch Nachtfahrt in die Gegend von Innsbruck gebracht. Man hatte den Eindruck, daß die Geheime Staatspolizei führerlos sei. Erste Auflösungserscheinungen zeigten sich. Da wir keine Waffen hatten und unsere Begleitung ziemlich stark bewaffnet war, mußten wir unsere Gedanken auf gewaltsame Befreiung zunächst zurückstellen. Immerhin zeigte sich schon in dem Bewachungspersonal eine Teilung; die anständigen Elemente kamen uns in jeder Weise entgegen, die üblen wurden in ihrer Unsicherheit immer schärfer. Nachdem wir zwei Tage lang unter unwürdigen Verhältnissen in einem Durchgangslager bei Innsbruck gelegen hatten, wurden wir am 27.4. abends erneut verladen mit dem Ziel Pustertal. Nachdem wir mehrere Stunden auf dem Brenner gestanden hatten, erreichten wir am 28.4. vormittags das Dorf Niederdorf bei Toblach und mußten feststellen, daß die Unterkunft, die für uns vorgesehen war, von der Luftwaffe belegt war. Unsere Bewachung wurde immer unsicherer. Unser Mut stieg. Bonin und ich hatten feststellen können, daß das Hauptquartier von Generaloberst Vietinghoff in unserer Nähe sein mußte, und wir beschlossen jetzt, den Weg zur Freiheit zu wagen. Es gelang Bonin, heimlich ein Telefongespräch mit dem Chef der Heeresgruppe General Böttiger zustande zu bringen und diesem meine Bitte zu übermitteln, uns zu befreien.

Zu gleicher Zeit setzten wir uns durch unsere Wächter durch und gingen in das Dorf, um dort irgendwelche Verpflegung zu finden. Als ich den Dorfeingang erreichte, steht plötzlich mein Freund, General Höpfner vor mir und fällt mir um den Hals. Dieses war das Signal für alle ausländischen Häftlinge, daß jetzt die Gestapo nichts mehr zu sagen, sondern wir Verbindung mit der Wehrmacht haben. Die Gestapoführer zogen sich auch wirklich zurück und waren ratlos. Die Nacht, die wir im Massenquartier Niederdorf verbrachten, verlief noch ohne Veränderung. Am nächsten Morgen traf eine deutsche Kompanie unter Führung von Rittmeister Wichard v. Alvensleben ein und erklärte uns als Schützlinge der Wehrmacht. Kurz darauf erschienen auch italienische Partisanen und boten sich an, unseren Schutz zu übernehmen. Die Gestapo wurde festgenommen; sie erklärten nach ihrer Festnahme, daß sie Befehl gehabt hätten, fünf von uns - darunter mich - unter allen Umständen zu erschießen, und daß sie für die Durchführung den 29.4. vorgesehen hätten. Nur durch das Erscheinen der deutschen Kompanie ist der Mord verhindert. General Höpfner fuhr mit seinem Stabe in Richtung des Großen Glockners und wollte die Gegend von Salzburg gewinnen; wo er gefangen worden ist, weiß ich nicht. Unsere ganze Gruppe von 160 Personen wurde nun nach dem herrlich gelegenen Hotel "Prager Wildsee" gebracht, wo wir zum ersten Mal dem Leben wiedergegeben

(Bericht: Thomas)

wurden, in guten Betten schliefen und bei hervorragender Verpflegung das Eintreffen der Amerikaner abwarteten. Am 7.5.1945 erschien bei mir einer meiner alten Offiziere, Oberst Helledt, der von meinem Ergehen gehört hatte, mich zwei Tage gesucht hatte und nun mit allen möglichen Gaben kam, um mir eine Freude zu bereiten. Am 5.5.45 erschienen die ersten amerikanischen Truppen des Generals Gerow, und erklärten uns als befreit und übernahmen unseren Schutz.

Ich muß noch nachholen, daß sich in diesen für uns so entscheidenden Tagen die Tiroler Bevölkerung gegen uns hervorragend benommen hat; besonders der ehemalige Bundeskanzler von Schuschnigg wurde von der Bevölkerung wie ein Heiliger begrüßt und geehrt. Auch General von Röttiger und Rittmeister von Alvensleben taten alles, um uns zu helfen. Wir wählten einen Ausschuß unter Führung des englischen Oberstleutnant Best, der die zahlreichen Wünsche der verschiedenen Nationen sammeln und die Verhandlungen mit unseren amerikanischen Befreierern führen sollte. Die Tage voller Spannung in dieser wunderbaren Natur werden mir unvergessen bleiben, aber natürlich beherrschte uns alle nur ein Gedanke: Die Sorge um unsere Lieben.

In amerikanischer Hand.

Die Behandlung durch die amerikanischen Truppen am Prager Wildsee war ausgezeichnet. Wir wurden als Kameraden behandelt. Alles, was unser Los bessern konnte, geschah. Am 7.5.1945 erschien General Gerow und erklärte uns, daß er uns nicht sofort entlassen könne, da keine Verbindungsmöglichkeit nach Deutschland bestände, sodaß wir zunächst nach Neapel zum Oberkommando gebracht würden, von wo aus die Entlassung erfolgen könnte. Diese Nachricht bedeutete für uns alle natürlich eine große Enttäuschung. Denn jeder hatte nur den einen Wunsch, nach Hause kommen zu können, um den Lieben in ihrer Not beistehen zu können. Am 8.5.1945 fuhren wir mit dem Auto über Cortina D'Ampezzo nach Verona, wo wir nach 14-stündiger Fahrt über die zerstörten Straßen des letzten Kriegstheaters spät nachts ankamen und im Hotel sehr gut untergebracht und verpflegt wurden.

Am nächsten Morgen flogen wir in großen Flugzeugen über Florenz nach Neapel und langten dort nach herrlichem Flug gegen 13 Uhr an. Mit der Ankunft in Neapel begann die größte Enttäuschung, die wir in den vergangenen schweren Monaten erleben mußten. Wir hofften von unseren amerikanischen Befreierern als "Freunde" und "Männer der Tat" begrüßt zu werden und mußten erleben, daß wir nach unserer Befreiung durch General Gerow wieder in neue Gefangenschaft kamen. Auf dem Flugplatz in Neapel wurden die Nationen getrennt und wir Deutschen und Ungarn in einem recht mäßigen Hotel "Terminus" untergebracht. Von hier aus wurden wir mit einem englischen Tender nach Capri gebracht, wo uns ein herrlich gelegenes Hotel "Paradiso" in Anacapri aufnahm. Aber die Sorge um die Heirat ließ keine

(Bericht:Thomas)

- 18 -

paradiesische Stimmung aufkommen. Nach einigen kurzen Vernehmungen wurde uns am Sonntag, den 13.5.1945 eine neue Enttäuschung bereitet: Schacht, Halder, Prinz von Hessen, Falkenhausen, Liebig, Engelke, v. Petersdorff und ich wurden von einem amerikanischen Motorboot abgeholt, um überprüft zu werden, ob wir Kriegsverbrecher wären. Dieser Rückschlag traf mich, der ich seit 1933 den Kampf gegen Hitler geführt und mein Leben für seine Beseitigung eingesetzt hatte, ganz besonders. Wir wurden zunächst in ein kleines englisches Waldlager bei Caserta (Königliches Schloß bei Neapel) gebracht und dort sehr anständig behandelt. Am nächsten Tage jedoch wurden wir in ein großes amerikanisches Gefangenenlager, das O.W.W 326 in Adversa bei Neapel eingeliefert und dort zunächst wie Verbrecher behandelt. Sämtliches Gepäck einschließlich Waschzeug wurde uns abgenommen, und wir wurden mit gefangenen Generalen und ihren Ordonanzen zu 65 Personen in eine zerfallene Baracke eingesperrt. Verpflegung war sehr schlecht, die Behandlung und Unterkunft in jeder Weise unwürdig. Nach zahlreichen Beschwerden und nach einem Besuch des Schweizers Burkhard vom Roten Kreuz bekamen wir endlich unser Gepäck ausgeliefert, das aber sämtlichst erbrochen und aller wertvollen Gegenstände beraubt war. Ich verlor dort meine letzte Wäsche, die ich nach Vernichtung meiner gesamten Wohnung noch besaß.

Unter den dort eingesperrten Generalen befanden sich: General d. Flieger Ritter von Pohl, Gen. Schlemmer, Gen. Heiderich, die Generalmajore Leysers, Swade, v. Ilseemann, Wehrlich. Die 4 Wochen in diesem Lager hinter Stacheldraht unter Negerbewachung waren für mich bei meinem Gesundheitszustand eine körperlich und seelisch bittere Zeit. Auch Schacht, Halder und Falkenhausen litten sehr. Am 10. Juni 1945 nahmen wir das Abendmahl. Am 13. Juni 1945 wurden ganz überraschend Schacht, Prinz von Hessen und ich zum Flugplatz gebracht und dort zusammen mit dem Ehepaar Thyssen unter schwerer Bewachung durch amerikanische W.M.P. in ein Flugzeug verladen. Ziel wurde uns nicht bekannt gegeben. Nach sehr schönem Flug über Ostia, Elba, Korsika, Toulon, Marseille kamen wir bei Lyon in ein Gewitter. Ich verlor die Orientierung und nahm an, daß wir nach London fliegen. Plötzlich sahen wir Paris unter uns und schon landeten wir auf dem Flugplatz Orly bei Versailles.

Wir wurden von hier aus in das völlig leere Schloßchen Le Grand Chesney bei Versailles gebracht. Hier trafen wir unsere Kameraden und Damen aus Capri wieder. Außerdem befand sich Speer mit seinem Stabe dort. Am 16.6.1945 wurde ich mit Niemöller, Pünder, Graf Stauffenberg, Graf Plettenberg und Häberlein zum Flugplatz gebracht, während Schacht, Prinz von Hessen und Thyssen mit dem LKW irgendwo anders hin verfrachtet wurden. Seitdem bin ich von Schacht getrennt. Auf dem Flugplatz traf ich meine übrigen Leidensgenossen (Bonin war auch hinzugekommen) aus Adversa und alle Leute aus Capri wieder, und wir flogen am 16. mittags in drei Maschinen glücklich, aber mit traurigem Herzen wieder der Heimat zu. In Frankfurt angekommen, wurden wir auf dem Flugplatz feierlich von dem neuen Bürgermeister als Kämpfer gegen das Hitlerregime begrüßt und dann gab es eine neue Überraschung.

- 19 -

Halder, Falkenhausen, Liedig, Bonin, Engelko und ich wurden in das Gefängnis nach Wiesbaden gebracht und in eine fürchterliche Wanzenzelle eingesperrt. Jetzt waren meine Nerven am Zerreißen. Ich meldete mich krank. Da erschien um 20 Uhr abends ein amerikanischer Hauptmann und erklärte uns, daß unsere Behandlung ein Versehen sei und brachte uns in die Villa des Augenarztes Pagenstecher in Wiesbaden. Hier traf ich unter anderen Herrn Oberstleutnant Zinnemann und Dr. Flick. Eine Begrüßung von Feldmarschall von Rundstedt, der auch dort anwesend war, lehnte ich ab, da ich Männer, die im Ehrengericht gegen die Tapferen vom 20. Juli 1944 gewesen waren, nicht mehr als deutsche Männer, sondern als Kriegsverbrecher betrachtete.

Seit meiner Ankunft in der Villa Pagenstecher wurde ich von den Amerikanern sehr entgegenkommend behandelt. Am 23.6.1945 wurde ich auf meine Bitte zur Ausheilung meiner seit Dachau schwer schmerzenden Nervenzündung in das ehemalige Offiziererholungsheim Falkenstein im Taunus gebracht. Ich fand dort in jeder Beziehung eine hervorragende Aufnahme. Meine einzige Sorge blieb das Ergehen meiner Familie.

Zum Schluß möchte ich noch die Antwort auf eine Frage beifügen, die mir bei meinen Vernehmungen von Amerikanern und Engländern : " Wenn Sie Hitler in dieser scharfen Weise ablehnten, warum haben Sie dann Deutschland nicht rechtzeitig verlassen ?" immer wieder gestellt wurde. Hierzu möchte ich in aller Deutlichkeit folgendes erklären :

Genau wie jeder Amerikaner und Engländer stolz ist auf sein Volk, sein Vaterland und seine Geschichte, bin ich stolz auf unser Deutschland, auf unsere Kultur und unsere Geschichte, unser Wissen und unsere Tugenden. Ich war seit frühester Jugend Offizier und hatte meinem Vaterlande und meinem Volk in Treue und Opferbereitschaft zu dienen, solange ich es mit meinem Gewissen verantworten konnte. Auch mir wurde mehrfach die Möglichkeit geboten, ins Ausland zu gehen, als sich die Gefahren der Hitlerischen Politik am Horizont abzeichneten. Ich habe es nicht getan, weil ich es für einen Offizier unehrenhaft, für einen Familienvater unmöglich hielt, die Familie und die Verwandten den Erpressungsmethoden der Hitlerischen Politik auszuliefern und selbst zu fliehen. Es war erheblich leichter, dieser Entwicklung im Ausland tatenlos zuzusehen, als mannhaft gegen dieses System anzukämpfen mit dem Ziel, dem deutschen Volk das Schlimmste zu ersparen und dieses verbrecherische Regierungssystem zu beseitigen. Ich bin bewußt in meinem Amte geblieben, um über die Fortentwicklung der Hitlerischen Pläne unterrichtet zu sein und habe, wie kaum ein anderer Mensch, zusammen mit den tapferen Männern des 20. Juli 1944 mein Wissen, meine Kraft und Arbeit und mein Leben eingesetzt, habe auch meine Familie auf das Höchste gefährdet, um damit dem deutschen Volke und dem Vaterlande dienen zu können. Meine tapfere Frau hat in völliger Übereinstimmung mit meiner Ab-

(Bericht : Thomas)

- 20 -

sicht mich seit 1933 in meinem Kampf auf das heldenmütigste unterstützt. Was sie gelitten hat, und was mein Junge als Fähnrich und Leutnant und meine Tochter als Schwester haben tragen müssen, ohne selbst nach außen hin dieses System ablehnen und mich nicht verteidigen zu können, wird nur der beurteilen können, der unser Familienleben kannte. Ich werde diese tapfere Haltung meiner Lieben nicht vergessen.

Meine Frau und ich haben bewußt unsere Kinder im Haß gegen dieses Regime erzogen, weil wir der Auffassung waren, daß dieses System fallen mußte, und weil wir den Wunsch hatten, daß Kinder in den Tugenden aufwachsen, in denen wir groß geworden waren. Mein Haus hat im Kampf gegen Hitler und sein Verbrechenertum sicherlich ein besseres Beispiel gegeben, als die, die rechtzeitig und ungenötigt ins Ausland gingen, um dort ungefährdet die Tragödie des deutschen Volkes abzuwarten.

Wenn also die Welt mit Recht nach der Bestrafung der Kriegsverbrecher ruft, soll sie sich an die Männer und Frauen halten, die entweder diesem System aus Überzeugung, Herrschsucht und Eigennutz gedient haben oder die trotz besserem Wissen in voller Erkenntnis der Gefahren und Untaten diesem System weiter gefolgt sind und nicht bereit waren, dieses verbrecherische und verruchte System zu stürzen.

Ich glaube, in den vergangenen 12 Jahren meines Lebens meine Pflicht gegen das Vaterland getan zu haben, aber ich glaube genau so, meinen Anteil geleistet zu haben, an dem Versuch, dem deutschen Volke und der Welt diesen furchtbaren Krieg zu ersparen, und Deutschland und Europa von der Gewaltherrschaft dieses "genialen Verbrechers" zu befreien.

gez. Georg Thomas.

Nörten-Hardenberg.
Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Professor Dr. Friedrich Klaus i n g , geb. 19.8.1887
gest. 6.8.1944

Um die Stellungnahme meines Mannes darlegen zu können, muß ich etwas ausführlicher über ihn schreiben, als es in den eigentlichen Rahmen der Widerstandsbewegung gehört.

Mein Mann war Teilnehmer des ersten Weltkrieges, Mitglied der Deutschen Volkspartei und des Stahlhelms. Als solcher wurde er in die SA-Reserve übergliedert. Im Mai 1933 trat er in die NSDAP ein. Er vertrat die Auffassung, dass jetzt alle mitmachen müssten, damit nicht unguete Elemente die Oberhand bekämen, resp. behielten. Er hat dann in verschiedenen juristischen Organisationen mitgearbeitet. Seine Kritik war immer wach und er hat sie stets unerschrocken ausgesprochen.

Auch in diesem Kriege wurde er wieder als Reserve-Offizier eingezogen und hatte lange eine leitende Stellung in Frankreich, wo er mir sehr entsetzt über die politischen Taktlosigkeiten (Auspooverung des Landes und die sonstigen Ungehörigkeiten) berichtete, dort erreichte ihn eine Berufung nach Prag. Da mein Mann sich schon lange an der allzu gefügigen Haltung des Frankfurter Rektors gegenüber dem Gauleiter und umgekehrt einem Sich-Aufspielen gegenüber den Kollegen geärgert hatte, nahm er ohne lange Besinnen während eines kurzen Urlaubs von der Front den Ruf nach Prag an in der Annahme, daß er dort für eine wahre Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Tschechen zu wirken habe und hierfür nicht nur junge Professoren berufen werden dürften, denen es häufig noch an dem notwendigen Fingerspitzengefühl im Verkehr mit fremden Völkern fehle. Ehe er aber nach Prag gehen konnte, wurde er einer Armee zugeteilt, die am Vormarsch durch die Ukraine beteiligt war. Er hätte eine Kraftfahr-Vorkolonnie zu leiten und sah sehr bald, wie schlecht die Straßen waren. Schon als sie den Dnjep erreichten, schickte er immer wieder Berichte durch seine vorgesetzte Dienststelle, verbunden mit dem Hinweis, daß bei Einsetzen des schlechten Wetters alles unpassierbar werden würde. Diese Berichte wurden aber nicht weitergegeben und er hatte deshalb verschiedene Differenzen mit seiner vorgesetzten Behörde. Nach einer schweren Darmerkrankung (von der er sich erst nach Monaten erholte) ließ er sich von der Universität Prag reklamieren und kam dorthin. Auf dem Rückwege versuchte er, den Generalgouverneur Frank in Krakau aufzusuchen, um diesem persönlich die schwierige Lage draußen vorzutragen. Er wurde auch ins Schloß eingelassen, traf aber weder Frank noch seinen Stellvertreter an; alle verantwortlichen Herren waren zu ihrem Privatvergnügen "übers Wochenende" verreist !

In Prag war mein Mann sehr erschrocken über das, was er fand. Kein Tscheche durfte dort studieren, immer wieder kamen Verhaftungen vor; die Deutschen erhielten schon weniger Lebensmittel als im Reich, die Tschechen aber noch viel weniger. Mein Mann fuhr sofort ins Kultusministerium nach Berlin und bat um seine Rückversetzung ins Reich. Sie wurde ihm "um des Prestige willen" abgeschlagen, "das sei für Prag nicht möglich". So nahm er seine Berufstätigkeit auf und wurde gar bald der Ratgeber von Kollegen und Angestellten, die berechtigte Klagen hatten.

Nach der Ermordung von Heydrich wurde Hermann Frank, Staatsminister und durch ihn wirkte sich der scharfe SS-Kurs mit seinen unendlichen Verhaftungen und Todesurteilen auch von Leuten, die mit der Sache selbst gar nichts zu tun hatten, sondern teilweise schon lange Zeit in Haft waren, sehr böse aus. Mein Mann hat sich immer wieder für bedrohte Kollegen und besonders auch für die Erhaltung der katholisch-theologischen Fakultät (obgleich selbst evangelisch) eingesetzt, um der Willkür der SS zu steuern.

Ostern 1942 besuchte er unseren damals verwundet gewesenen Sohn Friedrich-Karl, Oberleutnant im IR 9 in Potsdam, in Berlin und lernte durch ihn den Grafen Fritz v.d. Schulenburg kennen. Schulenburg weihte ihn in die Widerstandsbewegung ein. Tief ergriffen von dem Willen dieser Männer, stand mein Mann von nun an innerlich an ihrer Seite. Ich hatte in den gleichen Tagen gerade Nachricht erhalten, daß unser ältester Sohn in Rußland vermißt sei. Wie sehr hoffte mein Mann damals, daß schon bald eine Neubildung der Regierung möglich sein werde, und wir dann Frieden bekämen. Aber über 2 Jahre sollten noch vergehen, ehe etwas geschehen konnte, da alle Versuche fehlschlagen. Wie oft hat mein Mann noch Graf Schulenburg in Berlin getroffen, wie hat er täglich darauf gewartet, - wie fürchtete er im Frühjahr 1944, daß es schon zu spät sein möchte - freilich nicht ahnend, was für uns noch kommen sollte.

Ostern 1942 legte der Rektor der Universität Prag sein Amt nieder, mein Mann wurde zum Nachfolger vorgeschlagen, aber die SS verhinderte seine Wahl. 1 1/2 Jahre blieb das Rektorat unbesetzt, die SS behauptete, "in Prag sei an der Universität kein Professor, dem man das Amt anvertrauen könne". Der Rektor der Technischen Hochschule versah provisorisch so lange die Amtsgeschäfte mit. Trotz abermaligen starken Widerstand von Seiten der SS wurde die Wahl meines Mannes zum Rektor im Herbst 1943 dann doch bestätigt. Mein Mann ersetzte die alten Dekane durch solche Professoren, die ihm gesinnungsmäßig nahe standen und die er sich im Falle des Umsturzes hoffte, verlassen zu können.

Im Frühjahr 1944 erzählte mir mein Mann, daß die gesamte SA-Führerschaft auf einer Tagung beschlossen habe, mitzumachen, wenn eine Regierungsumbildung erfolge. Er las mir damals eine Stelle aus dem Buche "Mein Kampf" vor, in der über die Aufgaben der SA gesagt wird, daß sie die Pflicht habe, auch gegen die Regierung zu stehen, wenn man erkenne, daß sie für unser Volk nicht mehr tragbar sei.

Unser Sohn Friedrich-Karl wurde im Sommer 1943 wieder schwer verwundet, Schliesslich kam er nach Prag ins Lazarett. Wir hatten dadurch oft Gelegenheit, über die Lage zu sprechen. Als Friedrich-Karl dann im Februar oder März als Hilfsoffizier zu Graf Stauffenberg gerufen wurde, sagte mein Mann zu mir: "Sie suchen dort einen besonders zuverlässigen jungen Offizier". Darnach war auch mir die ernste Lage dieser Stelle klar.

Mein Mann war aber immer ein Gegner des Attentats. Als dann die Nachricht von dem mißglückten Attentat am 20. Juli kam, waren wir beide natürlich sehr erschrocken. Wir wußten, daß unser Junge in der Bendlerstraße war und hofften doch so sehr, daß er nicht beteiligt sein möchte. Und nach der bangen Zeit, in der wir nichts erfahren konnten, kam die Nachricht in der Zeitung, daß die Täter darunter auch Friedrich-Karl, aus der Wehrmacht ausgestossen worden seien und dem Volksgerichtshof gestellt werden sollten. Da sagte mein Mann zu mir: "Das bedeutet den Tod durch den Strang! Und Du

kannst sicher sein, daß es ein großer Schauprozeß wird !"

Mein Mann wurde am 5.8. aus seinen Ämtern als Professor und Rektor der Universität entlassen. Er wurde am gleichen Tage zur SA-Dienststelle befohlen; dort wurde ihm sein Aus-schluß aus der SA mitgeteilt.- In der Nacht vom 5./6.August schied er aus dem Leben.

Ich aber wußte, er tat es für uns, für mich und meine anderen Kinder und für seine Kameraden aus der SA. Jetzt konnte er niemanden mehr verraten durch ein erpresstes Geständnis. Denn seine Verhaftung hätte sicher nicht lange auf sich warten lassen.

Meine Tochter und ich (mein jüngster Sohn stand im Felde) aber wußten uns innerlich verbunden mit meinem Mann und unserem geliebten Friedrich-Karl, der nur 2 Tage nach seinem Vater aus dem Leben scheiden sollte.

Beide haben ihr Vaterland geliebt mit dem ganzen Ernst höchsten verantwortlichen Handelns.

An der Prager Universität war auch Professor Dr. Oberländer tätig. Es war vor dem Kriege lange als Landwirt in Süd-Rußland gewesen und kannte Land und Leute daher sehr gut. Während des Krieges hatte er dort eine Wehrmachtseinheit zu führen, in der viele Ukrainer usw. waren. Auch er war entsetzt über das, was dort vor sich ging an schlechter Menschenbehandlung, namentlich bei den Evakuierungen der Gegenden, die Operationsgebiet werden sollten. Sein Versuch, die Schäden aufzudecken und bei den Obersten Stellen zu melden, hatten keinen Erfolg, sondern er zog sich durch sein Handeln ein schweres Desziplinarverfahren zu, Entlassung als Offizier, "Ortsverbot", Prag zu verlassen, regelmäßige Meldungen beim SD. Er glaubt, daß er sein Leben nur der unerschrockenen Fürsprache meines Mannes verdankt, der sich als Rektor voll und ganz für ihn einsetzte.

Am 21. oder 22. Juli 1944 wurde mein Mann zum SD befohlen, kam aber wieder zurück. Er berichtete mir, daß er u.a. nach Dr. Vollert befragt worden sei, der damals eine stellvertretende Stellung beim Reichsprotector Frick bekleidete. Er wußte nicht - was Dr. Vollert mir bei seiner Spruchkammerverhandlung 1949 erzählte (ich war als Zeugin geladen), - daß V. am gleichen Tage verhaftet worden war, weil mein Mann versucht hatte, ihn telefonisch zu erreichen und seine Büroangestellte einen Zettel mit unserem Namen auf seinen Schreibtisch gelegt hatte, den der SD bei einer Durchsuchung dort fand. Da zwischen Reichsprotector Frick und Staatsminister Frank große Spannungen bestanden - Frank hatte alle Regierungsfunktionen an sich gerissen - hatte man wohl auch bei der Behörde des Reichsprotectors Mitglieder der Widerstandsbewegung vermutet.

Der Stellvertreter des Staatsministers war am 20.7. zufällig beim Wehrmachtsbevollmächtigten (ich glaube, sein Name war General Schaal), als dieser den Anruf aus Berlin erhielt, daß das Attentat geglückt sei. Der Stellvertreter des St. hörte das ganze Gespräch mit an. Der Wehrmachtsbevollmächtigte erklärte, daß er ihn verhaften müsse und bäte, sein Haus nicht zu verlassen. Als dann am Abend die gegenteiligen Meldungen eintrafen, wurde natürlich der Wehrmachtsbevollmächtigte sofort verhaftet und kam, wie wir später hörten, in ein Zuchthaus in

Württemberg. - Wehrmachtspfarrer Juhnke nahm sich der Familie sehr an. Er hat auch die Beerdigung meines Mannes übernommen. Er war Bundesbruder meines Mannes, daher kannten wir ihn. Da unser Pfarrer (der einzige evangelische in dem sonst ganz katholischen Prag) schwer krank war, liess ich Pfarrer Juhnke fragen, ob er die Beerdigung übernehmen wolle und könne. Später hat der SD ihm daraus einen Strick drehen wollen : er habe sich dazu gedrängt, diese Beerdigung zu halten, weil er wahrscheinlich auch dazu gehöre. Durch Freundschaft wurde ich darauf aufmerksam gemacht und konnte die Sache klarstellen.- Es war allen Amtsträgern und SA-Angehörigen verboten, an der Beerdigung meines Mannes teilzunehmen. Der SD überwachte den Friedhofseingang. Ein kleiner Kreis treuer Freunde hatte sich aber doch eingefunden, um meinem Mann die letzte Ehre zu geben.

gez. M.S.Klausing

ED-106-93-26

DR. GERHARD SCHULZ-WITTUHN
GENERALDIREKTOR a. D.

(22) SCHILDGEN D. Berg, Gladbach, den 26. Sept. 1957
Odinshof BP VI 1a/1668/57
Telefon: Berg, Gladbach 3065
Bank-Konto: Nr. 151710 Rhein.-Westf. Bank, Köln
Postcheck-Konto: Hannover Nr. 101750

Herrn Walter H a m m e r, Schriftsteller

H a m b u r g 39
Veersstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Unter Bezugnahme auf unsere Korrespondenz im vergangenen Jahre sende ich Ihnen in der Anlage für Ihr Archiv einen Beitrag zur Geschichte des 20. Juli 1944: „Widerstand gegen Hitler“.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Ammermann

Institut für Zeitgeschichte

"Widerstand gegen Hitler".

Ein Beitrag zur jüngsten deutschen Geschichte
von Dr. Gerhard Schulz-Wittuhn

I. Die militärisch-sozialistisch-bürgerliche Verschwörung.

Unter den Veröffentlichungen der vergangenen Jahre über den Widerstand gegen Hitler hat die Arbeit von Dr. Dieter Ehlers "Die Methoden der Beck/Goerdeler-Verschwörung"¹⁾ einen besonderen Rang: Sie ist von der "Bundeszentrale für Heimatdienst", einer Dienststelle der Bundesregierung,²⁾ herausgegeben, in der Wochenschrift "Das Parlament", das als ein offizielles Organ der Bundesregierung gilt,³⁾ als Beilage erschienen, und hat darüber hinaus als Sonderdruck für die "Deutsche Studentenzeitung"⁴⁾ besonders unter der jungen Generation eine weite Verbreitung gefunden. Hierdurch ist sie also vorzugsweise dazu bestimmt, solche junge Menschen über einen Teilausschnitt aus dem Zeitgeschehen zu unterrichten, den sie selbst als Kinder ohne unmittelbares Bewusstsein und ohne eigene Urteilskraft erlebt haben. Doch kann ihr Urteil über die damaligen Ereignisse, Tatbestände und Probleme sowie über die Zwangsläufigkeit der Handlungsweise der "Verschwörer" aus den Umständen heraus von entscheidender Bedeutung für die Zukunft ihres Volkes sein. Sie kann demnächst in den gleichen Gewissenskonflikt verwickelt werden wie damals so viele Deutsche.

Der Maßstab, den man an eine solche Arbeit zu legen hat, muss daher besonders streng sein, zumal es sich um eine Dr.-Dissertation, also eine wissenschaftliche Arbeit handelt, von der man unbedingt Objektivität und Vollständigkeit zu verlangen das Recht hat.

1) Dr. Dieter Ehlers, geb. 2. Oktober 1924 in Elberfeld. Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Dissertation, die aus einem Arbeitskreis des historischen Seminars der Universität Hamburg hervorgegangen ist (Leiter Universitätsprofessor Dr. Egmont Zechlin).

2) "Bundeszentrale" für Heimatdienst ist Dienststelle im Geschäftsbereich des Bundesminist. d. Innern.

3) "Das Parlament", Die Woche im Bundestag. Verlag Girardet & Co., Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23.

4) "Deutsche Studentenzeitung" Unabhängige Zeitung der Deutschen Studentenschaft. Herausgeber "Verband Deutscher Studentenschaften", Redaktion Bonn, Süddeutscher Verlag GmbH., München, 22. Juli 1957

Wenn man unter diesem Gesichtswinkel an die Beurteilung der genannten Arbeit herangeht, kommen wegen des Titels Bedenken, sobald man die Ausführungen mit Aufmerksamkeit und Sachkunde gelesen hat: In der Abgrenzung des Themas beschränkte der Verfasser seine Arbeit " auf die Verschwörergruppen im Offizierskorps des Heeres mit ihren Zentren im Generalstab unter Beck und Halder, in der Abwehr um Oster und Canaris, im Stab der Heeresgruppe Mitte (Ostfront) um Treskow, im Allgemeinen Heeresamt um Olbrich in den Stäben der Westarmee um Stülpnagel und Rommel. Hinzu gesellt sich der weitverzweigte Kreis an Mitwissern, Mittätern und Gesinnungsgenossen, den Goerdeler um sich versammelte, ferner der Kreisauer Kreis um Moltke, die Verschwörergruppe im Auswärtigen Amt um Weizsäcker, der Kreis um Popitz, die Sozialdemokraten um Leber und Mierendorff, die Gewerkschaftsvertreter um Leuschner und Kaiser und der "Grafenkreis" um Stauffenberg." (S. 1 des Sonderdrucks für die "Deutsche Studentenzeitung".) Im Kapitel A des Hauptstücks S. 32 aaO) wiederholt er noch einmal: "Die Beck/Goerdeler-Verschwörung rekrutierte sich aus der geistigen Oberschicht des Deutschen Volkes. Sie war eine Fronde der Generalstabsoffiziere und Diplomaten, der Professoren und Publizisten, der Staatssekretäre und Arbeitersekretäre." 5) Und schliesslich wiederholt der Verfasser noch einmal im Kapitel "Das konspirative Gespräch" (S. 37 aaO): "Neben der mehr oder minder planvollen Einzelwerbung, die dort ihre Grenze fand, wo eine Ausweitung am vordringlichsten gewesen wäre, nämlich bei den Truppenoffizieren unter ^{den} Ränge, gewann die personelle Zusammensetzung der Beck/Goerdeler-Verschwörung auch dadurch System, dass die drei grossen unabhängig von einander gewachsenen Oppositionsgruppen, die Militärische um Beck, die Bürgerliche um Goerdeler und die Sozialistische um Leuschner und Leber, wechselseitig

5) Sofern diese Reihenfolge nicht zufällig ist, entspricht sie zum mindesten zeitlich nicht den Tatsachen. Die ersten Widerstandskämpfer waren nämlich Arbeiterführer aus den Parteien und Gewerkschaften, die 1933 ohne Grund und Recht ins KZ geworfen wurden, und sich mit Recht dagegen empörten. Damals waren die meisten Generalstabsoffiziere und Diplomaten noch unmittelbare Anhänger Hitlers oder verhielten sich abwartend. Erst 1934 entschlossen sich infolge der Fritsch-Affäre die ersten Offiziere zum Widerstand. Aktive Diplomaten und gar Staatssekretäre kamen erst viel später erstmals als ernsthafte Partner im Widerstand gegen Hitler in Betracht.

die Brücke zu einander gesucht und gefunden hatten; denn die Schaffung einer breiten Basis, die Repräsentanten aller Schichten umgriff, war ein einhellig verfolgtes Anliegen."

Im übrigen muss die Feststellung des Autors der besprochenen Arbeit auf Seite 64 berücksichtigt werden: "Stauffenberg hat das zivile Element nicht als solches abgelehnt, sondern nur dessen Repräsentation durch Goerdeler. Sein Votum gab er dem befreundeten³²⁷⁾ Sozialdemokraten Leber. Außerdem beugte er sich rückhaltslos der Autorität Becks⁽³²⁷⁾ Vgl. Leber "Telegraf" 16.6.46)". Und auf Seite 60 aaO stellt er fest, dass ~~die~~ Bestrebungen der Widerstandsbewegung, getragen von der "Illegalen Sozialdemokratie (Leber, Mierendorff)" und den "Illegalen Gewerkschaftsführern (Leuschner, Kaiser, Letterhaus)" nicht nur " von den Militärs hoffnungsvoll begrüsst worden sind, die, wie Hammerstein und Stauffenberg, betont sozialistisch eingestellt waren..... Ohne Plebeszit der Arbeiterschaft wollten sie nicht handeln....."

Unter diesen Umständen ist der Titel der Arbeit: " Die Methoden der Beck/Goerdeler-Verschwörung" unrichtig und irreführend. Denn - sicherlich ungewollt - stützt diese Überschrift die These der Machthaber der SED im sowjetischen Teildeutschland, der 20. Juli 1944 sei die Revolte von machtlüsternden " Militaristen und Junkern" gewesen, die sich an die Stelle von Hitler setzten, seine Methoden jedoch beibehalten wollten. Zudem wird die Überschrift durch eigene Feststellungen widerlegt, von denen einige zitiert worden sind. Dabei soll auch hier keine Absicht unterstellt werden, wider besseres Wissen eine irreführende Überschrift gewählt zu haben. Aber sachlich ist sie nicht haltbar. Denn in Wahrheit handelte es sich nicht um eine "Beck/Goerdeler-Verschwörung", und es werden in der besprochenen Arbeit auch nicht die Methoden einer "Beck/Goerdeler-Verschwörung" behandelt, sondern die von " drei grossen unabhängig von einander gewachsenen Oppositionsgruppen, die Militärische um Beck, die Bürgerliche um Goerdeler und die Sozialistische um Leuschner und Leber", wie Ehlers selbst definiert.⁶⁾

6) Es wäre zu ergänzen: Die Christlich-soziale der Christlichen Gewerkschaften. Sie gehören nicht in den Bereich des Widerstandes der Kirchen, sondern in den der Gewerkschaften, die Ehlers auf S. 1 (aaO) zitiert.

Dieser Widerspruch in den Zitaten, die Ungenauigkeit in der Formulierung des Themas und der in den Kreis der Untersuchung Einbezogenen kann aus Gründen der geschichtlichen Wahrheit und der wissenschaftlichen Genauigkeit nicht unwidersprochen hingenommen werden.

Es handelt sich in dem behandelten Rahmen um den wichtigsten und zentralen Teil des "Aufstandes des Gewissens aller Volksschichten" und, wenn man eine der des Verfassers analoge, aber sachlich zutreffende Beschriftung braucht, um eine "militärisch-sozialistisch-bürgerliche Verschwörung", deren führende Köpfe zu keiner Zeit nur Beck und Goerdeler waren, was ihre Verdienste im Kampf um Hitler nicht schmälert, sondern nur ins historisch richtige Licht setzt.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

II. "Die Spatzen pfeifen es von den Dächern....."

"1944 schienen in Berlin die Spatzen von den Dächern zu pfeifen, dass Goerdeler sich mit Staatsstreichplänen trug." Dies Zitat im Kapitel II der besprochenen Arbeit (Das konspirative Gespräch: S. 38 u) fällt im Zusammenhange mit einer Feststellung: " Die Beck/Goerdeler-Verschwörung " selbst ist bis zuletzt frei von Spitzeln und Denunzianten geblieben. In dieser Hinsicht hatte sich das exklusive System ihrer personellen Zusammensetzung bewährt. Den Verzicht auf jeden anonymen Kontakt, die Beschränkung auf Persönlichkeiten, die sich dienstlich oder privat untereinander gut kannten, die im öffentlichen Leben Rang und Namen besaßen, deren Herkunft und Werdegang also offenkundig waren, schützten die Verschwörung vor unkontrollierbaren Elementen. Diese Feststellung ist missverständlich, da man mit "Exklusivität" auch einen gesellschaftlichen Kreis festlegen kann, dessen Tätigkeit auf dem Gebiete der Verschwörung in der besprochenen Arbeit schon durch die missverständliche Überschrift bevorzugt behandelt zu werden scheint. Im I. Abschnitt dieser Entgegnung ist hierüber einiges Notwendige und Ergänzende gesagt worden. Hiernach beschränkten sich die Verschwörer, wie der Verfasser der besprochenen Arbeit selbst nachweist, keineswegs um einen exklusiven Kreis von Männern, " die sich dienstlich oder privat gut kannten". Das traf nur auf einen kleinen Ausschnitt aus der Verschwörerschaft zu, mit denen allein ein Sturz Hitlers niemals ernstlich zu bewerkstelligen war. (Vorweg zu nehmen sei, die am 20. Juli 1944 praktizierte " Beschränkung", aus welchen Gründen auch immer, auf nur wenige Persönlichkeiten....., die im öffentlichen Leben Rang und Namen besaßen," am 20. Juli 1944 selbst den Misserfolg besiegelte. Doch darüber später. (Seite 22/23)).

Diese Behauptung ist aber auch sachlich nicht haltbar, zum mindestens nicht für das Jahr 1944, das Jahr der Entscheidung. Der Verfasser der besprochenen Arbeit beweist es schliesslich selbst, und es sei hier ergänzt: Die Spatzen durften ungestört von den Dächern pfeifen, dass ein Umsturz in der Luft lag, ohne dass notwendigerweise die grosse "Säuberung" ausgelöst wurde, wie sie sonst in Diktaturen schon bei geringeren Anzeichen gang und gäbe sind (man denke an die "Säuberungsaktionen" in Sowjetrussland und anderen kommunistisch regierten Ländern. Denn entscheidende politische

Kräfte im "Dritten Reich" waren, wie wir gleich sehen werden (Abs. III) selbst an einem Umsturz interessiert, - allerdings unter der verständlichen Bedingung, dass sie von ihm nicht ausgeschlossen wurden- oder planten selbst einen Umsturz und kamen daher den Plänen der " militärisch-sozialistisch-bürgerlichen Verschwörung " - hier fälschlich " Beck-Goerdeler-Verschwörung" genannt- entgegen.

Zuvor aber noch eine andere notwendige Feststellung, weil sie eine entscheidende Erklärung dafür liefert, dass die Spatzen so ungeniert von den Dächern pfeifen, dass also, mit anderen Worten, der Kreis der Eingeweihten oder Ahnenden so gross war. Für die vorangegangenen Jahre muss man sich folgenden Tatbestand ins Gedächtnis zurückrufen: Kaum eine Familie in Deutschland war hundertprozentig nationalsozialistisch oder hundertprozentig antinationalsozialistisch, wenn man unter dem Begriff "Familie" die Erweiterung versteht, die man früher richtig als "Sippe" bezeichnete. Der Nationalsozialismus hat diesem Begriff durch die Bezeichnung und Handhabung des Wortes "Sippenhaftung" zu einer traurigen Wiederauferstehung verholfen. Es ist die Sippe der näheren Verwandten, der Eltern mit ihren erwachsenen Kindern, deren Frauen, Kinder, Schwäger, Vettern und Cousinen, die sich unter sich oder mit Freunden des Hauses mehr oder weniger regelmässig treffen. In ihnen spiegelte sich das deutsche Familienleben in seiner ganzen Reichhaltigkeit, Vielgestaltigkeit der Berufe, Erfahrungen und Meinungen, selbstverständlich auch der politischen Auffassungen, die oft diametral entgegengesetzt waren, wider, ohne dass es deshalb mit Notwendigkeit zu einer Spaltung der Familie oder gar zu Denuntiationen gekommen wäre. Sie blieben - anders als in anderen Ländern mit diktatorischen Regierungen- in Deutschland vereinzelt. Das Gefühl für Anständigkeit war auch seinerzeit weit verbreitet. So kam es, dass neben = und übereinander - mit tausendfältigen Varianten - in der gleichen Familie glühende Anhänger Hitlers als Person, des Nationalsozialismus als neuer Form eines nationalen im Gegensatz zum internationalen Sozialismus, und ebenso glühende Gegner Hitlers oder der pervertierten Ausdrucksformen dieser Art " Sozialismus" lebten und wirkten. Das Denken und Handeln des einen blieben dem anderen Teil notwendigerweise selten verborgen. Zwischen den beiden Extremen liefen viele " Mitteltypen." Da waren die " Uniformfreudigen", auf die der Nationalsozialismus eine besondere Anziehungsfreudigkeit ausübte,

jener Typ von Männern oder Frauen, die nicht nach Weltanschauung oder Symbol der Uniform fragte, wenn es nur überhaupt eine Uniform war und sie darüber hinaus eine, wenn auch noch so geringe, Befehlsgewalt einbrachte. Andere, die ewigen Nutzniesser oder Opportunisten, schwammen mit dem Strom, der ihnen Aufträge brachte, gleich ob über den "Arbeitgeberverband" oder die "Deutsche Arbeitsfront" - ubi bene ibi patria -. Wieder andere waren Opponenten, die der Widerwille gegen unbestreitbar unerfreuliche Erscheinungen der Weimarer Republik in das Lager der Nationalsozialisten getrieben hatte (dies geschah mit oder ohne Deutsch-Nationale Volkspartei). Diese "Mitteltypen" waren bereit, sich auf eine andere Seite zu schlagen, sobald sie mit dem Nationalsozialismus Ärger hatten oder anderswo grössere Vorteile witterten. Sie waren stets jeder Kritik gegen jedes System zugänglich. Gerade deshalb waren sie wider Willen oft der politisch verbindende Kitt in den Familien. Das galt besonders dort, wo die Familien jüdisch oder "europäisch" versippt waren, und der "feine" Unterschied zwischen einem viertel oder sechzehntel "Nichtarier" entscheidend für das Leben oder die Existenz ganzer Familien sein konnte. In den meisten Fällen spielten sich diese Auseinandersetzungen unter der Decke ab; und so werden auch die beiden erstaunlichen Tatbestände erklärlich, dass 1. so viele angeblich hundertprozentigen Anhänger Hitlers unter der Hand Juden und Hitlergegnern halfen und Widerstandsnester in der eigenen Familie ignorierten, so lange es irgend mit der eigenen Sicherheit vereinbar war, sowie 2. dass die Spatzen es von den Dächern pfeifen konnten, dass irgend etwas gegen Hitler im Gange sei, ohne dass es zunächst und unverstündlich lange zu Verfahren gegen die "Hochverräter" kam. Diese Feststellung galt vornehmlich für die sogenannten bürgerlichen Kreise und einen Teil des Landadels, weniger für die ehemals führenden Kreise der Arbeiterschaft. Doch auch hier erlebte mancher alte SPD- und Zentrumsmann oder frühere Repräsentant der Christlichen und Freien Gewerkschaften, dass sein Sohn überzeugter Anhänger der NSDAP wurde, dass dieser Sohn aber seinen Vater im Regelfalle nicht "verpiff", wenn dieser - was sich im Familienkreise nur schwerlich verbergen lässt - Widerstandsarbeit leistete. Es trifft also für den Gesamtrahmen der Verschwörung gegen Hitler nicht zu, dass sie "frei von Spitzeln und Denunzianten geblieben" ist, weil sich "das exklusive System ihrer personellen Zusammensetzung bewährt" hat. Der Hauptgrund ist, vielmehr, wie nachgewiesen, dass die psychologischen Voraussetzungen gegen einen Verrat des "Verräter"

sprachen, obwohl die Verschwörung keineswegs auf exklusive Kreise beschränkt war, sondern die Wahrscheinlichkeit oder zum mindesten die Möglichkeit eines Staatsstrichs " die Spatzen von den Dächern pfeifen." In einem Punkte hat allerdings in diesem Zusammenhange der Verfasser der besprochenen Arbeit Recht, auch mit der Anwendung des Begriffes "Exklusiv" : In allen Volksschichten, in denen Widerstand brodelte oder zum aktiven Einsatz systematisch vorbereitet wurde, gab es einen gesunden Instinkt, der alle zwielichtigen oder unsicheren, unehrlichen und heuchlerischen Leute ausschloss: Dazu gehörten vor allem die 150% igen ^{Parasiten} Zuträger und Anbieterer, die größte Gefahr für jedes Regimes. Sie spielten zu allen Zeiten - auch nach dem Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1945 - eine üble Rolle, da sie moralische Grundlagen und die selbstverständliche Anstandspflicht auch dem politischen oder ^{saen} ~~parteilichen~~ Gegner gegenüber entweder nicht kennen oder nicht anerkennen, sondern nur den persönlichen Vorteil als alleinigen Maßstab gelten lassen wollen. Besonders in der Beamtenschaft waren sie zu allen Zeiten, obwohl nicht zahlreich, wegen ihrer Charakterlosigkeit gefürchtete Mitarbeiter, Vorgesetzte oder Untergebene.

Aus verständlichen Gründen wird hier darauf verzichtet, Namen zu nennen. Doch spricht der Verfasser aus eigener bester Kenntnis der angesprochenen Verhältnisse im Osten des Deutschen Reiches, auch in Berlin. Die zur Verfügung stehenden Unterlagen über die Geschichte des 20. Juli 1944 (und des Widerstandes überhaupt) beweisen in vielen Einzelheiten das hier Gesagte. Das gilt in verstärktem Masse auch für die nachfolgenden Ausführungen, welche die Überschrift: " Die Verschwörer gegen Hitler und die SS". tragen müssen, so schockierend auch diese Zusammenstellung wirkt. Doch ohne aktive oder passive Mitwirkung der SS hätte kein Spatz von den Dächern pfeifen können, was der Verfasser der hier besprochenen Schrift behauptet.

III. "Die Verschwörer gegen Hitler und die SS".

Diese Überschrift ist sicherlich genau so viel oder wenig treffend wie die von Dr. Ehlers gewählte "Die Methoden der Beck/Goerdeler-Verschwörung". Wie sie unreis ist sie nur einen Ausschnitt aus dem Ganzen, der aber nicht pars pro toto sein kann, weil ihm die Allgemeingültigkeit oder das Beispielhafte fehlt, das an diesen Begriff gebunden ist. Wie sie ist sie auch mißverständlich, weil man aus ihr Bindungen zur SS schliessen könnte, die in dieser Form nicht bestanden: nämlich im Hinblick auf eine gemeinsame geistige Wurzel oder Zielsetzung. Aber - und das muss einmal ohne Furcht vor Fehldeutungen gesagt werden - die SS spielte für die praktische Durchführbarkeit der Beseitigung Hitlers eine wichtigere Rolle als etwa der Kreisauer Kreis, weil ihr die Exekutive zur Verfügung stand, welche sich zu sichern den Widerstandskämpfern Beck und Goerdeler nie gelungen ist, und weil sie diese Exekutive einsetzte, und zwar gegen die Widerstandskämpfer, als es sich herausstellte, dass es für sie nicht möglich war.

Hier liegt die eigentliche tragische Verknüpfung dieser beiden Antipole.

Wir kommen zum ersten Beweis, wenn wir noch einmal auf die Behauptung zurückkommen, auf die Dr. Ehlers so großen Wert legt und die im vorhergehenden Abschnitt näher behandelt worden ist:

"1944 schienen in Berlin die Spatzen von den Dächern zu pfeifen, dass Goerdeler sich mit Staatsstreichplänen trug." Unrichtig ist dabei nur, dass er dies auf Berlin und Goerdeler beschränkte. Denn die wohl überwiegende Zahl von Deutschen wünschte zu diesem Zeitpunkt einen Staatsstreich zur Beseitigung Hitlers, weil sie ein Ende mit Schrecken dem Schrecken ohne Ende vorzog. Zu diesem Kreis gehörten auch die führenden Kreise der SS, weil sie über ihren Apparat, zu dem Gestapo, SD und andere Organisationen dieser machtmässig überragenden Organisation gehörten, über Nachrichten und den Überblick der militärischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten verfügte, die dem Durchschnittsbürger nicht zur Verfügung standen. Zudem wussten sie am besten, was ihnen blühen würde, wenn sie mit ihrem Ruf der totalen Niederlage gegenüberstehen würden.

Es wäre aber eine unverständliche Illusion, anzunehmen, dass diese SS mit ihrem vollendet ausgebauten Nachrichtenapparat nicht gewußt hätte, dass es Kreise gab, in denen - ohne sie - die Möglichkeiten einer Beseitigung Hitlers beraten und vorbereitet

wurden. Das wussten, wie gesagt, weite Kreise des Volkes - nur dass sie nichts näheres über Art und Pläne kannten. So geheim liess sich nichts halten, dass sich seiner nicht wenigstens das Gerücht bemächtigte. Und vom Gerücht bis zum Bericht des SD- oder Gestapo-Spitzels und zur hochnotpeinlichen Untersuchung durch die Polizei und SS (beide praktisch identisch) ist kein weiter Weg. Dazu kamen die bereits besprochenen familiären Kreuz- und Querbeziehungen. Ihnen gleichzusetzen waren die langjährigen Bindungen aus akademischen Korporationen, gewissen Stammtischen und freundschaftlichen Zusammenschlüssen oder Zusammenkünften, die ihren Ursprung im Besuch der gleichen Schule, im gleichen soldatischen Erlebnis oder im gleichen Beruf hatten. Sie alle sorgten dafür, daß es keine echten Geheimnisse gab. Militärische Stäbe und rückwärtige Dienste, die in unmittelbarem ständigen Verkehr mit der Heimat standen, waren im Kriege mehr noch als die Urlauber von der Front die Garantie, dass alle Ereignisse von Bedeutung besprochen und verbreitet wurden, und sei es auch nur in mehr oder weniger deutlichen Anspielungen. So wußten wenige genau, was sich in den Kz's abspielte. Aber viele Deutsche hatten mittelbar oder unmittelbar gehört, dass es Kz's gab. Gehörte es doch zum "guten Stil" gewisser NS-Funktionäre, mit dem Kz zu drohen. Ebenso war es ein offenes Geheimnis, dass die Juden mehr als alle anderen "Gegner des Nationalsozialismus" verfolgt wurden. Ja, es war gegen Ende des Krieges sogar ausserhalb der SS bekannt, dass die SS mit Juden grosse finanzielle Transaktionen durchführte, und daß tausende von Juden offiziell durch die SS über die rettende Schweizer Grenze "verkauft" wurden, und so Tod und Vernichtung im Kz entgingen.

Nach dem Kriege wurden hierüber Berichte veröffentlicht. Das aufschlussreichste Buch dieser Art stammt von jüdischer Seite. Es ist "die Geschichte von Joel Brand". 7). Diese Arbeiten und besonders das genannte Buch bestätigen die finanziellen Transaktionen der SS mit Juden und den "Verkauf" von tausenden von ihnen über die Grenze. In ihm kommt ebenfalls klar zum Ausdruck, wie stark gegen Ende des Krieges die mit der Judenvernichtung beauftragten Angehörigen der SS die Frage ihrer eigenen und ihrer Familie Zukunft beschäftigte. Das galt im übrigen in weitem Umfange auch im Verhältnis gewisser SS-Führer zu politischen Gegnern. Ein Teil von ihnen suchte einen Ausweg, der ihnen wenigstens das Leben rettete, da sie allgemein mit dem Ende ihrer wirtschaftlichen Existenz nach einem verlorenen Krieg rechnete. Ein anderer Teil, deren Tod danach

ihnen selbst sicher schien, begann jenen Amoklauf, der einen willkommenen Anlaß in dem gescheiterten Unternehmen vom 20. Juli 1944 fand. Nur so sind auch die widersprüchlichen Tatbestände zu erklären, mit denen sich die besprochene Arbeit von Dr. Ehlers beschäftigt.

Im Unterabschnitt: "Der Bürgerkrieg" (S. 57 uf aaO) untersucht er die Frage, die sich den Verschwörern stellte:

- " a) sich mit der SS zu verbünden,
- b) sie zu neutralisieren,
- c) zu überwältigen,

... und alle drei Wege führten in seltsamer Überschneidung zu dem Erfolg, dass am 20. Juli Himmler und die SS an den lawinenartigen Rückschlägen, die den Aufstand der Verschwörung im Keime erstickten, fast völlig unbeteiligt blieben. Die Initiative dieser Rückschläge war ausschliesslich von Goebbels, Hitler und regimetreuen Gegenkräften im Heer ausgegangen. "Im übrigen beschränkte sich diese Zurückhaltung keineswegs auf Berlin, sondern auf das gesamte Deutsche Reich und darüber hinaus auf einen großen Teil der besetzten Gebiete, zum mindestens dort, wo die genannten Amokläufer, die nach These c) zu überwältigen waren, nicht "das Heft in den Händen" hatten, wie in Kz's, Gettos und an einigen anderen Machtkonzentrationen der SS.

Bei dieser ausführlichen Betrachtung dieser Tatbestände hat es Dr. Ehlers nur versäumt, den Versuch zu unternehmen, dies Phänomen "weltanschaulich" zu erklären. Denn die Hauptschwierigkeit, der die SS-Führung bei ihrer Haltung den Verschwörern gegenüber stand, lag im Eide auf Hitler, der bei der SS eine ganz besondere Bedeutung hatte. Ihr Wahlspruch lautete immerhin: "Meine Ehre heisst Treue!"

Wir wissen, nicht zuletzt aus den Auseinandersetzungen nach dem Zusammenbruch, von Leuten, die ihr Verhalten Hitler gegenüber zu rechtfertigen versuchten, dass sie sich immer wieder darauf berufen haben, sie hätten nun einmal Hitler persönlich den Treueid geschworen und hätten keine Möglichkeit gesehen, ihn zu brechen. Dies Argument blieb besonders bei Wehrmachtsoffizieren ausschlaggebend. Und es ist wohl kein Zufall, dass, wie Dr. Ehlers richtig bemerkt, die SS erst in Erscheinung trat, "als der Putsch durch frühzeitiger angegriffene Heeresseinheiten bereits liquidiert worden war". (S. 59 m). Er sagt aber nicht, mit welcher Begründung sich die SS weniger an den Eid Hitler gebunden fühlte als die Wehrmacht. Und doch liegt

7) Alex Weissberg: "Die Geschichte von Joel Brand." Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, Beilin. 1956

liegt hier von einem bestimmten Datum ab eine der entscheidenden Erklärungen für das Verhalten der SS gegenüber Widerstandserrscheinungen für die Möglichkeiten von Widerstandsorganisationen und für das Scheitern am 20. Juli 1944. Das Datum ist auf einen bestimmten Tag nicht zu fixieren. Es beginnt auch bei verschiedenen SS-Führern zu verschiedenen Terminen - oft für sie selbst zunächst unmerkbar - zu laufen. Erkennbar wird es in der Bereitschaft über die Folgen der sich abzeichnenden Katastrophe nachzudenken und - gegen Hitler - mitzuhandeln. Sie findet ihre Rechtfertigung im germanischen Widerstandsrecht.

Im Prozess gegen Remer, der die Widerstandskämpfer als Hoch- und Landesverräter verurteilt hatte, sagte im Schlussplädoyer Generalstaatsanwalt Dr. Bauer: "Im Verlauf der Verhandlung ist einmal seitens der Verteidigung das Wort gefallen, wie sprechen hier deutsches Recht. Deswegen halte ich es für meine Verpflichtung, gerade darauf hinzuweisen, was altes deutsches, germanisches Recht ist. Ich erinnere an das stolze Wort des Sachsenspiegels: "Der Mann muß auch wohl seinem König, wenn dieser Unrecht tut, widerstehen und sogar helfen, ihm zu wehren in jeder Weise, selbst wenn jener sein Verwandter oder Lehnsherr ist. Und damit verletzt er seine Treupflicht nicht

Wenn es um den 20. Juli geht, dann ist es Zeit, sich an das germanische Widerstandsrecht zu erinnern und an die alte deutsche Demokratie..... Der Untertaneneid im deutschen Staatsrecht ging auf Treue, aber Gehorsam oder gar unbedingter Gehorsam war den Deutschen ein fremder Begriff. Gehorsam, sagten die Germanen, gilt für Sklaven, der Freie ist nur zur Treue verpflichtet, und Treue setzt Gegenseitigkeit voraus In dem bedeutendsten Buche, das wir zu diesem Thema haben, einer Arbeit von Kern über "Gottesgnadentum und Widerstandsrecht" heisst es: "Der Grundgedanke des deutschen Rechts ist, dass Herrscher wie Untertanen dem Recht verbunden sind. Dem Recht gilt eigentlich die Treue beider Teile. Das Recht ist der Schnittpunkt ihrer beider Treuepflichten. Wenn also der König das Recht bricht, verliert er ohne weiteres, eben durch sein Handeln, den Anspruch auf die Treue der Untertanen." 8).

Das Gleiche zitiert zum Schluss Theodor Fontane:

"Ein Volk folgt immer, wo zu folgen ist, es hat dem unsrigen an freudigem Gehorsam nie gefehlt. Aber es ist fluchwürdig, den toten Gehorsam zu eines Volkes höchster Tugend stempeln zu wollen. Unser Höchstes ist die Freiheit!" 9).

8) "Widerstand vor Gericht", Herausgeber: SPD-Partei Vorstand, Bonn
9) Theodor Fontane: "Vor dem Sturm" Berlin 1878

Es ist eines der vielen unlöslichen Geheimnisse menschlichen Denkens und Handelns, daß das Argument vom "germanischen Widerstandsrecht" bei vielen Wehrmichtsangehörigen, auch alten Generälen, keinen entscheidenden Eindruck hervorrief, daß ihnen vielmehr der Zauber der Formel vom unbedingten Gehorsam, der bis zum Kadavergehorsam absank, das Tor zur Freiheit verschloß, ja ihnen sogar das Argument dafür lieferte, ihre eigenen Kameraden hinzurichten, welche den Versuch unternahmen, die Freiheit wiederzugewinnen. 10).

Der Putsch ist also letztenendes an der gegensätzlichen Auffassung in der Wehrmichtsführung über die Begriffe Treue und Gehorsam gescheitert. 11).

Und es muss als grotesk empfunden werden, dass die SS-Führung hier, da sie der germanischen Rechtsauffassung folgte, diesem tragischen Dilemma nicht ausgesetzt war. Es kam nur darauf an, zu beweisen, daß Hitler dem deutschen Volk gegenüber seine Treue gebrochen habe. Dazu scheint Himmler bereit gewesen zu sein. Zutreffend schreibt Ehlers (aaO S.58): "Der Rechtsanwalt Karl Langbehn vermittelt dem ehemaligen preussischen Finanzminister Popitz mit dem "Reichsführer SS" eine Unterredung. 12). Sie kam am 26. August 1943 zustande. Himmler ließ durchblicken, daß er einer begrenzten Aktion gegen Hitler nicht ablehnend gegenüberstände."

Doch auch ein Himmler konnte ohne die Bewilligung seiner wichtigsten Mitarbeiter nichts unternehmen, auch nicht Verhandlungen über einen Abbruch des Krieges mit ausländischen Persönlichkeiten von Einfluss führen, auf die auch Ehlers hinweist (aaO S. 58 Fussn. 240/243). Er musste gegenüber seinen SS-Generälen eine einleuchtende Begründung vorbringen, und diese Begründung mussten sich

10) Ehlers nennt (S.58 Fußnote) die Generale Reinecke, Specht, Fromm, Oberst Gläser, Major Remer, Obstlt. v.d. Heyden und Herder als Initiatoren der Gegenbewegung.

11) Fussnote 93 (S.31 aaO) sagt dazu: "Foerster S. 103. Vergl. S.35. Am Problem der Grenzen militärischer Gehorsamspflicht schieden sich die Geister des Offizierkorps in die beiden Lager der Verschwörer und ihrer passiven Gegenspieler (Keitel, Jodl, Guderian, Model, Manstein, Fromm, Leeb u.a.) Letztere stellten sich auf den Standpunkt, die militärische Gehorsamspflicht sei bedingungslos, der Eid unverbrüchlich....."

12) Popitz musste Himmler übrigens persönlich gekannt haben. Denn er war immerhin (parteiloser) Finanzminister im Preuss. Kabinett Göring seit dem 11. April 1933. Er war aber als alter Ministerialbeamter in Reichs- u. preuss. Diensten mit der "Anderen Seite" ebenso gut bekannt.

die SS-Generäle zu eigen machen. Das setzte voraus, dass ein grösserer Kreis sich mit den gleichen Problemen beschäftigte und zum übereinstimmenden Ergebnis kam, sowie schliesslich die notwendigen Folgen ebenso motivierte. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die hohen SS-Offiziere zum großen Teil bereit waren, Hitler den Gehorsam mit oben zitierter Begründung aus germanischem Recht aufzusagen.

Der Beweis liegt in dem auch von Ehlers bestätigten Verhalten der SS am 20. Juli 1944. Es beschränkt sich keineswegs auf Berlin, sondern erstreckt sich über das ganze deutsche Reich und besetzte Gebiete.

Hier stellt sich zum letzten Mal die Frage: "War die Verschwörung gegen Hitler ein Kopf ohne Leib?"

Die Darstellung von Ehlers beschränkt sich auf "die Zentrale" Berlin, und erweckt den Eindruck, als hätte sich die Widerstandstätigkeit auf sie konzentriert.

Es bedarf hierzu deshalb noch einiger Ergänzungen und Erläuterungen aus der Praxis.

IV. Kopf ohne Leib?

Wie in Fußnote 5) dieser Darstellung nachgewiesen, waren die ersten Widerstandskämpfer Arbeiterführer aus Parteien und Gewerkschaften, die ^{und andere} 1933 ohne Grund und Recht ins Kz geworfen wurden. Hier soll noch ergänzt werden, daß man an unbequemen Politikern auf besondere Weise das Mütchen kühlte. Ein typisches Beispiel liefert die Behandlung des damaligen preußischen Zentrumsabgeordneten (jetzigen Bundesernährungsministers) Heinrich Lübke. Da man ihn politisch nicht fassen konnte, legte man ihm Korruption, Durchstechereien und Unterschlagungen in der von ihm begründeten und geleiteten größten Deutschen Siedlungsgesellschaft "Bauernland AG." zur Last und sperrte ihn monatelang ein.⁺¹³⁾ Daß solche Männer die gegebenen Widerstandskämpfer gegen solche Methoden und Kämpfer um die Wiederherstellung des Rechts waren, und sich auf einer Linie mit denen fanden, denen es ähnlich, gleich oder schlimmer gegangen war, bedarf keines besonderen Beweises. Sie wohnten und wirkten größtenteils außerhalb Berlins und suchten dort, teils "in eigener Regie", teils in steter Verbindung und Abstimmung mit den Freunden an anderen Orten und vor allem im Zentrum des Widerstandes, das nur Berlin werden konnte, Gesinnungsgenossen, zunächst verständlicherweise im Verwandten- und Bekanntenkreis, oft auch - ohne Rücksicht auf Partei, Herkunft und Beruf, - außerhalb ihres Kreises.

Ehlers sagt hierüber (aaO S. 32 o): "... Hingegen war das Verbindungsnetz heimlicher Vertrauensmänner, das die Gewerkschaftsvertreter und Arbeiterführer der Beck/Goerdeler-Verschöderung (Leuschner, Leber, Kaiser, Habermann) in jahrelanger Kleinarbeit zu knüpfen sich bemüht hatten, nicht auf einen Streik hin angelegt, etwa auf eine Konzentration der Stützpunkte auf Großbetriebe in den Industriesentren, vielmehr reichte das Netz bis in die Dörfer der Provinz hinein, mehr das Gerippe einer Gesinnungsgemeinschaft ehemaliger Funktionäre, denn eine kampfstärke, einsatzbereite Streikorganisation."

13) Bedauerlicherweise konnten nach dem Zusammenbruch gleichdenkende Elemente gegen echte Widerstandskämpfer dasselbe Rezept mit gutem Erfolg anwenden (siehe auch S. 23 f).

Dies entspricht nicht den Tatsachen, jedenfalls nicht in der geschilderten Weise; dieser Behauptung fehlt nicht allein der Beweis, sondern auch die Begründung für den Anschein eines "Gerippes einer Gesinnungsgemeinschaft ehemaliger Funktionäre". Ehlers widerlegt sich selbst in den folgenden Sätzen (aaO. S.61u): "Die große Partie spielte zwischen dem plebiszitären Demos und den Resten der Aristokratie", faßte Jünger im Vormonat des "20. Juli" seinen Eindruck über das Wesen der Verschwörung zusammen. Diesen Eindruck widerlegte die Mitwirkung Julius Lebers. Er war das stärkste und einflußreichste Temperament der illegalen Sozialdemokratie. Freisler nannte ihn den "Lenin der deutschen Arbeiterbewegung." Leber war am 4. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet worden. Mit ihm, der in enger Korrespondenz zu Staffenberg agierte, verlor die Beck/Goerdler-Verschwörung den Mann, der wohl am ehesten, vielleicht sogar als einziger, fähig und bereit gewesen wäre, am 20. Juli als Trommler eines "Levée en masse" der Arbeiterschaft aufzutreten." Und in einer dazu gehörenden Fußnote nannte er noch Carlo Mierendorff, der zur Zeit des Putsches bereits tot war. Er war am 4. 12. 1943 einer Fliegerbombe zum Opfer gefallen. Damit hatte die SPD ihre einflußreichsten und aktivsten Leute verloren, die infolge ihres Berufes auch die notwendige Bewegungsfreiheit hatten.

In der Fußnote 278 (aaO.S. 61) zitiert Ehlers: "Brauchitsch zu Halder: "-was macht der deutsche Arbeiter? Das ist für uns maßgebend ...". Die Bedeutung der Arbeiterschaft war also nicht bestritten und damit die Bedeutung der Arbeiterführer für jede Widerstandsbewegung. Sie ist in den Ausführungen von Ehlers teilweise bestritten ("Gerippe einer Gesinnungsgemeinschaft ehemaliger Funktionäre"), teilweise stark hervorgehoben ("Leber, das stärkste und einflußreichste Temperament der illegalen Sozialdemokratie"). Seine Bedeutung ergibt sich auch aus der Tatsache, daß Leber Innenminister des Kabinetts Goerdler werden sollte. Ehlers widerspricht sich ebenso im Hinblick auf die Bedeutung der Gewerkschaften. Er unterläßt es darauf hinzuweisen, daß damals keine Einheitsgewerkschaften existierten, sondern Freie Gewerkschaften, die sozialdemokratisch ausgerichtet waren, Christliche Gewerkschaften, deren Mitglieder mit dem Zentrum als politischer Partei identifiziert werden konnten und andere Gewerkschaften, von denen nur ein Teil nicht parteipolitisch gebunden war.

Zwischen den entscheidenden Parteien, Sozialdemokratischer und Zentrumspartei und den korrespondierenden Gewerkschaften gab es somit zwangsläufig gegenseitige enge Bindungen und teilweise auch - besonders in den unteren Ebenen- Personalunion.

Man kann also nicht, wie Ehlers es widersprüchlich tut, die Arbeiter und die in Opposition gedrängten Funktionäre der SPD und des Zentrums für wichtig erklären, und gleichzeitig "die Existenz illegaler, das ganze Reichsgebiet umfassender Gewerkschaftsorganisationen" verneinen (aaO S. 31 Abschn. Generalstreik).

Die Bedeutung der Gewerkschaften ergibt sich vielmehr eindeutig aus der Tatsache, daß Wilhelm Leuschner, der letzte Vorsitzende der "Freien Gewerkschaften" Vizekanzler im Kabinett Goerdeler werden sollte.

Er ist auch der Organisator der illegalen Gewerkschaften, die jenes "Netz" bis in die Dörfer der Provinz hinein, bildeten, das entgegen der Auffassung von Ehlers mehr als "das Gerippe" einer Gesinnungsgemeinschaft ehemaliger Funktionäre war. Er schuf die Beweglichkeit der Funktionäre, die bald Glieder der Verschwörung werden sollten, durch ihre Anstellung als Vertreter der in seiner nach 1933 gegründeten kleinen Fabrik hergestellten Artikel. Gleich ihm handelte Leber als Inhaber einer Kohlenhandlung. Beider Büros waren die "Anlaufstellen" der Kollegen und Genossen, der Gesinnungsfreunde und Mitverschwörer aus der Provinz.

Wie zahlreich sie waren, beweist die hohe Verlustzahl nach dem 20. Juli, die sich keineswegs auf Berlin beschränkte, sondern im Übergewicht "draußen", bei der zukünftigen Exekutive lag. Dabei beschränkten sich die einzelnen Organisationen der Verschwörer nicht auf ihre erteilten Aufgaben, sondern schufen bald Querverbindungen, wie sie auch in "der Zentrale" bestanden. Dabei ergab sich die Zusammenarbeit der beiden Hauptgewerkschaften, der "Freien" und "Christlichen" von selbst. Schon in der Zeit vor 1933 saßen die Vertreter der Industriegewerkschaften beider Richtungen in Ausschüssen, Aufsichtsräten, Stadt- und Provinzparlamenten vielfach zusammen und waren, ungeachtet des Unterschiedes der gewerkschaftlichen Richtung, meist auch gute Freunde und später Leidensgefährten, wenn auch die christlichen Gewerkschaftler im allgemeinen nicht so schlecht behandelt wurden wie die "Freien", also die Sozialisten. Sie bildeten die ersten Kader der Vor-

schwörung. Später erwies sich diese Zusammenarbeit als nicht ausreichend, und man suchte und fand Wege zu anderen, besonders der militärischen Widerstandsgruppe, die allerdings "in der Provinz" völlig anders aussah als in der "Zentrale". - Standen in der "Zentrale" sowie "... im Stab der Heeresgruppe Mitte (Ostfront) um Treskow, und in den Stäben um Stülpnagel und Rommel" (aaO.S. 1) Generäle an der Spitze - mit dem Vorteil der Autorität und dem Nachteil der in der militärischen Hierarchie bekannten Abhängigkeit und den durch mehr oder weniger starre Formen erschwerten Schwierigkeiten im vertraulichen Umgang -, so fehlten in der "Provinz" meistens die Generäle an der Spitze der Verschwörung. Sie standen entweder auf der Seite Hitlers oder zogen eine abwartende Stellung vor. Das galt in jedem Fall im Wehrkreis VIII, wo Koch-Erpach das Kommando führte. In anderen Wehrkreisen mag es anders gewesen sein. Hier hätte Ehlers seine Untersuchung ansetzen und so weit ergänzen müssen, daß nicht der Eindruck erweckt worden wäre, als sei der Widerstand in der Praxis auf die "Zentrale" beschränkt gewesen. Die nachstehenden Ausführungen, dem dem entgegenstehende Beweise ergänzen - auf die hohe Zahl der Opfer des 20. Juli 1944 in der "Provinz" wurde bereits hingewiesen, - beschränken sich notwendigerweise auf einen Außenraum, den Wehrkreis VIII. Hier ist der Verfasser dieser Entgegnung Fachmann, da er seit Beginn des Krieges als Verbindungsmann zwischen Gewerkschaften und Wehrmacht eine wichtige Stellung in der Gesamtorganisation des Widerstandes innehatte. Seine Erfahrungen sind nicht zur Vorellgemeinerung der Organisation in allen "Außenbezirken" bestimmt. Aber sie sind typisch für die Art und den Umfang der Zusammenarbeit zwischen Zentrale und Provinz von einem bestimmten Zeitpunkt ab, nämlich der Zeit nach Beendigung des Polenfeldzuges, als die "Goldfasanen" und die Gestapo die wirtschaftliche und politische Macht in den früheren Ostprovinzen des Reiches und Restpolen übernahmen und ihre barbarischen Methoden - auch der Umsiedlung von Polen aus den früheren Reichsprovinzen nach dem GG (Generalgouvernement), die beispielhaft für die Vertreibung der Deutschen nach dem Kriege wurde, ^{praktizierten.} Das Wort: "Gnade uns, wenn wir den Krieg verlieren!" wurde in eingeweihten Kreisen bald zum zusätzlichen Motor, Hitler zu beseitigen, zum zusätzlichen Argument, die Notwendigkeit der Beendigung dieses Systems auch möglicherweise zugänglichen Anhängern des Regimes

klarzumachen. Diese Methoden ergänzten in grausiger Weise die Erfahrungen, die ehemalige Arbeiterführer in Kz's gemacht hatten, Generäle wie Freiherr von Fritsch auf dem Parkett der Intrige und Verleumdung, hohe SA- und andere Funktionäre am angeblichen Röhms-Putsch im Jahre 1934 und die Juden während der ganzen Zeit. Es hatte sich im Grunde nichts geändert. Trotz der glänzenden Siege mehrten sich die skeptischen Stimmen in Wehrmacht, Rüstungsstellen, Wirtschaft und anderen Gruppen diesorhalb und wegen der offenbaren Unzulänglichkeiten der Kriegsvorbereitung, die sich dann im ersten Winterfeldzug gegen die Sowjetunion allen, die schon wollten, so schrecklich offenbarten.

In dieser Zeit zwischen dem Polen- und Frankreichfeldzug ergab sich diesorhalb von selbst die Notwendigkeit einer engeren Zusammenarbeit über den eigenen Berufsrahmen hinaus, also über die ideelle und praktische Einzelarbeit verschiedener Gruppen. Im Wehrkreis VIII mit dem zentralen Sitz der Verwaltung in Breslau hatten die beiden Gewerkschaften in den bekannten Persönlichkeiten Fritz Voigt für die Freien und Franz Leuninger für die Christlichen Gewerkschaften eine äußere Repräsentanz gefunden. Dabei spielt Voigt, der 1933 als bekannter Sozialdemokrat besonders hart durch Kz und wirtschaftliche Verfolgung betroffen war, eine sehr aktive Rolle. Auch er vertrieb eine Zeitlang ausschließlich und später, solange es die Kriegswirtschaft zuließ, Artikel, die ihm die notwendige Beweglichkeit durch das ganze Reichsgebiet verliehen.

Er blieb somit in ständiger Verbindung mit seinen Freunden aus Partei und Gewerkschaft in der "Zentrale" und koordinierte mit ihnen die Widerstandsorganisation. Diese aufzubauen, war in Arbeiterkreisen unerhört schwierig, nicht allein aus den von Ehlers genannten Gründen - Anhängerschaft zu Hitler, Verfolgung der alten Funktionäre, Zerschlagung der Gewerkschaften und Zerschlagung der illegalen Gewerkschaftsorganisationen und Arbeiterparteien (aaO S. 31), sondern nach Kriegsausbruch vor allem die Tatsache, daß ein Teil der Arbeiterschaft zur Wehrmacht eingezogen, ein anderer in kriegswichtige Betriebe umgesetzt wurde, sodaß die mühevoll aufgebauten Verbindungen und neuen Organisationen immer wieder auseinandergerissen wurden. Dazu kam das Fremdarbeiterproblem, das ein novum auch für die deutsche Arbeiterschaft darstellte, da sich der Widerstand der Fremdarbeiter nicht gegen Hitler und die NSDAP, sondern gegen ganz Deutschland richtete.

Die bisweilen erwartete Solidarität der "internationalen Arbeiterklasse" existierte nur in Einzelfällen und bot keine Grundlage für eine gemeinsame Zusammenarbeit in einer Widerstandsorganisation gegen Hitler. Versuche dieser Art oder Hoffnungen (aaO. Fußnote 107 auf Seite 32) erwiesen sich ebenso als Utopie wie eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten.

Trotz dieser Schwierigkeiten bestand immer ein hinreichend starker Kern in der Arbeiterschaft, getragen von den "Alten", sodaß, da kein Generalstreik, sondern die möglichst ungestörte Weiterarbeit angestrebt wurde, sobald Hitler beseitigt war, alle erreichbaren Voraussetzungen gegeben waren. Die Vorarbeit der genannten Gewerkschaftsführer war - entgegen der Behauptung von Ehlers - auch in der Provinz aktiv und zweckentsprechend. Sie erfüllte auch "das Gerippe einer Gesinnungsgemeinschaft ehemaliger Funktionäre" (aaO. S. 32) mit Fleisch und tätigem Leben. - Jedenfalls kann der Verfasser dieser Zeilen dies mit Fug und Recht für den Bereich des Wehrkreises VIII (beide Schlesien) behaupten.

Das gleiche gilt für die Wehrmachtswiderstandsorganisation in diesem Bereich. Sie wurde von Praktikern getragen, im wesentlichen Gutsbesitzern - nicht Herrschaftsbesitzern des Kreisauer Kreises - die ihren mittleren Betrieben selbst vorstanden und als Musterlandwirte in ihren Kreisen oder in der Wehrkreisverwaltung Landwirtschaftsoffiziere waren. Ihnen schlossen sich Gesinnungsfreunde auch aus anderen Berufskreisen an. Aber Berufsoffiziere, wie in der Zentrale, waren hier im Wehrkreis VIII nicht an führender Stelle der Widerstandsorganisation beteiligt. Dort standen die Landwirte Major Scholz-Babisch und Rittmeister Rehfeld mit ihren Freunden und Major Kießling, ebenfalls schlesischer Rittergutsbesitzer, stellte im Oberkommando des Heeres in Berlin die Verbindung zwischen Zentrale und Provinz her.

Zwischen diesen Kräften der Gewerkschaften, die man in Schlesien mit den Sozialdemokraten und dem Arbeiterflügel des Zentrums weitgehend identifizieren konnte, einerseits und der Wehrmacht andererseits ergab^{418c}, wie gesagt, nach dem Polenfeldzug die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit. Zum Verbindungsmann zwischen beiden Gruppen wurde der Verfasser dieser Zeilen ausgewählt, der mit den Vertretern beider Gruppen seit Jahren befreundet war. 1933 aus politischen Gründen aus dem Staatsdienst entlassen, war er Ende 1939 - also nach dem Polenfeldzug - mit Hilfe dieser Wehrmachtskreise zunächst in den Führungsstab Wirtschaft und später in

die Verkehrsverwaltung des Wehrkreises gekommen und wegen seiner hervorragenden Kenntnisse von Land und Leuten und in der Materie Chef der Straßenverkehrsverwaltung geworden. Darüber hinaus hatte er die weiter oben besprochenen familiären und freundschaftlichen Bindungen zu einzelnen Funktionären des Hitlerregimes, sodaß er für diese Aufgabe des Verbindungsmannes zwischen Gewerkschaften und Wehrmacht besonders geeignet erschien, und außerdem den Auftrag erhielt, mit den Vertretern des Regimes, auch aus der SS, mit denen er dienstlich zu tun hatte, Gespräche zu führen und sie "abzutasten", inwieweit sie für die Ziele der Widerständler zu interessieren oder zu gewinnen seien. Der Erfolg einer solchen Tätigkeit hing "nur" davon ab, auf anständige Kontrahenten zu stoßen, die, wenn sie schon nicht zu bekehren waren, doch nicht Anzeige erstatteten. Dabei kam dem Beauftragten die weiter oben geschilderte psychologische Bereitschaft in allen Kreisen der Bevölkerung entgegen, soweit einzelne ihrer Exponenten für die Durchführung der Pläne der Verschwörer wichtig waren. Höchste Funktionäre der SS machten dabei aus genannten Gründen keine Ausnahme. Auch in Schlesien ließ die Gestapo und der SD die ersten Tage nach dem 20. Juli 1944 verstreichen, ehe sie auf Befehl ihrer Zentrale zugriff und das große "Amoklaufen" begann. Hier in der Provinz spielten sich Vorbereitung und Durchführung der Widerstandsbewegung in etwa gleich ab;¹⁴⁾ Auch hier schuf das Problem SS das nämliche Dilemma zwischen moralischen Grundbegriffen wegen des Rufes der SS als Gesamtorganisation und Zweckmäßigkeitsfragen im Hinblick auf die Heranziehung zum Widerstand. Die geringste Sorge machte die Geheimhaltung, da die Gespräche nur in engstem Kreise stattfanden und die Gegnerschaft des Unterzeichneten gegen Hitler hinreichend bekannt und auf beiden Seiten als gegeben vorausgesetzt wurde. Ebenso aber auch gegenseitige Ehrlichkeit und Anständigkeit. Als solche wurde auch beim politischen Gegner die Beschäftigung des "ehemaligen Kz-Häftlings" Voigt für den Berichterstatter in den Jahren 1933 - 1939 als anständig anerkannt, wie die ehrliche Gegnerschaft gegen ein Regierungssystem, die von der begründeten Sorge bestimmt war, das es den Untergang Deutschlands herbeiführen mußte. Die Tatbestände sprachen je länger der Krieg dauerte, um so eindringlicher für ihn.

14) Das bestätigt Verfasser dieser Zeilen aus seiner halbjährigen Tätigkeit im Jahre 1942 in Berlin, wo er in ständiger Fühlung mit Major Kießling stand, in dessen Auftrage er auch Verhandlungen in Posen, Prag und anderen Stellen führte, sowie Gespräche am Rande mit anderen Hitlergegnern, so dem genannten Zentrumsabgeordneten Heinrich Lübke und anderen führenden Leuten aus beiden Parteien.

Selbstverständlich kreisten die Gespräche, von einem bestimmten Punkt der Übereinstimmung ab, um die Frage nach Treue und Gehorsam. Der Berichterstatter verwies stets auf die Grenzen der Treue- und Gehorsamspflicht, die das alte germanische Recht zog. Das von Generalstaatsanwalt Dr. Bauer im Remerprozeß (Siehe Seite 14 dieser Niederschrift) angeführte Argument für das Widerstandsrecht fand jedenfalls in den Besprechungen des Berichterstatters mit Wehrmacht- und SS-Kreisen entsprechende Beachtung und - jedenfalls auch bei den Offizieren Widerstandsgruppe Wehrmacht im Wehrkreis VIII im Gegensatz zu den genannten Generalen und hohen Offizieren der "Zentrale" (Siehe Fußnote 14 dieser Arbeit) - Zustimmung.^{+ 15)} Sie blieb bei hohen SS-Funktionären verständlicherweise von der Übereinstimmung mit der Auffassung der Obersten SS-Führung abhängig, die jedoch weitgehend vorausgesetzt wurde, weil die Verhandlungen Himmlers über die Beendigung des Krieges (Siehe S. 13 dieser Arbeit) bekannt und offensichtlich mit seinen höchsten Offizieren abgestimmt war, da über den Ausgang dies Krieges zu dieser Zeit kein Zweifel mehr herrschte.

Daß trotz dieser sorgfältigen jahrelangen Vorbereitung auch in der Provinz die Besetzung Hitlers nicht gelang, und der "20. Juli 1944" den Amoklauf der SS auslöste, hat nach hiesiger genauer Kenntnis der Zusammenhänge ausschlaggebend folgende Gründe, die bereits "am Tage danach" von den damals noch lebenden Führungskräften des Widerstandes im Wehrkreis VIII im wesentlichen geteilt wurde:

- 1.) Die Führungsgruppe der Wehrmacht konnte in der "Zentrale" nicht einmal "im eigenen Hause" eine einheitliche Meinung bilden.
- Sie scheiterte vornehmlich an der Klippe "Gehorsam."
- 2.) Die Führungsgruppe der Wehrmacht hatte keine "Exekutive".⁺¹⁶⁾

15) Prozesse nach dem Kriege z.B. gegen einen ehemaligen Chef der Sicherheitspolizei und früheren Gestapoleiter bewiesen auch, daß es sogar hier gewisse menschliche Beziehungen zwischen einigen hohen SS-Funktionären und ehemaligen SPD-Funktionären (außerhalb der verwandtschaftlichen oder Vereinigungen wie akademischen Korporationen) gab. Einige von ihnen, die selbst ins Kz geworfen worden waren, traten in dem bekannt gewordenen Falle als Entlastungszeugen auf, andere boten sich an, entlastende Aussagen zu machen.
Dieser Tatbestand bestätigt, daß es nicht nur die von Ehlers genannten Beziehungen zwischen Waffen-SS und Wehrmacht und die besonders hervorgehobene Verbindung von Langbehn zu Himmler gab. (Siehe Fußnote 243 auf Seite 58 der besprochenen Arbeit.)

16) S. Fußnote 333 auf S. 64 aaO.: Guderian S. 311. Witzleben bezeichnete es vor dem Volksgerichtshof als seinen grundlegenden Irrtum, geglaubt zu haben, es seien zuverlässige Truppen vorhanden.

Die hing somit genau so in der Luft wie der "Kreisauer Kreis".
Beiden Organisationen fehlten zur Zeit des Attentats volkstümliche Anführer.

Als solche kamen nach Lage der Dinge entscheidend nur in Frage

- a) auf dem militärischen Sektor Rommel
- b) für die Arbeiterschaft Leber
- c) für die Beamtenschaft Goerdeler.

Alle drei waren zum Zeitpunkt des Attentats nicht mehr am Leben oder nicht mehr aktionsfähig. Die anderen außermilitärischen Kräfte waren nicht einmal unterrichtet, was sie im Falle X exekutiv zu unternehmen hätten. Das galt in jedem Falle für den Wehrkreis VIII. Auch die hier agierenden, genannten Führer der Militärwiderstandsgruppe wurde von dem Attentat überrascht und blieb ohne präzise Befehle, da, wie erwähnt, kein General mitmachte.

- 4.) Ohne Lösung des Problems "SS" gab es keine Übernahme der Waffen-SS in das Heer, der Polizei in den geplanten zivilen Beamtenapparat, keine Ausschaltung der Gestapo.

Bei nüchterner Abwägung des Kräfteverhältnisses zu dieser Zeit dürften diese Probleme nicht unberücksichtigt bleiben.

- 5.) Es genügte nicht Hitler zu beseitigen. Ebenso wichtig war Goebbels. Die Ereignisse am 20. Juli haben dem Berichterstatter, der immer wieder auf diese seiner Meinung nach unabdingbarer Notwendigkeit hingewiesen hat, Recht gegeben.

So gesehen, war bei nüchterner Abwägung aller Möglichkeiten (Zufall und "Wunder" eingeschlossen), das Attentat am 20. Juli 1944, technisch ein "Hasardspiel". Es wurde ein Opfergang, der militärisch ergebnislos blieb, außer daß er den "Amoklauf" der SS auslöste. Ihm fiel eine Fülle wertvoller Menschen aller Berufskreise zum Opfer, die wegen ihres Idealismus, ihrer Anständigkeit, ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten nach dem Zusammenbruch entscheidend gefehlt haben. Man mag zweifeln, daß der Opfergang dieser Männer und Frauen als weithinleuchtendes Zeichen vom "anderen Deutschland" diesen Verlust an lebendigem Wirken aufwiegen kann. Es ist vielmehr zu befürchten, daß sie auf dem Piedestal ungewollter Denkmalshelden immer nur dann in das Scheinwerferlicht zurückgeholt werden, wenn man "edler Helden" bei "nationalen Feierstunden" bedarf, und dies auch nur bei einem Teil der Deutschen, weil sich nach dem Kriege zu viele mit Lorbeer des Widerstandes schmückten, die ihn nie verdient haben, und andere alles taten, die moralischen Grundlagen des Widerstandes zu zerstören, weil ihnen selbst sittliche Begriffe, die zu ihm führten, völlig fehlten.

3.) Wenig lebendig aber im deutschen Volke und der heutigen inner-
deutschen Politik ein solches Denken und die aus ihm geborene
Gemeinschaft derjenigen, die die gleiche Auffassung vertraten und
auch danach leben, notfalls sterben wollten, ist, ergibt sich -
leider - daraus, daß die kommunistischen Regierer in Mittel-
deutschland den Widerstandskampf, soweit er nicht kommunistisch
gesteuert war, als reaktionären Machtkampf der "Militaristen und
Junker" ablehnen; (Daran tragen allerdings Darstellungen, wie
die hier besprochene, unter Umständen ungewollt, aber aus genann-
ten Gründen auch bei). +17)

Schlimmer dünkt es dem "Überlebenden Mittäter", daß von dieser
damals vorgelebten Gemeinschaft über Parteien und Berufe, Kasten
und Weltanschauungen hinweg dort, wo Größeres auf dem Spiel steht,
in westdeutschen politischen Auseinandersetzungen seit Jahren
nicht zu verspüren ist. An ihre Stelle traten in erschreckendem
Umfange Verleumdung, Mißgunst, kleinliches Spießbürgertum und tak-
tische Manöver, auch in Schicksalsfragen des deutschen Volkes.

Nicht zuletzt in diesem Punkte war das Opfer der Toten des Wider-
standskampfes gegen Hitler bisher ohne sichtbaren Erfolg und so-
mit, im ganzen gesehen, vergeblich, es sei denn, daß es den we-
nigen Überlebenden und denen, die gleich ihnen denken, doch noch
gelingt, ihr Andenken immer wieder zu beschwören, um von diesem
für unser Volk unheilvollen Wege zu der Schicksalsgemeinschaft
aller Anständigen zu führen, die notwendig ist, wenn wir als Volk
und Nation nicht untergehen wollen und mit uns die anderen Völker
Europas in den Abgrund hineinreißen.

Dazu können Arbeiten wie die besprochene kaum beitragen, da sie
weder frei von grundlegenden Irrtümern, einseitiger Darstellung
und Widersprüchen ist. Auch im Interesse der historischen Wahr-
heit ließ sich eine Stellungnahme zur Berichtigung und Aufklärung
wahrer Tatbestände in den entscheidenden Punkten nicht vermeiden.

Schildgen/Köln

am 15. September 1957

17) In diesem Zusammenhange darf man ein anderes Urteil nicht über-
sehen, das sich in dem erwähnten Buch "Die Geschichte von Joel
Brand" (Siehe Fußnote 7 auf Seite 4 dieser Arbeit) auf Seite
277 findet: "In Deutschland selbst geben die führenden Offi-
ziere der deutschen Wehrmacht den Krieg verloren und versu-
chen, im Aufstand des 20. Juli die Regierung Hitlers zu stür-
zen."

Stiftung "Hilfswerk 20.Juli 1944"
Kronberg/Tns., Jamin Str.8
Tel.417

Juni 1957

E i n l a d u n g : für *Herrn Müller, Gumnar*

Im Gedenken und zur Ehrung der Opfer des 20.Juli 1944
findet für die Angehörigen und Freunde in Berlin

am 20.Juli d.J. statt:

- 9,30 Uhr evang.Gottesdienst in der Dahlemer Dorfkirche,
Pacelli Allee (Bischof Dibelius);
kath.Gottesdienst in der St.Bernhard Kirche, Dahlem
Königin Luise Straße (Pater Odilo Braun)
- 11,00 Uhr Gedenkfeier am Denkmal im Hof des ehemaligen Ober-
kommando der Wehrmacht in der Stauffenberg Straße
(Ansprache Rechtsanwalt Fabian v.Schlabrendorff)

i.A. des Vorstandes

gez. Renate Grf.Hardenberg

(Die Geschäftsführerin)

Stiftung "Hilfswerk 20.Juli 1944"
Kronberg/Tns., Jamin Str.8

Juli 1957

R u n d b r i e f

Familiennachrichten:

Am 4.Juni 1957 starb nach kurzer schwerer Krankheit der
Oberst a.D. Hans Gronau im 64.Lebensjahr.
Ehre seinem Andenken!

Ihre Vermählung geben bekannt:
Dr.Barbara Görg geb.Klamroth
Oskar Görg
den 8.Juni 1957

Die glückliche Geburt einer Tochter zeigen an:
Maria Boehringer geb.v.Hase
Pastor Boehringer
den 2.Juni 1957

Die Fortsetzung des Buches "Das Gewissen steht auf" von Annedore Leber wird im Herbst im Mosaik Verlag in Berlin erscheinen.

Wir bitten um Mitteilung, wer von den Hinterbliebenen Interesse daran hat, den 1.Band zu besitzen und nicht in der Lage ist, es sich anzuschaffen. Es ist in Aussicht genommen, einige Exemplare zu verschenken.

Der 1.Band ist jetzt in englischer Übersetzung "Conscience in Revolt" beim gleichen Verlag erschienen. - Wir empfehlen ihn als Geschenk für englische und amerikanische Freunde.

Herr E.F.v.Rabenau hat das Lebensbild des General der Art. Friedrich v.Rabenau, fertig gestellt und bittet um Nachricht an die Geschäftsstelle, wer Interesse dafür hat. Er erwägt eine Drucklegung.

gez. Renate Grf.Hardenberg

Über das Telegramm aus Berlin vom 20.7.d.J. habe ich mich herzlich gefreut und bedanke mich aufrichtig. - Meinem Mann geht es erheblich besser.

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

ED-106-93-53
Kronberg i. Ts.
Jaminstr. 8
Juli 1957

R u n d s c h r e i b e n
für
unsere Beihilfe-Empfänger.

A b s c h r i f t .
- - - - -

Der Bundesminister der Finanzen
V B/4 - O 1470 D - 304 / 57

Bonn, 17.6.1957

An die
Obersten Landesbehörden

Betr.: Durchführung des BEG ;
hier: Anrechnung von Zuwendungen der Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli " auf Entschädigungs-
leistungen gemäß § 10 BEG.

Der Herr Präsident des Deutschen Bundestages hat mir mitgeteilt, daß in einigen Fällen von den Entschädigungsbehörden Zuwendungen der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli " auf die Wiedergutmachungsleistungen nach dem BEG angerechnet worden seien. Er hat dabei darauf hingewiesen, daß im Falle der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli " das Argument einer Doppelsubventionierung im Zusammenhang mit der Wiedergutmachung nicht zutrefte. Die dem "Hilfswerk 20. Juli " überlassenen Haushaltsmittel hätten den Sinn, Härtefälle nach dem Ermessen des Kuratoriums der Stiftung auszuleihen. In dieser Beziehung werde ihre Ausgabe auch vom Bundesrechnungshof überprüft. Die Mittel des Hilfswerks seien nicht als Vorleistung auf eine zu leistende Wiedergutmachung anzusehen und könnten deshalb bei der Auszahlung der Wiedergutmachung auch nicht angerechnet werden.

Die Auffassung des Herrn Bundestagspräsidenten wird von mir grundsätzlich geteilt. Es handelt sich bei den von der Stiftung gewährten Beihilfen nicht um Leistungen aus öffentlichen Mitteln im Sinne von § 10 BEG. Die Zuwendungen des Bundes, die der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli " im Haushalt des Bundesministeriums des Innern nach Kapitel 0602 Titel 613 alljährlich zur Verfügung gestellt werden, werden der Stiftung zur Erfüllung eines bestimmten Zweckes, nämlich zur Betreuung der Angehörigen der Opfer des 20. Juli 1944 gegeben. Bei der Stiftung handelt es sich um eine

- 2 -

Einrichtung des privaten Rechts. Der zu betreuende Personenkreis erhält demnach die Zuwendungen nicht unmittelbar aus öffentlichen Mitteln, sondern aus privaten Stiftungsmitteln, auf deren Leistung nach der Satzung der Stiftung auch kein Rechtsanspruch besteht.

Die von der Stiftung an die betreuten Personen bewilligten Beihilfen sollen nach dem Willen der Bundesregierung außerdem eine zusätzliche Leistung darstellen. Ihre Höhe wird vom Kuratorium der Stiftung darnach bemessen, in welchem Umfange im Einzelfalle sonstiges Einkommen aus öffentlichen Mitteln, einschließlich der Leistungen aus dem BEG oder anderen Wiedergutmachungsgesetzen, vorhanden ist. Ich darf in diesem Zusammenhang auf die Zweckbestimmung des Titels 613 bei Kapitel 0602 hinweisen.

Ich wäre dankbar, wenn Sie auf Grund meiner vorstehenden Ausführungen prüfen würden, ob nicht in Zukunft von einer Anrechnung der Zuwendungen der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli" auf die Entschädigung nach dem BEG abgesehen werden kann. Zumindest sollte eine Anrechnung solcher Beihilfen unterbleiben, die sich auf Zwecke beziehen, für die eine Entschädigung nach dem BEG nicht gewährt wird. Es müßten deshalb insbesondere die Beihilfen zur besseren Schul- oder Berufsausbildung der Kinder der Opfer des 20. Juli 1944 bei der Anrechnung außer Betracht bleiben.

gez. Schäffer.

(L.S.)

Beglaubigt:
gez. Schröder
Angestellte.

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Kronberg i.Ts.
Juli 1957

A b s c h r i f t

Der Bundesminister der Finanzen
Gesch.Z.: V B/4 - O 1470 D - 304/57

Bonn, den 17. Juni 57
Rheindorferstr. 108

An den
Präsidenten des Deutschen
Bundestages
Herrn D.Dr. Eugen Gerstenmaier

B o n n

- - - -

Betr.: Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"

Sehr verehrter Herr Präsident !

Auf Ihr Schreiben vom 30. Januar 1957, dessen Beantwortung sich dadurch verzögert hat, daß ich zunächst die Stellungnahme des für die Stiftung "Hilfswerk 20. Juli" federführenden Bundesministeriums des Innern eingeholt habe, darf ich folgendes mitteilen :

Nach Prüfung der Unterlagen teile ich die von Ihnen vertretene Auffassung, daß eine Anrechnung der Zuwendungen der Stiftung des "Hilfswerks 20. Juli" auf Wiedergutmachungsleistungen nach dem Bundesentschädigungsgesetz (BEG) vom 29. Juni 1956 grundsätzlich nicht vorgenommen werden sollte. Ich darf jedoch darauf hinweisen, daß über die Frage der Anrechnung dieser Zuwendungen die Entschädigungsbehörden der Länder, die das Bundesentschädigungsgesetz als eigene Angelegenheit ausführen, im Rahmen von § 10 BEG zu entscheiden haben. Auf diese Entscheidung kann ich keinen unmittelbaren Einfluß nehmen, da die zuständigen Landesbehörden meiner Weisungsbefugnis nicht unterstehen. Ich darf dabei bemerken, daß auch die Festsetzung von Entschädigungsleistungen nach dem BEG nicht durch die Finanzämter, sondern durch besondere Landesbehörden erfolgt. Diese unterstehen gemäß § 184 Abs. 2 BEG ebenfalls nur den Weisungen einer Obersten Landesbehörde.

Ihr Schreiben habe ich jedoch zum Anlaß genommen, in einem Rundschreiben an die Obersten Landesentschädigungsbehörden hierauf hinzuweisen und anzuregen, zukünftig von einer Anrechnung der Zuwendungen der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli" auf die Leistungen nach dem BEG abzusehen. Abschrift dieses Rundschreibens erlaube ich mir, zu Ihrer gefl. Kenntnisnahme beizufügen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr
ergebener

gez. Schäffer

Stiftung " Hilfswerk 20. Juli 1944 "
 Kronberg/Taunus
 Jaminstrasse 8

R e d e

des Herrn amtierenden Bürgermeister Franz Amrehn
am 19.7.1957 in Berlin - Plötzensee

Schweigen und Beklommenheit überkommen den, der den Weg zu dieser Stätte geht. Begegnen ihm schon die hohen Mauern, ehe sich der Eingang zum Innern öffnet, wird er hier gepackt von der Eindringlichkeit, mit der die Steine reden. Sie zeugen von dem Blut, das hier geflossen ist, um uns alle aus der Beengung der Gefahr, der Not und der Todesverstrickung zu lösen. Sie zeugen von den Männern, die in der Freiheit der persönlichen Entscheidung das Opfer gewagt und gebracht haben. Sie zeugen von den Gewissensnöten, in denen Menschen gestanden, die einen Eid geleistet und sich aus höherem Recht über ihn erhoben haben. Sie zeugen von der Läuterung und der Wandlung, denen der Mensch fähig ist und die mancher von ihnen an sich erfahren hat. Sie zeugen auch von dem hohen Gefühl, das sie alle beseelt hat, als sie den Tod in diesen grauen Mauern und in dem Schuppen nebenan vor Augen hatten, den Gürtel der Angst gesprengt, den der Sieg ihrer Seele über die Gewalt an sich erlebt haben. Der 20. Juli 1944 bleibt der Tag der Erhebung des vom Geiste getriebenen und durch sie selbst gerechtfertigten Menschentums über die Tyrannei.

Wir grüssen alle, die gekommen sind, um dieses Tages zu gedenken - sich mit seinen Männern und ihren Gedanken aufs neue zu verbinden. Wir grüssen vor allem, die damals teilhatten an der Erhebung und die Opfer gebracht haben durch sich selbst und ihre Angehörigen. Wir grüssen alle, die dann nach dem Krieg in dieser Stadt das Werk fortzuführen versucht haben und von dieser Stadt einen neuen Teil von Tyrannei abgewendet haben. Unter ihnen darf ich General F H a w l e y nennen. Und ich grüsse alle, die gekommen sind, um an dieser Stätte aufs neue zu bezeugen, dass sie entschlossen sind, den Kampf auch in der Zukunft fortzuführen, bis das Werk der Männer vom 20. Juli seine Früchte und seinen Segen in ganz Deutschland trägt.

Stiftung
Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Kronberg i. Ts.

Gedenkrede Graf Paul Yorck von Wartenburgs
bei der Einweihung
der Gedächtniskapelle in Lautlingen
am 20. Juli 1957.

"Diese Kapelle ist den Manen von Berthold und Klaus Graf Schenk von Stauffenberg gewidmet, und sie soll zugleich das Andenken all der braven Soldaten wachhalten, die aus dieser Gemeinde in zwei Weltkriegen gefallen sind.

Die Heimat will ihre Söhne bergen, die, wie Strandgut verschlagen, unter fremden Himmeln, in fremder Erde ruhen und keine Stätte fanden, da die Liebe sie suchen kann. Die Heimat will, was von ihnen blieb, will die Namen dem Gedächtnis der Kommenden bewahren und diesen Namen eine Stätte geben. Die Heimat will vereinen, was das Leben zerriß und was der Tod trennte. Und so vertraut sie diese Namen dem Heiligsten Besseren an, der sie alle beim Namen nannte und der sie damit zu seinem Eigentum machte, Ihm, der das sprach: "Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein."

Eine Zuflucht unter den ewigen Armen will diese Kapelle ihnen allen sein. Für den Glaubenden sind hier Geburt und Tod ineinander beschlossen, geschichtliches Geschehen ist entmachtet. In dem Überschreiten des Irdischen in die Wirklichkeit Gottes hinein findet der Beter die Erlösung aus aller Schuldverstrickung, und über der Sinnverlorenheit des Daseins, der Vergangenheit des Weltgeschehens vermag er einfachhin die Hände zu falten.

Vermöchten wir als Volk uns betend der Gnade zu überlassen, wir bräuchten uns nicht auf andere Weise mit unserer jüngsten blutrünstigen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Aber in unserer heillosen Verirrung können wir nicht hoffen, zu dem eigentlichen Mysterium dieser Stätte vorzudringen, um inne zu werden, wie das bewusste Lebensopfer des Menschen angenommen wird und eingeht in das ewige Opfer von Golgatha. Dieses tiefe Geheimnis, es bleibe unangetastet. Vernehmen wir aber desto deutlicher die zeitliche Aussage dieses Ortes!

Vor uns, vor unserem Volke, steht ein Mahnmal. Um unseretwillen steht es da und um derer willen, die nach uns sind. Die Männer, denen es gilt, sie bedürfen des Steines nicht, ihren Ruhm zu künden. Sie haben sich selbst unsterblich gemacht. Überall, wo es die Freiheit gilt, wird der Name Stauffenberg den Kämpfern leuchten. Uns aber ermangelt der einfache große Sinn der Alten, die Harmodios und Aristogeiton zu Ehren der Tempel erhoben und ihnen ein Preislied zu singen wußten, das nun schon fast drei Jahrtausende fortklingt.

(Yerck-Rede)

- 2 -

Skeptisch und gebrochen in unserem Lebensgeföhle wie in unserem Urteile, sind wir unfähig geworden, das Erhabene einfachhin zu verehren. Um der eigenen Rechtfertigung willen, die eigene Schande zu bemänteln, ziehen wir in Zweifel, was letzter, gültigster Ausdruck der Liebe zum Volke, was höchste Selbstverleugnung, was wahre Verantwortlichkeit ist. Wir fliehen förmlich vor solchem Vorbilde zu unserem uns so teuren Mittelmaß, und mit unserem Wenn und Aber, ja noch mit unserem Bemühen um die Lehre der Geschichte töten wir den Geist, der sich im Angesichte der Größe auch in uns entzünden will. Ach, der Trauer selbst versagen wir uns, der hohen, ernstesten Feierlichkeit eines Geföhls, das uns der kleinen Zwecke überheben, das uns verwandeln könnte, uns von denen Besitz ergreifen ließe, die wir beweinen.

So begreifen wir doch endlich, daß alles Große sich uns verschließt, wenn wir uns ihm nicht in Liebe und Ehrfurcht nahen! Wo Größe uns nicht zur Begeisterung hinreißt, macht sie uns klein. Aber wehe uns, wenn wir das Maß nach uns selbst zurechtschneiden! Das Beste unseres Menschentums - die Sehnsucht - geben wir dann preis.

Mensch, ziehe die Schuhe aus! Hier ist heiliger Boden! Unter uns ist das Außerordentliche Wirklichkeit geworden: Menschen aller Stände sind unter dem Anrufe ihres Gewissens aus herkömmlicher Ordnung herausgetreten und haben ihre eigene Verantwortlichkeit für ihr Volk erfahren. Der Ruf traf sie nicht alle an gleichem Seelenorte: Den einen erschien ihr Herr und Gott und nahm sie in Pflicht; in anderen stand verletzte Ehre, das Erbe der Ahnen auf und trieb sie zur Tat, und andere schließlich fühlten sich durch ihre Bürgertugend gemahnt.

Die Märtyrer, die Paul Schneider und Lichtenberg - sie seien hier für viele genannt - , die Zeugen Jesu Christi und Seiner Herrschaft, sie haben sich ausgeteilt als Samen Seiner Kirche, und ihre Namen stehen im Buche des Lebens neben den großen Namen der Heiligen, die unsere Welt erbeben machten. Was die Kirche unserer Tage mit ihrer Botschaft ausrichtet, was wir mit ihnen anzufangen wissen, daran mißt sich unser Christentum. Vergessen wir auch sie, wie wir so vieles andere vergessen haben, dann schlagen wir die Gnade aus, die uns in ihrem Zeugnis zuteil wurde, und um uns wird es wieder dunkel.

Von den Märtyrern der Kirche spricht jedes Gotteshaus; sie sind die gegenwärtige, die unsichtbare Kirche, der mystische Leib ihres Herrn. Aber es ist nicht diese Botschaft, der wir heute lauschen. Wir hören mit dem Namen Stauffenberg laut und vernehmlich den Ruf zur areté, zur Tugend des Staatsbürgers, von der im Dom zu Bologna zu lesen steht: "virtus non timet, quod facit." Montesquieu sagt in seinem "Esprit des lois": Die Monarchien lebten von der Ehre, die Republiken von der Tugend, die schlechthin Liebe zum Vaterlande sei. An die Liebe zum Vaterland mahnt uns also dieses Mal. Und indem wir das Wort "Liebe" aussprechen, wissen wir schon, daß es nichts ist mit unserer Kasuistik, die festlegen möchte, wann der Bruch mit der äußeren Ordnung möglich wird. Die

Archiv

(Yorck-Rede)

Liebe kennt kein Gebot, sie kennt aber ihre Stunde; und dann überwältigt sie den Menschen so ganz, daß das eigene Ich versinkt und nur noch die unausweichliche Forderung vor der Seele steht.

Bismarck sprach einmal den abgründigen Satz: "Wann ich nicht gelebt hätte, wären vielleicht einige Hunderttausend Menschen nicht gefallen, - aber das habe ich mit Gott ausgemacht."

"Das habe ich mit Gott ausgemacht" - Moses könnte das gesagt haben, so wirklich wird hier das Gegenüber. Aber zugleich führt uns dieser Ausspruch an eine Grenze menschlichen Seins und vor menschlicher Größe solchen Ausmaßes, daß wir erschauernd zurücktreten. Denn wer von uns wollte für sein Volk die eigene Seele zum Pfand setzen? Er, dessen Andenken wir begehren, er, der Graf Schenk von Stauffenberg, er tat es, tat es für uns, bewußt und groß - nicht um des Reiches Macht willen wie der Fürst Bismarck-nein, um der Schmach des verirrtten Volkes Einhalt zu gebieten. Er auch hat es mit Gott ausgemacht.

Wer von uns wollte ihm folgen auf seinem traurigen Wege, mit Füßen eilend, Blut zu vergießen? Wer wollte nur dem Gewissenskampfe sich stellen, der solchen Entschluß vorausging? Wer mit sich selbst so rückhaltlos brechen? Er, der es um Deutschlands willen vermochte, er hatte Auge und Arm und Hand im Kriege schon dahingegeben. Nun schied er sich von den Seinen. Nun entäußerte er sich seines Selbstes. Wer solches auf sich nimmt, weiß, daß er nie mehr zu dem zurückfindet, was einmal war und das Leben ausmachte. Zu den Menschen und ihrem Alltage kann er nicht mehr gelangen. Ihre Scheu antwortet seiner Sehnsucht. Die Einsamkeit ist fortan sein Los.

Die Mitwisser seines Vorhabens - sie hatten gut rasonieren: "Ein Pferd, das vor einer Hürde einmal versagt, nimmt sie nicht beim zweiten Male"; sie waren dem Einsamen gleichsam nur in den Vorhof gefolgt; mit den Erinnyen hatten sie sich nicht herumzuschlagen; all ihr Tun setzte seine Tat voraus, die schwarze Tat, die sie ihm allein überließen. So edel sie auch waren, so hoch sie auch standen, um dieses letzten Verzichtes willen überragte er sie alle. Noch unter ihnen ist er einsam.

Mit der Helligkeit seines mutvollen Herzens hat er die Dunkelheit seines Anschlages überwunden, und derweilen sie alle sich schon in die Unvermeidlichkeit des Unterganges schickten, durchglühte ihn das Feuer seiner Sendung. Der Geist war wach wie nur je. Er gab nicht auf; er resignierte nicht. Seine Befehle waren präzise, seine Worte voller Kraft. Nach dem, was hinter ihm lag, war dieser letzte Kampf eine Erlösung.

Die große Freiheit, die seinen Kameraden zuteil wurde, nachdem sie den ganzen Haß der Knechte hatten auskosten müssen und als Überwinder unter dem Galgen standen - die große Freiheit, er hatte sie schon mit seinem Entschluß errungen. So war sein Geist frei, und noch im Angesicht der auf ihn gerichteten Gewehrläufe dem Vaterlande zugewandt. "Es lebe das heilige Deutschland" waren seine letzten Worte, war sein Vermächtnis an uns.

Institut

(Yorck-Rede)

- 4 -

Dieses Vaterland - beide Brüder hatten es, wie oft, in seinem mystischen Glanze erschaut und von ihrer Vision erfüllt Hölderlins schmerzenvollen Hymnus im eigenen Innern entspringen fühlen :

O heilig Herz der Völker, o Vaterland !

.....

Du Land des hohen, ernsteren Genius
Du Land der Liebe ! Bin ich der Deine schon,
oft zürnt ich, weinend, daß Du immer
blöde die eigene Seele leugnest.

In der Wüstenei des nationalsozialistischen Sklavenstaates blieb ihnen dieses Bild vor der Seele, behielt es Wirklichkeit und Kraft, führte es sie zu letztem Wagnis und zum Tode. In Tat und Sterben erfüllte sich je und je gelebte Bruderschaft.

Der Name eines erlauchten Bruderpaares kündigt uns eindringlich dieses versunkene Reich des Deutschen. Der Ruf, den ihr Mund nicht mehr ausstoßen kann, - diese Stätte will ihn weitertragen :

"Deutschland ist Euch anvertraut !"

Sie starben nicht dafür, daß den Verwüstungen des totalen Staates die Verwüstungen der totalen Wirtschaft folgen, der Tanz ums goldene Kalb den Tanz um Moloch ablöst ; nicht dafür, daß wir uns bei der Kodifizierung von Menschenrechten beruhigen, aber in unserem Leben, in unseren Beziehungen immer unmenschlicher werden. Sie starben dafür, daß aus uns und in uns das heilige Deutschland sich erbaue, die Sehnsucht eines Jahrtausends Gestalt gewinne.

Was nützte es dem Menschen, - was nützte es einem Volke, so es die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Haben wir diese Wahrheit nicht alle wie einen Albtraum erfahren, die frevle Verachtung des Ewigen nicht angstvoll erlitten, den Blitz erwartend, der uns niederschmettern mußte? Was ist uns geblieben von dieser Not, was uns geblieben von unserer Sehnsucht? Unser Hochmut hat sich nur ein anderes Gewand zurechtgeschneidert, und die Opfer unserer Ruchlosigkeit sind vergessen.

Mit Denkmälern pflegen wir die unbequemen Mahner zum Schweigen zu bringen. Sie sind anerkannt, amtlich bestätigt - was wollen sie mehr? - O, sie wollen mehr! Sie wollen leben in unserer Trauer, uns verbunden bleiben, Teil unserer selbst werden. Sie wollen beim Namen genannt, sie wollen ernst genommen werden.

Der Name "Stauffenberg" ist Scheidewasser. Für die Einen, die Unbelehrbaren, wird er, wie für jenen General, der Name bleiben, den sie nicht mehr kennen. Für uns aber ist er Auftrag, Verpflichtung, Sendung. Das ist er der Inbegriff des ewigen Deutschland, das als mahnendes Bild vor unserer Seele steht."

- - - - -

Archiv

Albrecht Goes
Stuttgart-Rohr
Im langen Hau 5

ALBRECHT GOES / DAS UNVOLLENDETE WILL VOLLENDETE

Rede, gehalten am 19. Juli 1957 in Berlin-Plötzensee
im Gedenken an die Toten des Widerstands.

Unter den Dokumenten, die im Zusammenhang mit dem 20. Juli auf uns gekommen sind, die uns den Schlaf stören, befinden sich auch Aufzeichnungen der Söhne und Töchter jener Angeklagten, Erschossenen und Erhängten von damals, die, zum Teil wohl etwas später geschrieben, Erinnerungen an die Zeit ihrer eigenen Internierung festhalten. Die Kinder waren in jenem Herbst und Winter 1944 untergebracht in einem Heim, einem Haus ohne Heimat, und sie wurden dort, so lauten die Berichte, rauh, aber nicht grausam behandelt, auf eines nur legten die Schergen größten Wert: darauf, daß die Kinder ihre eigenen Namen verlieren. Und nun ist es erregend wahrzunehmen, wie leidenschaftlich diese Kinder an ihren Namen festhalten, wie ein kleiner Bursch unbekümmert um alles, was opportun sein mochte, sagt: Ich heiße ... und dann ein Vorname... und dann 'Goerdeler'; und des Abends im Schlafsaal, wenn die SS-Aufseherin gegangen war, sagten auch die größeren Kinder dann zueinander: Ich heiße ... und dann folgten einige von den Namen, an die wir jetzt in dieser Stunde denken.

Und es soll so sein: wie die Söhne und Töchter damals ihr eigenes Los und ihre Zukunft verbunden wissen wollten mit den gebrandmarkten Namen, so sind diese Namen auf eine genau zu bedenkende Weise unter uns gegenwärtig und wirksam. Wir behalten sie, wie wir auch jene anderen Namen, die wir nicht mit ihnen im gleichen Atem nennen können, die Namen der Mörder, der Mordhelfer und der Denunzianten im Gedächtnis behalten.

Die Namen der Toten vom 20. Juli - : sie nun ausdrücklich hier zu nennen, will nicht angehen, ihre Zahl ist zu groß. Noch weniger freilich frommt es, Zahlen zu nennen, die furchtbaren Zahlen: fünftausend, zwölftausend... die vielen Hunderttausend aus dem ganzen europäischen Widerstand, die Millionen Juden, deren Ermordung sich die Teufel gerühmt haben, an die im besonderen die Aschenurne hier im Hof erinnert. Die Namen der Toten: wenn wir einige nennen, wenn wir sagen: Stauffenberg und Tresckow, Otto Hirsch und Julius Leber, Johanna Kirchner und Edith Stein, den Pater Delp und Dietrich Bonhoeffer, Moltke, York und Harnack - so nur, um dies zu sagen: es sind Männer und Frauen so ganz verschiedener Herkunft. Kein Stand- Militär also und Adel, Bekennende Kirche, Ordensgeistlichkeit, Sozialisten, Kommunisten, Israel - war von vorn herein, als Stand, auserwählt dazu, das Rechte zu tun, aber in keinem Stand fehlten die Auserwählten. Wir nannten Namen - und wissen: hinter jedem Namen, den wir hier nannten, stehen viele Namen.

Wir sprechen nicht von Helden und Heiligen. Obwohl in ihnen allen jenes eine Stück vom Helden war, das aus der Weise stammt:

'Gehe aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft' dies: daß sie immer wieder von neuem, - nicht einmal für immer, sondern im wieder und wieder vollzogenen Wagnis des Tages das ihre verlassen mußten: Herkunft und Überlieferung und Sicherheit, die Geborgenheit in ihrem Stand, ihre Natur, ihr Temperament, ja, und ausdrücklich auch dies, den halben Frieden des Gewissens, der immer noch auch in der Anpassung und der schweigenden Unterwerfung erhalten bleibt. Sie begriffen: daß nicht gefragt war nach dem, was einer war, und nicht nach dem, was einer ist, und worin er sich bewahrt und festigt, sondern nach dem, was aus dem anvertrauten Gut, dem Leben des Vaterlandes, nun werden soll.

Und vom Heiligen - :sie dachten nicht an Heiligkeit, wie sie nicht an das Heldentum dachten - vom Heiligen wuchs manchem unter ihnen das eine zu, was zuweilen dem Heiligen geschenkt ist: die Heiterkeit, jene letzte Leichtigkeit, das kostbare Entnommensein, so mächtig in Moltkes letztem Brief : die Verstrickungen und die Wirrnisse, der Dumpf- und Widersinn der Welt, das alles ist zuletzt hinter ihrem Rücken und unter ihren Füßen. Wir lesen diese letzten Briefe, und immer wieder zuckt es uns um Auge und Mund, nicht in der Rührung, sondern im Beben der Kleopatra aus Shakespeares Text: ' O, unbegrenzter Mut, kommst du so lächelnd und frei vom großen Netz der Welt!'

Meine verehrten Hörer, wir möchten niemanden kränken von all denen, die in diesen Jahren nach 1945 Last und Verantwortung der Führung auf sich genommen haben - aber wir können doch Annedore Lebers Buch 'Das Gewissen steht auf', in dem zu Recht Bild und Wort beisammen sind, nicht durchblättern, wir können - lassen Sie mich noch einmal zwei Namen sagen, wo ich viele Namen sagen müßte - Wirmers oder Reichweins Gesicht nicht betrachten, ohne umzugehen mit dem einfältigen Seufzen: dies ist die verlorene Elite der Nation.

Und doch: nicht von Helden und Heiligen ist die Rede, nicht vom Vollendungsglanz, sondern vom Fragment.

Es gibt Weisen, über das Fragmentarische nachzudenken, die wir uns verbieten müssen. Die Schwermut des Gedankens, der Gedankenreihen ' was wäre, wenn ' ... 'was wäre, wenn nicht' wird uns, solange wir leben, in unsren Nächten finden - und sie hilft uns nicht. Und erst recht nicht weiter hilft uns die Erkenntnis, daß Plan, Weg und Ziel in mancher Hinsicht undeutlich blieben, bleiben mußten, daß die Übereinstimmungen nur Teilübereinstimmungen sein konnten. Die, an die wir hier denken, wußten das wohl, und hätten doch das Wort des jungen dänischen Matrosen sich zu eigen gemacht: 'Ich bin auf einem Weg gegangen, den ich nicht bereue, und ich glaube, daß ich nun einen Zusammenhang sehen kann.'

Nein; es gibt eine Weise, das Fragmentarische zu begreifen, die uns zusteht. Das Unvollendete will Vollender: so lautet die uns gebotene Erkenntnis. 'Vollender'? Hüten wir uns vor so großem Wort, niemand vollendet. Sagen wir: das Unvollendete will - mehr als Bewahrer und Gedenkende denn doch! - will Aufnehmende, Gehorsame, Fortsetzer.

Die große Arbeit, diese alte und immer neue Arbeit, das Bewußtsein von Recht und Freiheit zum unveräußerlichen Besitz, zum Lebensbesitz einer Nation zu machen, diese Arbeit, die in -vergleichsweise- ruhigen Zeiten zu leisten ist, damit sie nicht erst in gefährlich - gefährdeten Zeiten geleistet werden muß, -und in derlei Zeiten, wir haben's erlebt, ist diese hohe Lektion nicht mehr recht erlernbar!- wie will sie, meine Hörer, von uns, jetzt und hier, aufgenommen werden? Was ist von uns gefordert?

Gefordert ist: das Wagnis. Die Wassersuppe des 'Sowohl-als-auch' des 'Einerseits-andrerseits', des 'grundsätzlich ja, aber leider zunächst..' sie darf nicht bis in alle Ewigkeit weitergelöffelt werden. Wir reden, wenn wir das Wort 'Wagnis' sagen, nicht der Starrköpfigkeit, nicht dem 'Außenseitertum um jeden Preis' das Wort.. aber wir haben gelernt, daß es wichtig ist zu erfahren: es gibt Menschen, die nein sagen können. Wir haben - über politische Meinungsverschiedenheiten hinweg - achten gelernt auf die Göttinger Achtzehn und ihr Nein, auf Minister und Publizisten, die in großer Verantwortlichkeit ihr Amt zu führen und ihr Amt denn auch niederzulegen wussten.. Es muß, so wie die Welt 1957 beschaffen ist, bei einigen Nein bleiben, bei dem Nein zu den Machthabern von gestern und ihrem Wieder-nach-Macht-Streben von heute. Auch mag es wohl sein, daß dem aufmerksamen Einzelnen kein anderer Platz bleibt als der zwischen den Stühlen, oder - geradeherausgesagt - mitten in den Nesseln: das ist dann vielleicht, nein: gewiß- kein angenehmer Platz, aber ein ehrenhafter und ja und dann der gebotene Platz.

Und gefordert ist: die Bereitschaft, nicht außer Hörweite zu kommen. Die sich in der Sorge um den Frieden der Welt und im Widerstand gegen die Tyrannei begegneten, waren, was die Ausgangspunkte angeht, wir sagten es, weit voneinander entfernt. Aber sie hatten gelernt aufeinander zu hören, mutig und wach - nach der Lösung, die im letzten Brief eines Tischlers aus Italien zu lesen steht, der es ausspricht, daß es immer beide gebe, die Zuschauer und die Akteure, und daß er seinen Platz am liebsten doch bei den Akteuren gehabt habe; und der dann schließt: 'Nicht umsonst zimmern wir die Betten, in denen die anderen schlafen...'
Nun sind sie, an die wir heute denken, entrückt in das Schweigen des Todes: also ist es an uns, darin fortzufahren: über viele Grenzen hinweg in Hörweite zu bleiben, mutig und wach. Ich rede, meine Freunde, keiner Traumliebe das Wort: die prüfende Genauigkeit legt man nicht ab, wie man ein Kleid ablegt - aber ich meine, es sei uns, gerade 1957, geboten, was die 'Gegner' betrifft, die Entfernten, die noch Fremden überhaupt, nicht nur zu rechnen mit dem Menschen von gestern, den man zu kennen glaubt, sondern zu rechnen mit dem Menschen, der heute und morgen ein ganz anderer sein könnte: in großer Bereitschaft, in nie ermüdender Geduld für ihn offen zu sein- darauf käme es an. Wir rücken in uns selbst nicht von der Stelle, wenn wir nicht den Fremden als den erkennen, den wir brauchen, ohne den die Wahrheit, die zwischen uns wohnt, nicht vollständig ist.

Gefordert war und gefordert ist: das Opfer. Wer mit der biblischen Geschichte vertraut ist, wird über dem 26. Juli immer wieder an

Simson erinnert, der die Säulen im feindlichen Palast umgreift und unter den niederstürzenden mit dem Feind zusammen den Tod findet. Julius Leber hat es, ruhig und streng, ausgesprochen, was ihrer aller Credo war: 'Für eine so gute und gerechte Sache ist das Opfer des eigenen Lebens der angemessene Preis.' Von diesem Opfer ist zu sagen: verlangt wurde damals, und verlangt wird heute: das Opfer von Ruhe und Sicherheit, das Ruhekissen eines mit sich selbst so unzweideutig einverständenen Gewissens. Es konnte für Dietrich Bonhoeffer und für viele gleich ihm keine leichte Sache sein, das Ja zu finden nicht nur zu der Bitte um Befreiung von der fluchwürdigen Tyrannei, sondern zur Aktion. Wir sind, in der Nachfolge jener Männer und Frauen, nicht berechtigt, uns fein säuberlich heraus zu halten aus allem, was uns, so vielschichtig wie die Welt ist, Herz und Gewissen bedrängen muß; es ist ein weiter, kein bequemer, aber zuletzt denn doch kein unwertiger Weg, der uns einer alten Rabbinenweisheit entgegenbringt, die besagt: 'Es gibt kein ganzeres Ding als ein zerbrochenes Herz'.

Ein polnisches Mädchen, das eines von den Opfern des Widerstandes bis zuletzt in der Haft begleiten konnte, schrieb nach dem Tod der Zellengenossin Maria Terwiel: 'Ich habe schon so viele anständige Menschen sterben gesehen, daß ich nach Helmut's und Minis Tod im Zweifel war, ob welche übrig geblieben sind.' das ist, meine Zuhörer, auf uns zu geschrieben, als Frage, als Auftrag.

Lassen Sie mich von diesem Auftrag zuletzt in einem Gleichnis sprechen, einem Bericht folgend, den wir Martin Buber verdanken. Martin Buber schreibt: 'Als ich ein Kind war, las ich eine alte jüdische Sage, die ich nicht verstehen konnte. Sie erzählte nichts weiter als dies: 'Vor den Toren Roms sitzt ein aussätziger Bettler und wartet. Es ist der Messias.' Damals kam ich zu einem alten Manne und fragte ihn: 'Worauf wartet er?' Und der alte Mann antwortete mir etwas, was ich damals nicht verstand und erst viel später verstehen gelernt habe; er sagte: 'Auf dich.'

Das Reich, meine Freunde, an das wir denken, das Haus der Menschen, in dem wir persönlich, als Personen, atmend - das heißt: in Freiheit- miteinander- das heißt: im Frieden- leben können, ist- wir vermischen die Sphären nicht- nicht das Reich Gottes; das der Messias meint, aber es ist etwas wie Vorklang und Abglanz jenes Reiches. Wenn nun unsere Trauer das ist, was sie wirklich ist - nicht ein Gefühl, rückwärtsgewandt, sondern eine Kraft, die uns trägt, so trägt sie uns in solche Verantwortung hinein. Um unsre Taten, um die Vorausgegangenen, ist nicht zu sorgen. Über ihrem Weg und über ihrem Abschied gilt, was gesagt ist: 'Und sinkt mein Kahn, sinkt er- zu neuen Meeren.' Zu sorgen ist nur um uns, und ein jeder Sorge, daß er mit aller Sammlung des Wesens höre, worauf denn gewartet wird: auf dich.

Archiv

Stiftung " Hilfswerk 20.Juli 1944 "
Kronberg /Taunus, Jaminstrasse 8

R e d e
von

Fabian von Schlaßbrenner

am 20.Juli 1957 am Denkmal in der Stauffenbergstrasse

Wir haben uns hier versammelt, um in Treue der Toten des 20.Juli 1944 zu gedenken. Damit richtet sich unser Blick notwendig in die Vergangenheit. Das mag einem Aussenstehenden vielleicht als ein Mangel erscheinen. Wer aber weiss, was Erinnerungen im Leben der Völker vermögen, der wird dieses Sichversenken in die Vergangenheit nicht gering achten. Will man den Toten des 20.Juli gerecht werden, so muss man die Zeit kennen, in der sie gelebt haben. Man muss wissen, mit welchen Mächten sie im Kampf gelegen haben.

Als durch den 2.Weltkrieg die Auseinandersetzung zwischen dem Nationalsozialismus einerseits und der nicht nationalsozialistischen Völker andererseits offenbar wurde, da haben die nicht-nationalsozialistischen Völker ihre ganze Kraft bis auf das Äusserste anspannen müssen, um des Nationalsozialismus Herr zu werden. Dennoch unterscheidet sich der Kampf des deutschen Widerstandes von dem Kampf der nichtnationalsozialistischen Mächte dieser Welt durch ein bedeutsames Moment:

Für die anderen Völker fielen Nationalsozialismus und Deutschland in der Gestalt des gemeinsamen Gegeners zusammen. Wir vom Widerstand kämpfen gegen den Nationalsozialismus, aber für Deutschland. Das ist das Charakteristikum der nationalsozialistischen Zeit, welches die Männer des Widerstandes während des Tages gefangen hielt und ihnen über Nacht den Schlaf raubte.

Wenn man die Weltgeschichte überblickt, so liegt auf der Hand, dass zu allen Zeiten Recht und Unrecht, Freiheit und Tyranis, Lüge und Wahrheit, Menschlichkeit und Brutalität auf dieser Erde nebeneinander gelebt haben. So war es, so ist es, und so wird es nach der Erfahrung der Geschichte auch in Zukunft bleiben. Was den Nationalsozialismus charakterisiert, ist die Tatsache, dass er statt des Rechts das Unrecht, statt der Freiheit die Tyranis, statt der Wahrheit die Lüge, statt der Menschlichkeit die Brutalität zum tragenden Prinzip erhob. Im Nationalsozialismus wurde der Versuch gemacht, die öffentliche Ordnung auf Lüge, Unrecht, Tyranis und Unmenschlichkeit zu gründen. Das Satanische dabei war der Umstand, dass die Tyranis im Gewande der Ordnung auftrat, die Lüge sich als staatlich sanktionierte Wahrheit ausgab, das Unrecht sich in den Mantel des Gesetzes hüllte und dass die Brutalität als notwendige biologische Zielsetzung gepriesen wurde. Der Nationalsozialismus ist nicht der Unglaube an die Macht des Gewissens im Menschenherzen. Der Nationalsozialismus ist der Gegenglaube an die Macht der Willkür.

Inst

Berlin ist eine geschichtliche Stätte. Von hier sind für die Geschichte des deutschen Volkes viele bedeutende Bewegungen ausgegangen. Vor mehr als 150 Jahren hat hier in Berlin der grosse Philosoph Johann Gottlieb Fichte gelehrt. Er hat uns Deutschen eingeprägt, was es heisst, Verantwortung tragen, nach dem Gewissen handeln und Glauben haben. Wenn deshalb der Nationalsozialismus das Unrecht, die Tyrannei, die Lüge und die Unmenschlichkeit zum tragenden Prinzip unseres Gemeinlebens erhob, so setzte er sich damit in Widerspruch mit den besten Kräften der deutschen Vergangenheit. In unserer Geschichte mischen sich wie in der Geschichte aller Völker gute und böse Züge. Trotzdem kann man getrost sagen: Diese Mächte der Unterwelt aufzurufen und auf sie die öffentliche Ordnung zu gründen - das war der Verrat des deutschen Geistes schlechthin.

Wir haben ein Beispiel in der antiken Welt. Als die Griechen um ihren Bestand kämpften, da fand sich ein Ephialtes, der dem Gegner den Weg in den Rücken des eigenen Landes wies. Dieser Ephialtes hat sich auch bei uns gefunden. Bei uns aber fand sich auch ein Leonidas. Bei uns fanden sich auch 300 Spartaner, die in den Thermopylen kämpften, starben und mit diesem ihren Opfergang ein Denkmal in unserer Geschichte aufgerichtet haben. Was für die Griechen von damals gilt, das gilt auch für die Toten des 20. Juli:

" Ist der Leib in Staub zerfallen,
lebt der grosse Name noch. "

Die Macht des Gewissens war der letzte Urgrund der Männer und Frauen vom 20. Juli. Ihr Gewissen war letztlich ihre einzige Rüstung. Mit dieser Rüstung sind sie in den Kampf gezogen und mit dieser Rüstung sind sie in Ehren gefallen. Auch die Männer des 20. Juli, auch die Toten von damals hatten menschliche Gebrechen. Sie sind nicht ohne Schuld. Sie tragen die Schuld desjenigen, der den Bereich der Kontemplationen verlässt und handelt. Aber diese Schuld wiegt gering gegenüber der Schuld derjenigen, die die Macht des Unrechts zum Prinzip erhoben hatten. Es gibt aber noch andere, die ein grosses Mass Schuld tragen. Es sind nicht diejenigen, die die Zeichen der Zeit weder erkannten noch erkennen konnten. Es sind auch nicht diejenigen, denen das Schicksal versagte, sich dem Nationalsozialismus entgegen zu stellen. Es sind diejenigen, die die Zeichen der Zeit erkannten und, obwohl sie kraft ihrer Kenntnis und kraft ihrer Stellung die Pflicht hatten, nach ihrem Gewissen zu handeln, nichts taten, sondern Unrecht und Gewalt duldeten. Es sind auch diejenigen, die zwar nicht die Zeichen der Zeit erkannten, aber sie hätten erkennen können, wenn sie ihr Gewissen hoch genug angespannt hätten.

Dieser Riss in unserem Volke hat es mit sich gebracht, dass damals wie heute viele Vorwürfe gegen die Taten des 20. Juli erhoben werden. Man spricht von Hochverrat. Aber man vergisst, dass ein Staat nur bestehen kann, wenn er auf dem Boden der Sittlichkeit gegründet ist. Hat aber die Staatsführung die Unsittlichkeit zum tragenden Prinzip erhoben, so ergibt sich eine Kluft, die nur

durch Revolution geschlossen werden kann. Es gibt eben Zeiten, in denen das Gesetz gebrochen werden muss, um das Recht wieder herzustellen. Nach einem alten deutschen Wort gibt es gewisse Zeiten, in denen der Bruch der Gesetze mehr ehrt als ihre Befolgung.

Noch ein anderer Vorwurf wird erhoben: Der Vorwurf des Landesverrats, weil Männer des 20. Juli während des Krieges mit Persönlichkeiten des Auslands gesprochen haben. Wer geschichtliche Ereignisse mit der Schneiderelle des Strafgesetzbuches messen will, möge es tun. Aber er vergisst, dass einst der Reichsfreiherr vom Stein an der Spitze russischer Truppen nach Ostpreussen eingezogen ist, nicht um eine Herrschaft Russlands über Deutschland aufzurichten, sondern um Deutschland selbständig zu machen.

Es begegnet uns auch der Vorwurf vom Bruch des Fahneneides: Wer sich diesen Vorwurf zu eigen macht, der kennt Friedrich den Grossen nicht, der einst gesagt hat:

" Das Volk ist seiner durch Eid begründete Treuepflicht enthoben, wenn der Herrscher seine oberste Pflicht für das Wohl des Volkes zu sorgen, verletzt hat."

Ein anderes Mal hat es Friedrich der Grosse noch deutlicher ausgedrückt, indem er zu einem seiner Untergebenen sagte:

"Ich habe ihm zum General gemacht, damit er weiss, wann er nicht zu gehorchen hat."

Manche erheben den Vorwurf des Tyrannenmordes. Man kann über den Tyrannenmord mit guten Gründen streiten. Aber man sollte sich eine Empfindung für das tiefe Urgefühl bewahren, das in den Worten von Heinrich von Kleist zum Ausdruck kommt:

" Schlagt sie tot, das Weltgericht fragt Euch nach den Gründen nicht "

Schliesslich gibt es Kritiker, die den Toten des 20. Juli vorwerfen, dass ihnen der Aufstand nicht gelungen ist. Mit dem feinen Takt des grossen Volkes haben die Griechen in ihrer unsterblichen Heldensage den Lorbeer nicht dem Sieger, sondern dem Unterlegenen überreicht. Nicht Achill, sondern Hektor ist der Held der trojanischen Sage.

Nachdem der Aufstand vom 20. Juli zusammengebrochen war, begann das Leiden und Sterben der Männer und Frauen des Widerstandes. Trotz Krieg und Vernichtung sind uns viele Zeugnisse aus dieser Zeit überliefert. Diese Zeugnisse legen die beiden Wurzeln bloss, aus denen die Männer vom 20. Juli gelebt und gehandelt haben und gestorben sind. Die erste Wurzel ist die Liebe zum Vaterland. Die Denkschriften eines Ludwig Beck sind von Anfang bis zu Ende ein klassisches Zeugnis für die hohe Vaterlandsliebe dieses Leonidas. Es gibt jenseits des Ozeans in Amerika ein Dokument, das von einem Gewaltigen der Gestapo stammt und an einen der damaligen deutschen Tyrannen gerichtet ist. Es enthält eine Schilderung über die Untersuchung gegen einen der am 20. Juli Beteiligten. In diesem Dokument steht der entscheidende Satz:

"Was man auch untersuchen mag, durch das Leben dieses Mannes zieht sich wie ein roter Faden seine Vaterlandsliebe."

Alle diese Zeugnisse bestätigen das einzigartige Wort von Hölderlin :

" O heilig Herz der Völker ,
O Vaterland ! "

Die zweite Wurzel der Männer des 20. Juli ist die Bewahrung der übernationalen Werte, die auf dieser Menschenwelt ohne Unterschied der Rasse und Religion Geltung haben. Wenn der Grundsatz von Treu und Glauben weder innerhalb eines Staates noch zwischen den Staaten Geltung hat, dann bricht ein solches Staatensystem zusammen. Dazum war und ist es notwendig, an den übernationalen Werten, die für alle Menschen und unter allen Umständen Gültigkeit haben, auch mitten im Kriege, festzuhalten. Es ist keine kleine Sache, solche übernationalen Werte auch dann zu bekennen, wenn das nationale Gefühl mit uns durchzugehen droht. Umso grösser ist die Pflicht, die Tafel der übernationalen Werte noch zu halten. Die Nation ist nicht der letzte Höchstwert. Gerade die deutsche Geschichte mit ihren religiösen Kämpfen zeigt, dass es auch andere und höhere Werte gibt, denen sich weder der einzelne Mensch, noch ein Volk, noch die Menschheit als Ganzes ungestraft entziehen kann.

Wir haben uns in Deutschland daran gewöhnt, Vaterlandsliebe und Patriotismus auf der einen Seite und Menschentum und Kosmopolitismus auf der anderen Seite nur als Gegensätze zu sehen. Nichts ist falscher als das. Der vorhin erwähnte Fichte hat es in einer Zeit schwerer Not unseres Vaterlandes deutlich ausgesprochen :

" Der Patriot weiss, dass die in einer Nation entwickelten Werte der ganzen Menschheit zugute kommen müssen. Der Kosmopolit weiss, dass der wahre Wert für die Menschheit erst in einer Nation geboren und entfaltet wird. Deshalb sind Patriotismus und Kosmopolitismus keine Gegensätze. Sie ergänzen sich. "

Spätere Historiker werden mit Recht darauf hinweisen, dass zwischen den Männern des 20. Juli sehr verschiedene Auffassungen gegeben hat. Sollten diese Historiker aber der Meinung sein, dass diese Verschiedenheiten das Wesentliche sind, so irren sie. Das Wesentliche der Männer und Frauen des 20. Juli war, dass sie aus einem Geist heraus empfanden, dachten und handelten. Die andersartige Meinung des einen oder des anderen wurde nicht als die Ansicht eines Feindes angesehen, sondern als die Ueberzeugung eines Freundes, der ein Recht darauf hatte, dass seiner Meinung mit Achtung begegnet wurde.

Das Leben und Sterben der Männer und Frauen vom 20. Juli ist nicht nur ein Ereignis unserer Geschichte. Es ist nicht nur ein Akt der Erinnerung. Darüber hinaus ist es Vermächtnis und Ansporn für die Nachwelt. Noch sind wir nicht am Ende aller Tage angelangt. Noch harren unserer neue Fragen und neue Aufgaben. Sollte durch die zukünftige Geschichte Deutschlands noch einmal der Mantel Gottes rauschen, so wollen wir beherzt einen Zipfel dieses Mantels

-5.-

ergreifen - eingedenk der Toten des 20. Juli - in dem verpflichtenden Sinne des Wortes von Ludwig Uhland :

" Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt ,
Gehet hin, bereitet Euch, gehorchet still ,
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt ,
Das ist der Weihe-Frühling, den er will . "

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Kronberg i.Ts.
Jaminstr. 8
August 1957

R u n d b r i e f

Familiennachrichten :

Ihre Vermählung geben bekannt :

Georg Lindemann
Imme Lindemann, geb. Fuhrmann
den 30.3.1957

Georg Lejeune-Jung , Major i.d. Bundeswehr
Irmentraut Zink, geb. Huebener
den 30. Juli 1957

Die glückliche Geburt einer Tochter zeigen an :

Hildur Zorn, geb. Freiin v. Hammerstein
Pastor Zorn
Februar 1957

Christoph Graf Schwerin
Renate Gräfin Schwerin , geb. Kulp
29.7.1957

Helmuth Cords
Jutta Cords, geb. Sorge
22.7.1957

Wichtig für pensionsberechtigte Hinterbliebenen-Familien.
=====

Bei Pensions-berechtigten Familien wird Waisenrente und Kinderbeihilfe bis zum 24. Lebensjahr der Kinder gezahlt. Der Vorstand dieser Stiftung erwägt für Kinder, die bis zu ihrem 24. Geburtstag ihr Studium, bezw. ihre Berufsausbildung nicht beendet haben bis zum Abschluß des Studiums - bezw. Berufsausbildung - Beihilfen zu gewähren.

(Rundbrief : August 1957)

- 2 -

Entsprechende Anträge haben folgende Angaben zu enthalten :

Voraussichtliche Dauer des Studiums bzw. Berufsausbildung.
Art des Abschlusses.
Zeitpunkt der Einstellung der Waisenrente.
Zahl der noch nicht selbstständigen Geschwister.
Einkommens-Verhältnisse der Mutter.

Bitte schicken Sie solche Anträge an die Geschäftsstelle zur weiteren Klärung dieser Frage.

Der Senator für Inneres, Berlin-Wilmersdorf, Fehrbelliner Platz 1, bittet um Angaben über das Verhalten des ehem. Krim. Sekretärs Paul R a s c h (Raczinski), geb. 17. März 1899, der vom 1.3.1936 - 8.5.1945 im Amt IV des Reichssicherheitshauptamtes tätig war.

Mit herzlichem Gruß

gez. Renate Grf. Hardenberg.

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Kronberg i. Ts.
Jaminstr. 4
November 1957

R u n d b r i e f
- - - - -

Familiennachrichten :

Ihre Vermählung gaben bekannt :

Christine Korenke, geb. Schleicher
Heinz-Dieter Korenke
London, 22.4.1957

Elisabeth Gärtner, verw. Strünck, geb. Lucas
Bruno W. Gärtner
Bad Homburg v.d.H., 3.8.1957

Dieter Thomas
Maria Thomas, geb. Keßler
Berlin-Zehlendorf, Ostern 1957

Arnd Heinrich Dieckmann
Thea Dieckmann, geb. Kronthaler
München, 27.4.1957

Jan van Haeften
Marie-Eleonore Gräfin Lehndorff
Wien, 31.10.1957

Die glückliche Geburt eines Sohnes zeigen an :

Lore Groß, geb. Bernardis
Anton Groß
Stuttgart, am 7. März 1957 (Anton Heinz)

Gertraude Prey, geb. Habermann
Gerhard Prey
Berlin-Lichterfelde, am 17. April 1957 (Stefan)

Wichtige Nachricht:

Es wird darauf hingewiesen, daß alle, die als Kinder nach den 20.7.1944 zwangsweise in das K.Z.- Kinderheim Bad Sachsa gebracht worden sind, auf jeden Fall fristgerecht ihre Haft-Entschädigungsanträge nach dem BEG anmelden müssen.

- 2 -

Die Anmeldefrist sollte keiner der Betroffenen ungenutzt verstreichen lassen, sonst ist ein für alle Mal der Rechtsweg verbaut.

- - - - -

Nachricht für die Studenten :

Für Studium im Ausland will sich Herr Dr. H. Fritzsche über den Akademischen Austausch-Dienst verwenden, Diesbezügliche Anträge sind an ihn - nur über die Geschäftsstelle der Stiftung - in doppelter Ausführung und mit Schreibmaschine geschrieben - zu senden.

- - - - -

Der Senator für Inneres , Berlin, Berlin-Wilmersdorf, Fehrbellinier Pl. 2 bittet um möglichst umgehende Benachrichtigung unter Gesch. Z. : II K 16/31 , ob über nachstehend aufgeführte Angehörige früherer Gestapodienststellen Nachteiliges vorliegt oder bekannt geworden ist. Sie haben die Anerkennung ihrer Gestapo-Dienstzeit als ruhegehaltfähige Dienstzeit beantragt .

Reg.Oberinsp. Feußner, Konrad, geb. 94, tätig beim Reichssicherheitshauptamt von 1933 - 1945

Krim.Sekr. Heitmann , Wilhelm, geb. 1904 tätig : Staatspolizeileitstelle Berlin von 1938 - 1945

Krim.Sekr. Roszbach , Hermann, geb. 1909, tätig: Grenzpolizei Plauen 1943 - 1944

PolOb.Sekr. Jungnickel, Hellmuth, geb. 1899: Geh. Staatspolizei Reichssicherheitsauptamt Berlin 1940 - 1945

Krim.Sekr. Biese, Karl, geb. 1909, Staatspol.st. Berlin 1937-45

Krim.Sekr. Alzuhn, Otto, geb. 1893, " " " 1936-45

Krim.Sekr. Haack, Wilh. geb. 1899, Reichssicherh. Hpt. A. 1940-45

Ob.steuer.Sekr. Bernhardt Erich, geb. 1906 St. Pol . Bln 1939-45

Reg. Ob. insp. Borchardt , Hellmut, geb. 1905, RSHA Bln. 1937- 45

Mit herzlichem Gruß

gez. Renate Grf. Hardenberg.

ED-106-93-74

R u n d b r i e f
= = = = =

Familiennachrichten :

Im Dezember 1957 starb in Karlstein (Opf.)
Frau Karoline Gräfin v. Drechsel
geb. Gräfin v. Lerchenfeld -Köfering.

E H R E I H R E M A N D E R K E N !

Die Geburt einer Tochter im Februar d.J. zeigten
an Herr und Frau Gustav-Adolf v. Harnack.

Bekanntmachung :

Die Fa. Walter B i s t r i c k - Uhren, Bestecke,
Bernstein,Heimatschmuck - hat ihren Betrieb nach :
München-Vaterstetten Tel. 46 8306 verlegt.

S e h r w i c h t i g e Mitteilung für die Witwen und
hinterbliebenen Kinder von verfolgten Angehörigen
des öffentlichen Dienstes (Beamte, Soldaten, Angestellte)

Anspruch auf Entschädigungsrente und Kapitalsentschädigung
neben Hinterblieb. Versorgung nach Beamtenrecht.

Letzter Anmeldetermin : 31. März 1958.

Wie wir erfahren, ist manchen Hinterbliebenen verfolgter Angehöriger des öffentlichen Dienstes der Umfang der Ansprüche, die das BEG (Bundesentschädigungsgesetz in der Fassung vom 29. Juni 1956, Bundesgesetzblatt I S. 559, Nr. 31 ; zu beziehen bei der Bundesanzeiger-Verlags.- GmbH., Köln, gegen Voreinsendung von 0.80 DM + Porto auf Postcheckkonto "Bundesgesetzblatt" Köln K.Nr. 3 99) gewährt, noch nicht hinreichend bekannt.

Auch Anwälte, die mit der Materie nicht genauestens vertraut sind, erteilen gelegentlich unrichtige Auskünfte.

Wir machen daher ausdrücklich darauf aufmerksam, daß Beamtenwitwen und vor allem hinterbliebene Kinder, die Hinterbliebenenbezüge von einer Regierungshauptkasse, Oberjustizkasse ect. erhalten, außerdem Anspruch auf Entschädigungsrente nach dem BEG, und zwar ab 1.11.1953, und auf Kapitalentschädigung wegen "Schadens am Leben" für die Zeit vor dem 1.11.1953 haben, sofern der Tod des verstorbenen Ehemannes und Vaters auf Verfolgung beruht. Dabei werden die Versorgungsbezüge, die die Hinterbliebenen aus deutschen öffentlichen Mitteln erhalten, nur in dem Umfang berücksichtigt, als sie den Betrag von 200.- DM monatlich übersteigen. Das ist beim Waisengeld in der Regel nicht der Fall, sodaß die hinterbliebenen Kinder bis zur Beendigung der Berufsausbildung, längstens bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres (Neufassung des Bundesbesoldungsgesetz vom 27.7.1957; die Beamtengesetze finden entsprechende Anwendung) die Entschädigungsrente in voller Höhe erhalten, also durchweg ebensolange, wie sie das Waisengeld erhalten (Zuzüglich 1 Monat, vgl. § 17 Abs. 1 Ziff. 3 BEG). Übersteigt das Waisengeld 200.- DM, so wird die Entschädigungsrente um den übersteigenden Betrag gekürzt. Ein Einzelkind kann also z.B. sofern der Vater zur Kategorie der höheren Beamten zählte, ein monatliches Einkommen von 200.- DM (Waisengeld) + 264.- DM (Entschädigungsrente) erreichen, bei mehreren Geschwistern erfolgt anteilmäßige Kürzung der Rente, weil gewisse Höchstsätze nicht überschritten werden dürfen (vgl. im einzelnen die Besoldungsübersicht im Bundesgesetzblatt 1956 Nr. 49, vom 24.11.1956). Die Rente der Witwe ruht meistens. Es empfiehlt sich aber dennoch, einen Antrag zu stellen, weil für den Zeitraum zwischen dem Tod des Ehemannes und dem 1.11.53 eine Kapitalentschädigung gewährt wird, die das Wiedergutmachungsamt aus der der Witwe zustehenden (wenn auch ruhenden) Entschädigungsrente errechnet.

Sofern ähnliche Ansprüche von den Wiedergutmachungsämtern bereits abgewiesen wurden, mag das darauf beruhen, daß die vorstehend geschilderte Regelung erst am 29.6.1956 eingeführt wurde. Sollten dennoch nach diesem Zeitpunkt Bescheide im gegenteiligen Sinne ergangen sein, so sind sie rechtsirrig. Sie können mit der Klage beim zuständigen Landgericht-Entschädigungskammer - angefochten werden. Wenn in diesen Fällen eine Rechtsmittelbelehrung erfolgt war und die Dreimonatsfrist verstrichen ist, so dürfte ein "Antrag auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand", verbunden mit der Klageschrift, Aussicht auf Erfolg haben mit der Begründung, erst durch dieses, Ihnen vorliegende Schreiben sei Ihnen bekannt geworden, daß der von Ihnen angefochtene Bescheid anderen Bescheiden in gleicher Sache widerspräche. Sie dürfen dabei z.B. auf die rechtskräftigen Bescheide des Landesamts für die Wiedergutmachung in Tübingen, Aktenzeichen ET 5370/Rente, vom September 1956 verweisen, mit denen Entschädigungsrenten und Kapitalentschädigung an die Witwe eines verfolgten Beamten und deren Kinder

gewährt wurden. Empfehlenswert ist es aber, wenn Sie sich zuerst mit Ihrem Wiedergutmachungsamt in Verbindung setzen und nochmals ausdrücklich den Antrag auf das BEG in der Fassung vom 29.6.1956 stützen.

In diesen Fällen und in dem Falle, daß Sie einen Bescheid noch nicht erhalten haben, wird der Antrag wie folgt zu fassen sein:

" An das Landesamt für die Wiedergutmachung (bezw. Landesentschädigungsamt)
 in (Zuständig ist in der Regel die Entschädigungsbehörde des Landes, in dem der verfolgte Beamte seinen letzten Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt hatte, wenn dieses Land nicht mehr besteht, das für Ihren Wohnsitz zuständige Entschädigungsamt.)

Sie fahren fort :

" Betr.: Entschädigung nach dem BEG.

Ich bin die Witwe (der hinterbliebene Sohn, die hinterbliebene) des, gestorben am in Der Tod meines Ehemannes (Vaters) beruht auf nationalsozialistischer Verfolgung (hier evt. frühere Bescheide angeben oder Tatsachen anführen). Mein Ehemann war Angehöriger des öffentlichen Dienstes und hatte die Dienststellung eines

..... in .
 Sein Wohnsitz war bis zu seinem Tode

Mein Wohnsitz ist seit 19.. :

Ich beantrage Kapitalsentschädigung und Entschädigungsrente nach dem BEG wegen Schadens am Leben für mich selbst und meine Kinder : 1. geb. am in ...
 2. --- u.s.w. --

Meine Kinder befinden sich noch in Berufsausbildung, Ziff. .. befand sich in Berufsausbildung bis usw.

Ich erhalte Versorgungsbezüge von der-kasse in ... Aktenzeichen ferner Kinderzuschlag für meine Kinder (Namen). Mein Sohn (meine Tochter) erhielt Kinderzuschlag bis Die Akten der Bewilligungsbehörde bitte ich beizuziehen."

Auf diese Weise dürfte vorerst das Notwendigste erledigt sein.

Außerdem sieht das BEG aber eine Nachzahlung von beamtenrechtlichen Versorgungsbezügen vor, wenn diese den Hinterbliebenen vorenthalten und auch nach dem Zusammenbruch nicht weitergezahlt worden wären (was bei Soldaten z.B. nicht der Fall ist; deren Witwen erhalten eine Nachzahlung nur bis einschließlich Mai 1945, 10 : 2 umgestellt). Fügen Sie also für alle Fälle - auch die Abweisung des

Antrags durch die Entschädigungsbehörde ist ja gebührenfrei - Ihrem Antrag von folgenden Zusatz bei :

" Ferner beantrage ich für eine obengenannten Kinder und mich Entschädigung wegen Schadens im beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen, öffentl. Dienst, Vom 1..... 19.. bis xten 19.. haben meine Kinder und ich keine Hinterbliebenenbezüge erhalten. Ich bitte um deren Nachzahlung im Rahmen des BEG. "

Um jeglicher Gefahr, wegen Fristversäumnis eines wertvollen Anspruchs verlustig zu gehen, zu begehen, empfehlen wir a l l e n, die sich nicht darüber im Klaren sind, ob sie einen zweckdienlichen Antrag gestellt haben oder durch Vertreter haben stellen lassen, ebenso aber jenen, für die einer der hier namentlich aufgeführten Ansprüche in Frage kommt, dem zuständigen Wiedergutmachungsamt folgendes zu schreiben :

" Ich erstrecke meinen Antrag auf (bezw. beantrage die gesetzliche Entschädigung für) alle Ansprüche, die mir und meinen Angehörigen nach dem BEG zustehen, auch wenn ich sie namentlich nicht aufgeführt habe (oder: nicht aufführen kann) und bitte mich wissen zu lassen, welche Ansprüche in Frage kommen und welcher Angaben im einzelnen es noch bedarf.

Ich bitte auch um Ihre Bestätigung, daß mit diesem Schreiben die Antragsfrist für alle nach dem BEG etwa in Fragen kommenden Ansprüche gewahrt ist. "

In jedem Fall bitten wir Sie dringend, den Antrag in ausführlicherer oder in der eben angedeuteten kürzeren Form sofort abzusenden, damit er noch vor dem 31. März 1958 bei der zuständigen Stelle eingeht. Antragsformulare sind nicht nötig.

Mit Herzlichem Gruß

gez. Renate Grf. Hardenberg.

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"
Kronberg i. Ts.
Jaminstr. 4

Konrad Barthel:

Vom Ethos der Männer des 20. Juli.

(Referat, gehalten beim Jugendtreffen der Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"
auf Burg Liebenzell am 15. Juni 1958.)

Das Gedächtnis derer zu bewahren, die den symbolhaften Ehrennamen "Männer des 20. Juli" tragen, der alle einschließt, die als Angehörige einer weitverzweigten Opposition irgendwo im Machtbereich des Nationalsozialismus und auf mannigfaltige Weise dem Tyrannen aktiv und unter Mißachtung aller Gefahren für Leib und Leben entgegengetreten sind, - ihr Gedächtnis zu bewahren und beständig zu erneuern, ihren Namen und ihre Ehre, ihr Handeln und Leiden und ihr Sterben erinnernd zu beschwören, gibt es mehr als einen Anlaß, gibt es mancherlei Gründe. Diesen Gründen wenige andeutende Worte zu widmen, bedeutet nicht, eine Rechtfertigung dessen vorzunehmen, was keiner Rechtfertigung bedarf, sondern soll dazu dienen, der Bemühung dieser Stunde der Besinnung Richtung und Ziel zu geben.

Immer ist im Angesicht von Toten die heilig-menschliche Tugend der Pietät, das ehrfürchtige Schweigen vor dem Tor, das die Toten durchschritten haben, und zugleich aber das Sichvergewissern der Unauflösbarkeit von Bluts- und Freundschaftsbänden auch nach der Trennung durch dieses Tor, der nächstliegende, in einem elementaren Bedürfnis schlichtesten Menschseins wurzelnde Anlaß, und Pietät, genährt aus Trauer und Dankbarkeit, wird gerade in diesem Kreis stets der erste und selbstverständliche, der verehrungswürdige Antrieb sein, sich das Geschehen um den 20. Juli 1944 neu zu vergegenwärtigen.

Es ziemt mir nicht in diesen Bereich persönlichster Empfindungen einzutreten, mir, der ich weder Teilnahme an Widerstandshandlungen noch auch nur losere Verbindung zu Widerstandskreisen für mich in Anspruch nehmen kann, der ich auch nicht die Legitimation der Verwandtschaft oder persönlichen Freundschaft zu den Männern vom 20. Juli besitze, ja, der ich mich nicht einmal durch das Verdienst wissenschaftlicher Forschung auf diesem Gebiet auszuweisen vermag. Wenn mir dennoch heute die mich verlegen machende Auszeichnung zuteil wird, in diesem Kreis zu sprechen, so rückt das wohl meine Aufgabe in andere Bezirke als den der reinen, verehrenden Pietät, zeigt an, daß von mir, der ich allenfalls Beziehung zu den Widerstandsproblemen habe als einer aus der großen Schar namenloser Geschichtslehrer, denen zu ihrem bescheidenen Teil politische Verantwortlichkeit gegenüber der Jugend aufgebürdet ist, etwas anderes erwartet wird als Totenehrung und Grabsteinsetzung.

Lassen wir also rasch weitere legitime Gründe der Beschäftigung mit der deutschen Opposition gegen Hitler an uns vorüberziehen, um dabei unsere Aufgabe deutlicher zu erkennen! Man könnte zunächst, und mit vollstem Recht, an das gewissermaßen einen Teil der Pietät im weiteren Sinne bildende ursprüngliche Verlangen nach ausgleichender Objektivität denken, an das dem Menschen eingeborene Streben, in Schicksalszwingen verbogene Maßstäbe wieder zurechtzurücken. Gewiß, das äußere Scheitern des Widerstandes kann nicht revidiert, Leiden und Tod nicht annulliert werden. Aber ist es nicht eine Art von Nachvollzug der historischen Gerechtigkeit, wenn die Männer nun verstärkt ins Licht der historischen Betrachtung wandern, denen die Anerkennung, ja, auch nur die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen versagt blieb, versagt bleiben mußte, nicht nur, weil die Gegenkräfte sich als die zunächst stärkeren erwiesen und der Öffentlichkeit ein grob verfälschtes Bild der Opposition zeigten, sondern weil sie selbst um ihres Vorhabens willen im Dunkel verharren mußten?

Ein solcher gewissermaßen naiver historischer Ausgleich wäre freilich noch nicht die eigentliche historische Würdigung, das Einordnen nach Rang und Eigenart in den umfassenderen geschichtlichen Ablauf, die ein weiteres Motiv ist, sich den Männern des 20. Juli und ihrem Denken und Tun zuzuwenden. Hier wäre vor allem in vollem Ernst der Frage nachzugehen, ob nicht mit dem Widerstand im Dritten Reich - trotz Mißlingen! - in die deutsche Geschichte, der man so oft das Fehlen einer ihren Verlauf von Grund auf bestimmenden Revolution vorhält, in der für Viele der geistig-religiöse Umsturz von 1517 allein das revolutionäre Moment repräsentiert, zum ersten Male, natürlich in den besonderen, dem 20. Jahrhundert gemäßen Formen, das Phänomen einer wirklichen, nämlich auf die Fundamente des politischen Daseins zurückgehenden und zugleich in ihren Prinzipien über das eigene Land hinausweisenden, für größere Zusammenhänge stellvertretenden Revolution tritt - was umgekehrt das Einverständnis nicht auszuschließen brauchte, daß auch in Planung, Ablauf und Ergebnis dieser deutschen Erhebung des 20. Jahrhunderts etwas von dem durch unser geschichtliches Schicksal bedingten Mangel Deutschlands an Disponiertheit für das Revolutionäre spürbar wird.

An dieser Stelle aber schon vermischt sich die rein historische Deutung des Gewesenen mit der Erörterung des Gegenwärtigen, und damit tritt zu den bisher genannten Motiven, das Gedächtnis der Männer des 20. Juli lebendig zu erhalten, der auf die Zukunft gerichtete Wille, nach der Bedeutung und Fruchtbarkeit ihres Handelns für unser eigenes werdendes Schicksal zu fragen. Es meldet sich die Frage nach dem politischen Erbe des Widerstandes. Hier muß nun freilich gleich gesagt werden, daß diese Frage außerordentlich schwer, und schon gar nicht mit einer runden und einprägsamen Formel, zu beantworten ist. Einem solchen Unterfangen steht entgegen, daß die deutsche Widerstandsbewegung viele politische Richtungen und Zielsetzungen umfaßte, deren Unterschiede teilweise durchaus grundsätzlichen Charakter hatten, und daß

mancherorts auch die politischen Vorstellungen noch nicht voll ausgereift waren. Es wäre erst recht unsinnig, nicht einzugehen, daß das eine oder andere von dem politischen Gedankengut der Männer des Widerstandes von heute aus fragwürdiger erscheinen muß als noch vor fünfzehn Jahren. Alle diese Bedenken mindern in keiner Weise die Dringlichkeit der Frage nach dem politischen Erbe, und in der Durchleuchtung der politisch-sozialen Ideenwelt haben historische Widerstandsforschung und politisches Denken noch eine ihrer wichtigsten Aufgaben zu erfüllen. Ich betone dies, um einem Mißverständnis vorzubeugen: in dem, was ich hier zu erörtern beabsichtige, wird die Seite des im engeren Sinne politischen bewußt ausgeklammert, nicht aber etwa seine Bedeutsamkeit für die rechte Einschätzung der Widerstandsbewegung geleugnet.

Wohl aber soll damit gesagt sein, daß es unerlässlich zum Verständnis des Wesens des deutschen Widerstands und seiner zentralen Figur gehört, einzusehen, daß die Schicht des Politischen noch einen innersten Kern umschließt, aus dem alles wirklich entscheidende Handeln hervorgebrochen ist, den Kern des Sittlichen und des Religiösen. So bedeutungsvoll der Widerstand in seinem politischen Willen und in seinen politischen Wirkungen war, - der 20. Juli, und was zu ihm gehört, war zu allererst und zu innerst ein ethisches Ereignis, gewiß mehr als alle revolutionären Ausbrüche der neueren Jahrhunderte Europas. Es ist schon aufschlußreich, daß Hans Rothfels in seinem schönen Vortrag, in dem er das "politische Vermächtnis" des deutschen Widerstands zu klären unternimmt, immer wieder gerade das betont, was, wie er sagt, "aus der Ebene sogenannter realpolitischer Betrachtung herausfällt", was "vom innerlichsten Anliegen her fast ungewollt ... in das Ganze des staatlichen und gesellschaftlichen Gefüges hineingriff". Der 20. Juli war ein ethisches Ereignis, weil er in einer Zeit, die die Technik der Machtausübung über die Verbindlichkeiten der Sitte zu stellen sich gewöhnt hat und die, bedroht von der Gleichgültigkeit anonymer Mechanismen gegenüber dem Grundsatz individueller Verantwortung, dazu neigt, die Politik als im moralfreien Raum ausgeübte bloße Funktion technischer, wirtschaftlicher und sozialer Prozesse anzusehen, überdies in einem Volk, das sich wegen der in seinem Namen begangenen Ummenschlichkeiten zur gleichen Zeit die Verachtung der ganzen Kulturwelt zuzog, - weil er, unter Preisgabe des Erfolgs als einzigen Wertmesser politischer Handlungen, für die Gültigkeit unbedingter moralischer Prinzipien in einer Kollektivhandlung Zeugnis ablegte.

Ich will mich darauf beschränken, mit einigen stichwortartigen Hinweisen anzudeuten, was das Vorwalten des ethischen Moments im Denken und Tun der Männer des 20. Juli erkennen läßt. Dann aber wollen wir, in ständiger Auseinandersetzung mit den Moralproblemen einer unterirdischen Opposition, fragen, welcher Art die Kategorien dieses Ethos sind, aus dem heraus die Männer des Widerstandes lebten, handelten und starben.

Es dürfte keine große Mühe sein, nachzuweisen, daß in ungezählten Fällen, insbesondere aber bei den Männern, die zu Mittelpunktsfiguren der aktiven Opposition wurden, der Widerstandswille zu allererst durch eindeutig unmoralische Handlungen der nationalsozialistischen Machthaber (nicht so sehr durch ihre falsche Politik!) aufgeregt wurde, daß der grundsätzliche Zweifel aufbrach, wenn diese Machthaber sich besonders weit von den Pfaden der Sitte, des Rechts und der Anständigkeit entfernten. Wenn wir von denjenigen absehen, die - wie Oster - schon vor 1933 von elementarem Widerwillen gegen die Amoralität des aufkommenden Nationalsozialismus erfüllt waren, so sind es Ereignisse wie die Mordjustiz des 30. Juni 1934, der Judenboykott bis hin zu den Pogromen der "Kristallnacht", das schändliche Spiel der Verleumdung mit dem Generalobersten von Fritsch im Februar 1938, die unmenschliche Behandlung der polnischen Bevölkerung im Herbst 1939 u.s.w. gewesen, die aus "Abscheu und Entsetzen" den Entschluß zum Widerstand reifen ließen. Die bekannten Buchtitel treffen ins Zentrum: "Das Gewissen steht auf" - "Das Gewissen entscheidet".

Der Primat des Gewissens konnte ja sogar zu Handlungen führen, die die eigentlichen Widerstandspläne gefährdeten. Wenn etwa Canaris oder die Widerstandsgruppe im Auswärtigen Amt oder die kirchliche Opposition aus Gründen der Humanität einzelne Juden, politisch Verfolgte, Systemgegner usw. heimlich unterstützten, so riskierten sie, die Aufmerksamkeit der Gestapo zu erregen und sich damit selbst um einzelner Hilfeleistungen willen für die auf Umsturz des ganzen Systems gerichtete Widerstandsarbeit auszuschalten. Aber der Gehorsam gegenüber dem religiösen oder sittengesetzlichen Gewissensgebot ließ in diesen Fällen die politisch-taktischen Erwägungen zurücktreten.

Hier wird ein eigenartig unrevolutionärer Zug sichtbar, der vielleicht doch, trotz des revolutionären Willens und der revolutionären Wirkungen, paradoxerweise die deutsche Widerstandsbewegung zu weiten Teilen kennzeichnet. Ich will wahrhaftig nicht zu leichtfertigen Besserwissern gehören, die sich das Recht anmaßen, über den angeblichen Dilettantismus der deutschen Opposition bei der Vorbereitung und Durchführung ihrer Pläne die Nase zu rümpfen. Aber es wird nicht zu leugnen sein, - und das macht ja gerade die innere Größe der deutschen Widerstandsbewegung aus - , daß nur ganz wenige der Verschwörer (im Gegensatz zu dem aus Südamerika oder aus der russischen Oktoberrevolution bekannten Typ des Berufsrevolutionärs !) in der Perfektion der revolutionären Technik ihre eigentliche Befriedigung fanden oder hinter den Fragen des taktisch richtigen Verhaltens alle anderen Erwägungen zurücktreten ließen. Wer sich Becks gewissenshafte, sogar auf Sammlung von Widerstandsdokumenten für die Nachwelt bedachte, fast zaudernde Art vergegenwärtigt, wer weiter daran denkt, daß dem deutschen Offizier, der doch im Widerstand besonders zahlreich vertreten war, Revolution und Auflehnung nach Erziehung und Tradition im innersten Wesen fremd sind, wer sich wiederum an Goerdelers bis zur Wahlseligkeit gehende Offenheit im Gespräch erinnert, der wird zugeben, daß das alles keine günstigen Voraussetzungen für das Geschäft einer Verschwörung waren, daß hier

Revolution von sehr unrevolutionären Typen gemacht werden mußte.

Nichts ist vielleicht bezeichnender, als daß die Kreissauer, die freilich weniger an den eigentlichen Umsturzplänen beteiligt waren, in der Mehrzahl die Zusammenarbeit mit charakterlich anfechtbaren Männern durchaus ablehnten, so sehr diese auch Gegner des Nationalsozialismus waren und ihre Hilfe erheblichen Nutzen zu bringen vermochte. Menschliche Lauterkeit galt mehr als politische Klugheit. Die ethische Unbedingtheit verwarf alle Nützlichkeitsbegründungen.

Wie sehr das Widerstandshandeln ethischen Grundsätzen unterworfen war, mag auch daraus geschlossen werden, daß Halder und Witzleben, die entscheidenden Figuren der militärischen Putschpläne während der Sudetenkrise, vereinbart hatten, nach gelungenem Staatsstreich von ihren Ämtern abzutreten. Auch von den Brüdern Stauffenberg wird berichtet, daß sie beabsichtigten, nach erfolgreicher Tat sich einem Gericht zu stellen, das über die innere Rechtmäßigkeit ihres gewaltsamen Handelns zu entscheiden habe, und Äußerungen Yorcks und anderer lassen erkennen, daß es ihnen notwendig erschien, die Mordtat an Hitler, zu der sie entschlossen waren, in irgendwelcher Form zu sühnen.

Nur so, aus der Präponderanz des Ethischen, aus dem wurzelhaft sittlichen Charakter der deutschen Opposition, ist ja im letzten Grunde zu erklären, daß es sowohl einen nicht in politischen Ideologien fundierten, zum Umsturz entschlossenen Widerstand bereits vor dem Erreichen der Kulmination der scheinbaren nationalen Erfolge auf dem machtpolitischen Felde, besonders in den Jahren seit 1938, gab, wie es auch noch einen Widerstand gab, als für die Einsichtigen klar war, daß keine Möglichkeit mehr bestand, der totalen Niederlage zu entgehen, einen Widerstand also ohne reelle politische Chance. Der Anschlag vom 20. Juli 1944 ist vorwiegend im Bewußtsein dieser Aussichtslosigkeit an dem über Deutschland verhängten düsteren Schicksal noch etwas zu ändern, unternommen worden.

Natürlich haben bis zur letzten Stunde die immer erneuten, verzweifeltsten Versuche nicht gefehlt, vom Ausland Zusicherungen zu erlangen, die gewissen deutschen Wünschen und Hoffnungen Rechnung tragen oder zumindest, etwa auf territorialem Gebiet, das Ausmaß der unausbleiblichen deutschen Niederlage abschwächen sollten. Eine gründliche Analyse all der Selbstzeugnisse des Widerstandes würde aber wohl doch ergeben, daß mit fortschreitender Kriegsdauer und sich verhärtender Hitlerherrschaft das Gefühl nicht nur für die Unverdienlichkeit nationaler Machtansprüche wuchs und sich der Gedanke der allen vorangehenden "Reinigung" herauskristallisierte.

Wer nicht vom Ethischen her bestimmt war, mußte spätestens seit der Verkündung der Casablancaformel von der bedingungslosen Kapitulation, die dem Widerstand die Hoffnung auf auch nur den bescheidensten politischen Erfolg stahl, von der Verschwörung zurücktreten. Das war wirklich für viele eine unüber-

windbare Hürde, aber die Zentralfiguren traten nur noch sichtbarer in die moralische Entscheidung. Hier reichen aber auch die rein politischen Maßstäbe, die Kategorien von Erfolg und Mißerfolg zur Würdigung von Wert und Wesen der deutschen Widerstandsbewegung nicht mehr aus.

Im Sommer 1944 erklärte Henning v. Tresckow: "Das Attentat auf Hitler muß erfolgen um jeden Preis. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem der Staatsstreich versucht werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig." Und Stauffenberg läßt im Freundesgespräch 2 Wochen vor dem 20. Juli erkennen, daß der Sinn der Tat "nicht im äußeren Erfolg liege und daß man sich, den Mitverbündeten und den späteren, vielleicht glücklicheren Menschen dieses Volkes diese Tat schulde". Damit ist in der entscheidenden Phase und gerade bei den dafür entscheidenden Männern, daß endlich der Widerstand aus dem Stadium jahrelanger Planungen und Erörterungen in den "Sturm des Geschehens" trat, der in christlicher Unbedingtheit gegründete Geist des Pfarrers Bonhoeffer maßgebend geworden, der schon früh auf den Vorschlag, man möge das Attentat aufschieben, um den auf der Höhe seiner Erfolge stehenden Hitler nicht zum Märtyrer zu machen, erwidert hatte: "Hitler ist der Antichrist. Wir müssen deshalb unser Werk weiterführen und ihn vernichten, ganz gleich, ob er erfolgreich ist oder nicht."

Worin aber konnte der Sinn eines Unternehmens liegen, das fast paradoxerweise ohne Rücksicht, ja ohne Aussicht auf Erfolg durchgeführt wurde? Darüber haben sich die Widerstandskämpfer in aller Eindeutigkeit geäußert. Schon die Geschwister Scholl waren von dem Gefühl zu ihrer selbstmörderischen Flugblattaktion getrieben worden, daß der deutsche Name "für immer geschändet" bleibe, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufstehe, und Kurt Huber, ihr Lehrer, hatte seinen Tod unter dem Beil die "Reinschrift" seines Lebens genannt. - Goerdeler bezeichnete es in einer für den Tag des Gelingens des Staatsstreiches vorbereiteten Rundfunkansprache als die Aufgabe, "den vielfach entehrten deutschen Namen wieder reinzuwaschen". Wir wissen freilich, wie sehr Goerdeler damals noch hoffte, die sittliche Forderung der Reinigung des deutschen Namens mit der Hoffnung auf realpolitische Erfolge in eins verweben zu können. Als aber im Sommer 1944 alle politisch-militärischen Hoffnungen geschwunden waren - gelungene Invasion der Alliierten, Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront, dicht bevorstehender Abfall Italiens und Rumäniens, Fehlen der Reserven und der kriegswichtigen Rohstoffe! - erklärte Erwin Planck: "Das Attentat muß versucht werden, allein schon um der moralischen Rehabilitierung Deutschlands willen ...", selbst, wenn dadurch keine unmittelbare Besserung der außenpolitischen Chancen Deutschlands einträte." Stauffenberg sagte am 1. Juli 1944 im Gespräch, daß ein Umsturz militärisch nichts zu ändern vermöge, "aber daß viel Blut gespart und ein letztes furchtbares Chaos vermieden werden könne."

Die Schmach der gegenwärtigen Regierung müsse aber beseitigt werden, ... es sei fraglich, ob es gelinge, doch schlimmer als ein Mißlingen sei, der Schande und dem lähmenden Zwang tatenlos zu verfallen. Nur Handeln vermöge innere wie äußere Freiheit zu gewinnen." Ganz ähnlich meinte Graf Schwerin von Schwanenfeld, "auch ein Scheitern würde beweisen, daß man keine Opfer scheue, um sich von der Krankheit des Nationalsozialismus zu befreien". Selbst von Hassell, dem - als ehemaligen Diplomaten - die nüchterne Erwägung und Wahrnehmung der politischen Chancen am Herzen lag, kam doch in diesem Stadium zu dem Ergebnis, man müsse am Aufstand festhalten, damit gezeigt werde, "daß das andere Deutschland wirklich existiert und gehandelt und alles dafür eingesetzt habe, von innen heraus den notwendigen Wandel zu vollziehen". Und Tresckow endlich, nach dem Scheitern des Attentats vom 20. Juli zum freiwilligen Tod bereit, sagte in der letzten Nacht seines Lebens zu Schlabrendorff: "Wenn einst Gott Abraham verheißen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Gerechte darin seien, so hoffe ich, daß Gott auch Deutschland um unseretwillen nicht verderben wird Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben."

Damit ist klar: hervorgehend aus dem unüberhörbaren Anruf des Gewissens, war der Widerstand in der allerletzten Phase, damit auch zugleich in der innersten Substanz, ein ohne Rücksicht auf den äußeren, realpolitischen Erfolg durchgeführtes Unternehmen, das als "Zeichen", als "Symbol" verstanden werden wollte, das für die im Namen Deutschlands begangenen Verbrechen sühnen und damit die moralische Grundlage für das physische Weiterleben Deutschlands schaffen sollte.

Hier aber muß unser Fragen eine neue Richtung einschlagen: wenn wirklich, wie soeben behauptet wurde, das ethische Moment bei den führenden Männern des Widerstands so zentral war, - wie konnte es dann gerade bei ihnen zu jenen "moralischen Fragwürdigkeiten" kommen, die in der Diskussion um die Verschwörer immer wieder den Stein des Anstoßes für viele bilden? Waren sie nicht Eidbrecher, zum Mord am Staatsoberhaupt entschlossene Hochverräter, Landesverräter, Saboteure im Rücken der braven, tapfer kämpfenden Männer an der Front?

Kein Zweifel, hier stehen wir erst vor dem eigentlichen Zentrum unserer Erörterung, nämlich vor der Problematik des Ethischen innerhalb des geistigen Raumes der Verschwörung. Ihr können wir nicht ausweichen; sie muß der Gegenstand der weiteren Betrachtungen sein. Vielleicht aber führen uns diese zu der Einsicht, daß diese Problematik eben gerade im Vorwalten des Ethischen begründet ist und nicht etwa einen Gegenbeweis darstellt.

Diese Problematik beginnt ja schon bei der Frage des sogenannten "Mitmachens", die weit über den eigentlichen Widerstand hinausreicht, die sich für jeden quälend erhebt, der sich innerlich nicht mit einem totalitären System zu identifizieren vermag, die also z.B. auch für unsere Brüder jenseits der Zonengrenze täglich erregende Bedeutung haben kann. Wie weit stütze ich durch meine

schlichte Pflichterfüllung, durch die tägliche Arbeit im mir zugewiesenen Kreise das System, das doch gestürzt zu werden verdient und dessen Ende ich doch selbst innigst herbeisehne ? Jenseits welcher Grenze wird bloßes Ausharren in Amt und Beruf Mitschuld und unabwälbare Verantwortlichkeit ? Wie weit vermag ich in meiner Tätigkeit als Beamter, Richter, Lehrer, Wissenschaftler, Wirtschaftsführer jene unbedenkliche Neutralität zu wahren, die mein Gewissen nicht belastet ? Vermag ich es überhaupt innerhalb der modernen totalitären Diktatur ?

Um wieviel heftiger und noch mit ganz anderen Akzenten versehen stellt sich das Problem aber für jene Männer, die nicht nur ihre eigene Seele rein erhalten wollen im Rückzug aus den Fängen des Staates auf das privateste Dasein, sondern die entschlossen sind, dem System Widerstand zu leisten, damit sein Ende herbeikomme, für die also der Weg der Emigration keine wirkliche Lösung ist ! Wie viele Männer gerade des Widerstandes stehen nicht heute noch im Kreuzfeuer der Anschuldigungen von beiden Seiten ! - Die einen werfen ihnen vor, daß sie Handlanger des Systems gewesen seien und in hohem Maße Mitschuldige, weil sie - wie etwa der Staatssekretär von Weizsäcker im Auswärtigen Amt und der dortige Kreis seiner Vertrauten - viele der Unmenschlichkeiten mit ihren Namen deckten, und die anderen beschuldigen sie des Verrats, weil sie insgeheim ihre Stellung nutzten, um für den Sturz Hitlers zu arbeiten. Moralisch zerrieben zu werden zwischen den Fronten, hier nicht mehr zu Hause zu sein und dort als Gezeichneter nicht wirklich aufgenommen zu werden - das ist ja das Schicksal derer, die zwischen Nation und Ideologie den neuen Weg zu gehen suchen, wie es Margret Boveri in ihrem erregenden Buch an vielen Beispielen dargestellt hat. Für die Männer des Widerstandes durchkreuzte sich nämlich die Frage, wo die Schuld des Mitmachens beginne, mit der anderen, von wo aus man das verhaßte System am besten aus den Angeln heben könne; und es war das unselige Geschick der Verschwörer, daß in beiden Fällen die Antwort auf den gleichen Punkt wies, daß nur dort, wo man zum Mitschuldigen wurde, die Möglichkeit gegeben war, an die Schalthebel zu gelangen, von wo aus Umsturz vorbereitet und durchgeführt werden konnte.

Adam von Trott zu Solz ist noch heute Verdächtigungen in den angelsächsischen Ländern ausgesetzt, weil die vor zwei Jahren bekannt gewordene Denkschrift, mit der er im Sommer 1939 über seine Gespräche mit englischen Politikern berichtete, in der Sprache des Dritten Reiches abgefaßt ist, und viele seiner englischen und amerikanischen Freunde hatten sich von ihm abgewandt, weil er die sich ihm mehrfach - noch zuletzt im Mai 1944 - bietenden Möglichkeiten, sein zunehmend gefährdetes Leben durch Emigration zu retten beharrlich von sich wies und statt dessen ins Auswärtige Amt eintrat, um dort, im Schaltwerk selbst, für den Umsturz arbeiten zu können. Wirklich hatte ja etwa Becks Rücktritt vom Amt des Generalstabschefs im August 1938, diese edle Geste moralischer Unbedingtheit und innerer Freiheit, keine eigentliche politische Wirkung im Sinne der Stärkung des Widerstandes; umgekehrt erwies sich, je länger je mehr, dieser Akt als "Selbstausschaltung", denn ohne Kommando, als verabschiedeter General, war Beck in

Archiv

seinen Möglichkeiten gelähmt. Ähnlich waren ja Männer wie Goerdeler, von Hassell ausgeschaltete, deren Aktivität sich immer wieder in einer Art Leerlauf von Reisen, Gesprächen, bitteren Tagebuchergüssen usw. zu erschöpfen drohte, und die bei allem Einfluß, den sie auf Grund ihrer moralischen Persönlichkeit, ihrer Kenntnisse und ihres weitreichenden Bekanntenkreises besaßen, doch immer jemand brauchten, der für sie handelte.

Natürlich gab diesen Männern die Tatsache, daß sie nicht mehr die Verantwortung eines Amtes trugen, eine ganz andere innere Freiheit zum Hochverrat, zum Aufstand, waren sie der hemmenden Fesseln ledig, die Pflichtgefühl und Dienstauffassung ihnen auferlegen mochten, solange sie einen Posten im Staat bekleideten. Deshalb drängten sie zum Handeln, waren sie von Bitterkeit erfüllt über den tatsächlichen oder angeblichen "mangelnden Wagemut" derer, die noch im Amt, in der Ablehnung des Nationalsozialismus mit ihnen einig waren und die doch zögernder zur Tat schritten, weil sie die Schwierigkeiten der tatsächlichen Gesamtlage vielleicht genauer kannten und die Last der unmittelbaren Verantwortung für Gelingen oder Mißlingen ganz persönlich zu tragen hatten.

Wie man das im einzelnen auch beurteilen mag, ob man den zaudernden Verantwortlichen oder den von außen unablässig Drängenden mehr Recht zuerkennen will, jedenfalls kam die Opposition immer mehr zu der Überzeugung, daß die noch im Amt befindlichen Angehörigen des Widerstandes mit allen Mitteln im Amt zu bleiben hätten. Für Hitler war schließlich keiner unersetzbar, aber der Verlust einer Schlüsselstellung im Staat durch den Rücktritt oder die Absetzung eines Verschwörers, der sie bisher innegehabt hatte, konnte irreparabel und entscheidend sein, Verschwörer ohne Posten im Staat besaßen eben nicht den archimedischen Punkt, von dem aus das System aufzubrechen war. Canaris hat jahrelang mit der Absicht gerungen, sich durch Rücktritt von dem ihm in der Seele verhassten nationalsozialistischen Regime zu lösen. Er blieb, weil er einseh, daß Hitler nur durch Einflußreiche gestürzt werden könne, weil er die Schlüsselposition an der Spitze der Abwehr gegen die Gestapo halten wollte und weil er Ostens Verwehörtätigkeit so am besten decken und unterstützen zu können glaubte. - Ähnlich entschieden viele im gleichen inneren Konflikt. Man glaube aber nicht, daß das Gewissen sich damit beruhigen konnte, man mache doch nur "zum Schein" mit; dieser "Schein" hieß eben doch, vielen Fehlern, ja Untaten Vorschub zu leisten und durch die Unterstützung der Ehrsamem dem Unrechtsstaat den Mantel der Recht - mäßigkeit umzuhängen.

Dieser unauflösbare Konflikt, den nur große Naturen auszu - tragen vermochten, spitzte sich in der schärfsten Form zu in der Seele der dem Widerstand angehörenden und nahestehenden Soldaten, wie gleich zu zeigen ist. Seitdem nämlich Deutschland im Kriege war, konnten als jene Schlüsselpositionen, von denen aus Hitler zu entmachten war, nur mehr die militäriwchen Kommandostellen gelten. Nur mit dem Heer und durch Heer war das verhasste ... etc.

Inst

System zu beseitigen, war die Macht zu gewinnen. So verlagerte sich der Schwerpunkt immer eindeutiger auf die Militärs. Für diese hieß aber "Mitmachen", im System stehen, nicht nur für dieses System und seine herrschenden Figuren zu arbeiten, sondern zugleich und vor allem im Kriege Sorge zu tragen für die Millionen von Soldaten in der Truppe, die ja doch keinesfalls darunter leiden durften, daß sie von Hitler zu seinen unheiligen Zwecken mißbraucht wurde. Man muß sich vergewissern, was das bedeutete: schon vor dem Kriege wollte der Generalstab unter Beck und dann Halder den Krieg verhindern - und mußte ihn doch gleichzeitig so vorbereiten, daß er möglichst nicht verlorengelien konnte. Im Kriege selbst aber kam es darauf an, durch sachgerechteste Durchführung der militärischen Planungs- und Führungsaufgaben jeden Nachteil von der kämpfenden Truppe abzuwenden, also pflichtgemäß die Truppe zum Siege zu führen - und gleichzeitig den Krieg, den diese militärischen Befehlshaber für ungerechtfertigt hielten, so schnell und gut zu beenden wie eben möglich. Man hat von einem Zweifrontenkrieg gesprochen, den die Offiziere innerhalb der Verschwörung führen mußten, nach außen gegen die Feindmächte, und nach innen gegen Hitler. Als Beispiel für die übermenschliche psychische Belastung durch derart unvereinbare Aufgaben diene die Situation Holders im Herbst 1939. Man hat von ihm gesagt, daß damals "die ganze seelische und körperliche Kraft dieses Mannes von zwei sich ausschließenden Dingen zugleich beansprucht war: von der militärischen Vorbereitung der Operationen, die ihn bis tief in die Nacht hinein beschäftigte (nämlich der von Hitler befohlenen Westoffensive), und von der Vorbereitung dessen, was diese Operationen verhindern sollte (nämlich des Staatsstreiches gegen Hitler) und ihn mit schweren Zweifeln quälte" (Kosthorst). Das hieß also immer wieder, für und gegen den Krieg zugleich zu arbeiten. (Daß dies im Grunde noch die fatale Situation des letzten Obergefreiten an der Front war, der zur gleichen Zeit Hitler haßte und um des Kameraden an seiner Seite willen unter Einsatz des Lebens kämpfte, sei nur nebenbei bemerkt.) Man würde aber die tragische Ausweglosigkeit dieser Lage in ihrem vollen Ernst verkennen, wenn man annehmen wollte, daß die Verschwörer in stände gewesen wären, die eine oder die andere der einander widersprechenden Aufgaben nur mit halber Kraft zu erfüllen. Sie nahmen das eine so ernst wie das andere als heilige Pflicht. Es ist kein Zufall, daß unter den Verschwörern hervorragend bewährte Frontoffiziere waren, wie Rommel, Stauffenberg selbst und der vielfach ausgezeichnete Oberst von Boeselager, der mit seinem Regiment Hitler gefangensetzen sollte. Nichts zeigt vielleicht erschütternder dieses aus letzten Tiefen der Verantwortung dringende Bemühen, das Unvereinbare im Tun des gleichen Menschen zusammenzuzwingen, als das Verhalten des Obersten Finckh. Dieser - in naher Freund Stauffenbergs - und führender Verschwörer im Kreise Rommel, Stülpnagel, Speidel, Hofacker usw. in Frankreich, leistete als Oberquartiermeister Unvorstellbares für den Nachschub usw. an der Invasionsfront. Als er fast zur selben Zeit, da den Amerikanern der entscheidende Durchbruch gelungen war, zum Tode verurteilt wurde, bat er gegen jede Sicherheit, noch bis zur Wiederherstellung der Front in seiner Stellung arbeiten zu dürfen. "Dann könne man mit ihm machen, was man wolle." Ein nicht

dem Widerstand angehörender General, der damals Truppenführer an entscheidender Stelle in Nordfrankreich war, hat es als "Sabotage an der Front" bezeichnet, daß man diesen Wunsch Finoks nicht erfüllte, und ihn sofort hinrichtete.

Endgültig unmöglich wurde freilich der Menschenkraft übersteigende Versuch, beides zu vereinigen - Arbeit für das Wohl und den Vorteil der Truppe (wozu notwendig die siegermöglichende Stärkung der militärischen Kraft gehörte) und Wille zur Beendigung des ungerechten Hitlerkrieges - , endgültig unmöglich wurde dies dann, wenn man sich zu der vollen Einsicht durchrang, daß der Gedanke an den Vorteil, den Sieg der Truppe im einzelnen zuletzt eben doch nicht zu trennen war vom Sieg Hitlers selbst; das hieß vom Sieg des Unrechts der Feindschaft gegen das Christentum, des Terrors im nach Wegfall aller jetzt noch bestehenden Hemmungen unbegrenzten Ausmaße. Die letzte Konsequenz solcher Erwägungen, die im Kriegsgewinn den endgültigen Triumph der verbrecherischen Tyrannei voraussahen, mußte sein: der Wille zur eigenen Niederlage. Für Dietrich Bonhoeffer, den aus christlichem Radikalismus lebenden Theologen, mochte es noch verhältnismäßig leicht sein, schon im Jahre 1941 zu bekennen: "Ich bete für die Niederlage meines Vaterlandes. Nur durch Niederlage können wir Sühne leisten für die furchtbaren Verbrechen, die wir gegen Europa und die Welt begangen haben." Auch Moltke schrieb 1942 einem englischen Freund: "Vergesst nicht, daß für uns ein sehr bitteres Ende in Sicht ist, wenn Ihr es überstanden habt. Wir hoffen, daß Ihr Euch klar darüber seid, daß wir bereit sind, Euch zu helfend den Krieg und den Frieden zu gewinnen." Aber auch die weiterblickenden Soldaten mußten, in der Voraussicht durch den Erfolg gesteigerter Maßlosigkeit Hitlers, sich fragen, ob Siege auf dem Schlachtfeld denn wirklich unbedingt ein Glück für Deutschland und das deutsche Volk seien. Man möchte den Atem anhalten, um die unvorstellbare Paradoxie zu begreifen, die totale Umkehrung aller moralischen Verhältnisse durch Hitler, die darin liegt, daß Menschen, für die nach Beruf, Erziehung und traditioneller Ehrauffassung der Schlachtensieg letzte Erfüllung ihres Daseins war, dazu kommen mußten, die Niederlage zu bejehen, sogar für sie zu arbeiten. Schlabrendorff berichtet, daß Tresckow 1940 gewillt war, einen Erfolg der geplanten Landung in England "unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern, auch auf Kosten einer schweren Niederlage des Dritten Reiches", weil sonst Europa unter Hitlers Herrschaft geraten werde, und im Juni 1944 soll der gleiche Tresckow - wohlgemerkt: nach den Zeugnissen seiner Vorgesetzten "ein Soldat ganz großen Formats"! - die Führer an der Invasionsfront beschworen haben, durch falsche Befehlserteilung ein Loch in der Westfront aufzureißen, um den Durchbruch der Alliierten zu ermöglichen. Wir kommen um das harte Wort "Sabotage" nicht herum. Freilich bedarf es sofort der Eingrenzung und Erläuterung. Trotz allen entgegengesetzten Behauptungen liegt bis heute kein Beweis dafür vor, daß - von kleinen kommunistischen Zellen abgesehen - von der Widerstandsbewegung Sabotage im herkömmlichen Sinne des Wortes veranlaßt oder durchgeführt worden sei, etwa ein Munitionsarbeiterstreik (wie im 1. Weltkrieg), als Verwendung schadhaften Materials bei der Waffenherstellung, als absichtliche Desorganisation des Verkehrs- und

Transportwesens usw. Solche Dinge kamen schon deswegen nicht in Frage, weil sie dem Grundsatz, dem einzelnen an der Front kämpfenden Soldaten nichts zum Nachteil zu tun, widersprochen hätten, jenem Grundsatz, der für die Offiziere, wie wir sehen, bindendes Gebot aus sittlicher Überzeugung war. Mit dem Augenblick aber, wo die Verschwörer am Wert eines deutschen Sieges zu zweifeln begannen und entsprechend handelten, bewegten sie sich zumindest am Rande der Sabotage im weiteren Sinne. Freilich nur die Radikalisten unter ihnen erkannten in aller Schärfe, daß die Konsequenz ihres Handelns die Niederlage und das Mittel dazu zuletzt Sabotage war - wobei wir freilich keinen Augenblick vergessen dürfen, daß Hitler auf eine noch viel furchbarere Niederlage zu steuerte und daß Sabotage an seinem Krieg in Wahrheit Rettung Deutschlands und Europas aus den Krallen der Unmenschlichkeit heißen konnte. Aber die Worte "Niederlage" und "Sabotage" blieben für die Soldaten, überhaupt für alle aus rationalem Denken gespeisten Männer des Widerstandes, fremde, unheimliche Begriffe. Man versteht deshalb, das Ringen der Verschwörer um günstige Friedensbedingungen in immer erneut gesuchten Kontakten mit dem Ausland, das ihnen, wie wir sehen, besonders außerhalb Deutschlands den Verdacht einen nur andere Pfade wandelnden Nationalsozialismus eintrug, nur dann wirklich ganz, wenn man erkennt, daß diese Männer sich insgeheim und verzweifelt gegen die Einsicht wehrten, im letzten Grunde ihres Herzens das aller soldatischen Tradition und allem überkommenen nationalen Ehrgefühl Widersprechende, den Kriegsverlust zu wünschen, wünschen zu müssen, und daß sie um jeden Preis sich und dem deutschen Volk dartun wollten, daß ihr Kampf gegen Hitler nicht gleichbedeutend mit deutscher Niederlage sei.

Im Grunde ging es ja auch allein um die Niederlage Hitlers und seines Systems, das Deutschland in Verruf gebracht hatte. Aber wenn wir damit die Gestalt desjenigen, um dessentwillen man den Sieg nicht zu wünschen vermochte, herausheben, so stehen wir vor einer neuen ebenso brennenden wie schwierigen Frage: war der Soldat, der Offizier nicht durch einen heiligen Eid an Hitler gebunden, zu besonderem, unbedingtem Gehorsam ihm gegenüber verpflichtet?

Stellen wir kurz die Tatsachen fest: am 2. August 1934 starb Reichspräsident von Hindenburg. Jedoch schon am Tage vorher hatte die Reichsregierung ein Gesetz beschlossen, durch das nach dem Tode Hindenburgs die Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers miteinander vereinigt wurden, Hitler also auch zum Staatsoberhaupt wurde. Dieses Gesetz widersprach dem anderen Gesetz vom Dezember 1932 über die Vertretung des Reichspräsidenten im Behinderungsfalle (die nämlich durch den Reichsgerichtspräsidenten ausgeübt werden sollte) und dem Ernächtigungsgesetz vom März 1933, wonach Regierungsgesetze die Rechte des Reichspräsidenten nicht berühren durften. Jedoch hatten die Nationalsozialisten in geschickter Weise Unklarheit über die juristischen Voraussetzungen getroffen, so daß der Anschein der Legalität des ganzen Vorgehens erweckt war. Nun aber ließ noch am 2. August der Reichswehrminister von Blomberg ohne gesetzliche Grundlage die gesamte Reichswehr "bei Gott" einen "heiligen Eid" auf die Person

Adolf Hitlers schwören, der zu "unbedingtem Gehorsam" verpflichtete. Das widersprach der Tatsache, daß der Eid, den die Soldaten der Reichswehr bisher, übrigens nur bei Dienst Eintritt und nicht beim Wechsel des Staatsoberhauptes, geleistet hatten, der Verfassung und nicht der Person des jeweiligen Inhabers der Reichspräsidentenwürde gegolten hatte. Die Abänderung der seit 1919 gültigen Eidesformel durch Reichsgesetz vom 1.12.1933 hatte dem Eid - durch die Worte "bei Gott" und "heilig" - wieder einen religiösen Charakter gegeben, aber durch ihn weiterhin die Schwörenden an "Volk und Vaterland gebunden, wenn auch das Wort "Verfassung" weggefallen war. Dieses Gesetz war noch durchaus in Kraft, als Blomberg seinem Wortlaut zuwider befahl, daß auf die Person Hitlers zu schwören und im Gegensatz zu allen früheren Formeln unbedingter Gehorsam zu geloben sei. Damit fiel die Bindung an das Gewissen fort, die noch in Hindenburgs "Pflichten des deutschen Soldaten" vom Februar 1934 hervorgehoben war und die in früheren Zeiten beim Eid auf den Monarchen selbstverständlich gegolten hatte. Damit war in geradezu heimtückischer Weise eine ganz persönliche Bindung an Hitler auch im Falle ungesetzlicher Maßnahmen und verbrecherischer Führung geschaffen. Der Eid vom 2.8.1934 war also unmoralisch, aber auch ungesetzlich und verfassungswidrig.

So sind die Dinge von heute aus zu sehen. Aber es hieße wohl doch die historische Situation von 1934 verkennen, wenn man annehmen wollte, die Offiziere hätten das damals alles erkannt bzw. in seinem ganzen Umfang erkennen können. Blombergs Verordnung vom 2. August 1934 war ein Überraschungsakt und ließ kaum Zeit zum Nachdenken. Überdies war - das ist die eigentliche historische Tragik der Stunde - die weitaus überwiegende Zahl der hohen Offiziere dank der unpolitischen Erziehung des Soldaten in der Weimarer Republik gar nicht in der Lage, die Tragweite und die satanischen Hintergründe der Vorgänge um den 2. August zu erkennen. Wohl gab es einige Skeptiker unter ihnen, die sich nicht wohl fühlten bei diesen Ereignissen. So sagte Beck am Abend jenes Tages: "Dies ist der schwärzeste Tag meines Lebens." Aber gerade der Hinweis darauf, daß er den Eid geleistet habe, diente dazu, die wenigen zu überzeugen, die den neuen Eid verweigern wollten. Schlimmer jedoch noch als die Eidesleistung selbst war, daß die Tatsache des - zudem auf Gott geschworenen - Eides nun eine äußerst schwer zu lösende Bindung, ein fast unübersteigbares Hindernis darstellte, auch wenn man nachträglich das falsche Spiel erkannte, oder wie man zutreffend gesagt hat: "Mit dem Namen Gottes band der Gewissenlose gerade die Gewissenhaften". (Krausnick). - Halder, der aus dem Geist christlicher Moral heraus Hitler zutiefst verabscheute, hat doch noch nach dem Kriege auch im Hinblick auf Hitler betont, daß die Offiziere "durch einen besonderen Eid zu einem besonderen Maß von Gehorsam verpflichtet sind". - Wir sehen: theologisch, moralisch, je sogar juristisch war der Eidbruch durchaus zu rechtfertigen; dennoch vermehrte die Tatsache des geleisteten Eides die Gewissenskrupel derer außerordentlich, die die Notwendigkeit der Rebellen gegen Hitler eingesehen hatten.

Archiv

Das gilt noch allgemeiner, ohne die Zuspitzung durch den Fahneneid für den soldatischen Gehorsam überhaupt. Seiner vielfältig verzweigten Problematik können wir hier nicht nachgehen. Sie hat eine lange Geschichte, in deren Verlauf sich nicht nur ein besonderes, um die Begriffe Autorität und Gehorsam gruppiertes Berufssoldatenethos herausgebildet hat, in das wohl auch noch der mittelalterliche Begriff der Lehenstreue hineinspielt, eine lange Geschichte, die vor allem auch zu der weitverbreiteten Vorstellung einer spezifischen preußischen Tradition des absoluten militärischen Gehorsams, der bedingungslos Unterordnung geführt hat. Zweifellos ist der "Geist des Preußentums" oft genug, und gerade in den letzten Jahrzehnten, als Geist soldatischer Disziplin im Sinne blinden Gehorsams verstanden worden. Es ist wohl notwendig, darauf hinzuweisen, daß es demgegenüber geradezu eine preußische Tradition des Ungehorsams gegeben hat. Ein Schweizer Historiker, der sich vergleichend mit dem Ungehorsam in den europäischen Armeen befaßt hat, ist zu dem überraschenden Ergebnis gekommen, daß derartige Delikte in der preußischen Armee vor 1918 am häufigsten gewesen seien. Yorks Kapitulation von Tauroggen 1812 ist das berühmteste Beispiel. Und Theodor Heuß hat an den Obersten von der Marwitz erinnert, der Ungnade wählte, "wo Gehorsam nicht Ehre brachte", als er sich weigerte, Friedrich des Großen Befehl zur Plünderung eines Schlosses zu befolgen, und daran den Satz geschlossen: "So mag das Preußische, Preußens "Gloria", als moralische Substanz begriffen werden". In diesem Lichte erscheint der Ungehorsam der Soldaten des 20. Juli 1944 nicht als Verstoß gegen Preußentum und preußische Überlieferung, sondern als Rückbesinnung auf seinen ursprünglichen ethischen Gehalt.

Als Konsequenz der Aufkündigung des Gehorsams erwies sich, je länger, je mehr, angesichts der tatsächlichen Verhältnisse im Kriege, der Gefahr nämlich, dass bloße Verhaftung Hitlers zum Bürgerkrieg, demit zum Chaos, führen könne, der Gedanke des Attentats. Damit aber trat zur Problematik von Eid und Gehorsam die äußerste religiöse Problematik des Verstoßes gegen das elementare christliche Gebot, nicht zu töten. Gegen das Attentat, den Tyrannenmord also, sprach eine Fülle von Bedenken, in erster Linie natürlich die eben genannte christliche Ablehnung des Tötens, aber auch, um nur einige zu nennen, die Sorge, das geplante Werk der sittlichen Erneuerung des Volkes durch den Beginn mit einer Bluttat unauslöschbar zu beflecken und ihm damit von vorneherein seinen Wert zu rauben, überhaupt der Wille zu gewaltlosen Methoden, da man ja unter dem Zeichen des Kampfes gegen Gewaltpolitik das Terrorregime Hitlers angriff, die Angst, Hitler zum Märtyrer zu machen, die Befürchtung, daß bei dem Attentat andere unschuldige Menschen mit getötet werden könnten (Oblt. v. Haeflten!), ferner der Ehrenstandpunkt des Offiziers, der seinem Gegner nur mit offenem Visier gegenübertritt und nicht zuletzt eben auch der persönliche Eid auf den Führer, der u.a. auch Rommel lange die Zustimmung zum Attentat verweigern ließ. Jedes einzelne dieser Bedenken war allein schon geeignet, vor dem Tyrannenmord zurückschrecken zu lassen. So hat man in der Tat im Kreise der Widerstandsmänner sich lange an den Gedanken einer Verhaftung Hitlers mit anschließender Verurteilung durch ein Gericht geklammert,

In

erst 1939/40, als solche Verhaftung sich immer mehr als äußerst schwierig erwies, setzte sich die Attentatsidee immer stärker durch, die von 1943 ab ganz im Zentrum der Erwägungen und Planungen der Hauptverschwörer stand. Der Graf Schwerin, der übrigens schon 1935 die Befreiung Deutschlands nur noch "durch den gewaltsam herbeigeführten Tod Hitlers" erhoffte, gab mit den in der Haft geäußerten Worten, der Anschlag auf Hitler sei "nicht Mord, sondern Gericht", der religiös begründeten Überzeugung Ausdruck, die die zur Tat entschlossenen Verschwörer in der Schlußphase einte. Mord als sittliche Pflicht, um die Welt vom Übel zu erlösen, das war auch der Kern der Abschiedsworte Tresckows nach gescheitertem Attentat: "Jetzt wird die ganze Welt über uns herfallen und uns beschimpfen. Aber ich bin nach wie vor der felsenfesten Überzeugung, daß wir recht gehandelt haben. Ich halte Hitler nicht nur für den Erzfeind Deutschlands sondern auch für den Erzfeind der Welt."

Aber daß man zu diesem Standpunkt nur nach unendlichen Seelenqualen gelangen konnte und daß keinem der Teilnehmer die ganz persönliche Entscheidung in der Einsamkeit innerster Konflikte erspart blieb, mag aus folgenden Einzelhinweisen hervorgehen. Der Generaloberst Beck, nach ethischer Substanz und geistigen Gewicht wirklich eine der edelsten und zentralsten Gestalten der Widerstandsbewegung, hat sich lange aus religiösen und politischen Gründen gegen das Attentat gestäubt. 1938 soll er zu Oster gesagt haben, man dürfe nicht die deutsche Geschichte durch ein Attentat auf ein Staatsoberhaupt beflecken. Nur sehr langsam rang er sich zu anderer Auffassung durch. Nach Stalingrad erst stimmte er mit Tresckow, der als einer der ersten in sich die schweren religiösen Bedenken gegen die Tötung Hitlers überwunden hatte, in der Bejahung des Attentats überein. Maßgebend war für ihn neben der praktischen Unmöglichkeit einer Verhaftung Hitlers wohl die Erfahrung, daß viele dem Regime gegenüber äußerst kritische Offiziere sich wegen des Eides auf Hitler dem Widerstand versagten. Der Tyrannenmord erschien als Möglichkeit, den von Hitler ausgehenden Bann zu beseitigen und die Soldaten vom Eid zu entbinden. Beck's Freund, Goerdeler, hielt viel länger und grundsätzlicher an der Ablehnung des Attentats fest. Wenn er auch schon nach dem katastrophalen Rußlandwinter dem Mordgedanken nicht mehr ganz ferngestanden zu haben scheint, so haben ihn seine grundsätzlichen Bedenken doch immer wieder gepöht, nach Stalingrad ebenso wie in den Julitagen 1944, wo er, innerlich hin und hergerissen, gleichzeitig Stauffenberg zur Tat drängte und ihn doch wissen ließ, daß er den politischen Mord weiterhin verabscheue, wenn er auch anderen die Verantwortung dafür überlassen wolle. Nach mißglücktem Attentat, aber empfand er das Scheitern als "Gottesurteil" (ähnlich übrigens wie der General Stieff und Oberst Frhr.v.Roenne) und verleugnete den Anschlag als der sittlichen Weltordnung widersprechend. Canaris, der die Gewalt an sich haßte, lehnte das Attentat bis zum Schluß ab. Und auch Halder, der zwar in einer besonderen kritischen Lage (nicht vorm 5. November 1939) sich mit Attentatgedanken verbräut machte und zumindest die weniger von Skrupeln belasteten Männer dazu ermunterte, kehrte doch sehr bald und auf immer zur grundsätzlichen

Archiv

Ablehnung des mit Offiziersdenken nicht zu vereinbarenden politischen Mordes zurück. Von den der Widerstandsbewegung angehörenden militärischen Führern im Westen hat der General v. Stülpnagel sich erst nach langem Widerstreben den Vertretern des Attentatgedankens, vor allem dem leidenschaftlich zum Handeln drängenden Oberstltm. v. Hofacker, gebeugt. Rommel war wohl bis zum Schluß mit den Attentatsplänen nicht einverstanden, weil er Hitler nicht als Märtyrer verehrt wissen wollte. Der Kreisauer Kreis unter Moltkos Führung stand im ganzen zunächst abseits der Pläne revolutionärer Aktion und befaßte sich vor allem mit den Fragen des Neuaufbruchs nach dem endgültigen Zusammenbruch des Systems. Dann aber wurden, vor allem durch Stauffenberg, doch etliche der Kreisauer für die Attentatspläne oder zumindest ihre Billigung gewonnen, so Xorck, (nach langem Bedenken), Trott, Gerstenmaier, die Sozialisten, besonders Leber, und der Jesuitenpater Delp, Moltko selbst, der ja schon ein halbes Jahr vor dem Anschlag Stauffenbergs verhaftet worden war, hat in seinen letzten Briefen aus dem Gefängnis betont, daß er Gewaltakte wie den 20. Juli 1944 bekämpft habe, wia auch viele andere Zeugnisse für seine grundsätzliche Ablehnung des Staatsstreiches vorliegen. Immerhin ist Gerstenmaier, sein überlebender Freund, der Meinung, daß selbst Moltko noch zu den Attentätern gestoßen wäre, wenn er die Entwicklung der letzten Wochen vor dem 20. Juli noch in Freiheit miterlebt hätte. Ein Wort endlich noch zu Stauffenberg. Er war mehr als der bloße Täter, er war derjenige, wir hörten es eben, der mit ungestümen Drängen, geistiger Züdkraft und persönlicher Faszination die Zögernden mitriß zum Handeln. Und doch ist vielleicht nichts kennzeichnender, als daß gerade er, dieser Repräsentant des Entschlusses zur Gewalt inmitten der an Individualitäten so reichen Widerstandsbewegung, förmlich bis zum letzten Tage, wie es Freundesberichte beweisen, immer erneute Zweifel an der Berechtigung des Tyrannenmords in sich austragen mußte und unablässig mit seinem Gewissen, dem Gewissen des gläubigen Katholiken, zu Rate ging.

Man hat gelegentlich mit leichtem Spott der Widerstandsbewegung vorgeworfen, sie habe sich in theoretischen Planungen und Gesprächen erschöpft und nicht den Mut zum entschlossenen Handeln aufgebracht. So überspitzt und in vielem unzutreffend diese Behauptung ist, wahr daran ist das eine, daß die Verschwörer erst nach Erschöpfung aller legalen Mittel zur Aktion schritten, und daß das Attentat nicht auf einem leichtfertigen Entschluß beruhte. Der Entschluß dazu wurde vielmehr in nie endenden Ringen der Männer untereinander und mit sich selbst geboren, in der sorgfältigst geprüften Überzeugung, daß nichts anderes zu tun mehr übrig blieb, alle anderen Möglichkeiten entweder als fruchtlos erwiesen oder aber verbaut waren und daß höhere Pflicht dazu zwang, die Schuld des Mordes auf das eigene Gewissen zu laden.

Wenn nun schon die Überschreitung der gesetzlichen Grenzen, ja, der Verstoß gegen allgemeingültiges Sittengebot als Eidbruch, Ungehorsam und Tyrannenmord notwendig werden konnte, um ein offenkundig verbrecherisches Individuum von der Spitze des Reiches zu entfernen - wie stand es dann aber mit jenen Handlungen, die dem Reich selbst und allen seinen Angehörigen Schaden zufügte? -

In

Archiv

Hier soll man nicht verwischen und verharmlosen : zumindest das Verhalten des General Oster, der den Holländern militärisch Informationen zukommen ließ, darunter am Vorabend die Tatsache und genaue Stunde des deutschen Angriffs im Westen 1940, stellt sich im Sinne des äußeren Tatsachenablaufs als Landesverrat dar und nicht als bloße "politische Indiskretion", wie Weizsäcker in seinen Erinnerungen meint. Freilich geschah dies ohne jede Absicht, dadurch persönliche Vorteile zu erlangen, aus völlig idealen Motiven heraus. Aber wenn man nicht ganz zu Unrecht fragen kann, ob nicht schon die vielen Auslandskontakte, die die Widerstandsbe-
 wegung noch im Kriege suchte und unterhielt, nach der äußeren Tatseite Landesverrat waren, da ja schon die Mitteilung, daß in Deutschland eine mit Umsturzplänen umgehende Opposition existiere, den Kampfwillen der Feinde stärken und damit dem Reiche schaden könne, so wird erst recht die Preisgabe militärischer Geheimnisse, um welcher Ziele willen auch immer, nationalem, vor allem aber auch soldatischen Denken und Empfinden unfasslich, ja unverzeihlich erscheinen. Tatsächlich war hier die Grenze des Verstehens und Mitgehens für beinahe alle Soldaten, nicht nur für solche, die wie Brauhitsch zwar Hitler innerlich ablehnten, aber nicht für den Widerstand gewonnen werden konnten, sondern auch für Angehörige des Widerstandes selbst; wie z.B. Canaris oder Halder. Halder lehnte die Bekämpfung des bestehenden Regimes in Verbindung mit dem äußeren Feind ab, denn das müsse sich "wesensmäßig gegen das Legitimste wenden, das der Mensch hat, gegen sein Volk selbst". Schließlich waren sogar für maßgebende Angehörige der Feindmächte Männer wie Oster, aber auch diejenigen Deutschen, die ihnen über das Vorhandensein einer deutschen Generalsopposition berichteten, mit dem Makel des "Verrats" behaftet.

So sehr sich aber in der Ablehnung der Preisgabe von Interessen des Landes eine breite gemeinsame Front von Gegnern wie von Angehörigen des Widerstandes zu bilden scheint, verstärkt noch durch die Kriegsgegner selbst, so wenig ist es nun doch erlaubt, die Frage damit für gelöst und entschieden zu halten. Hinter der Frage des "Landesverrats" steht die ganze moderne Problematik des Nationalbegriffes überhaupt. Kann Halders Standpunkt noch gelten, daß das Volk das "Legitimste" des Menschen sei ? Kann "Legitimität" als Wert, als absoluter Bindungsanspruch, als höchstes Gut unabhängig von moralischer Qualität bestehen ? Was ist überhaupt eine "Nation", und ist sie immer und in jedem Fall ein unbedingt verteidigungswürdiger Wert ? - Nach den Exzessen des Nationalen, den Übertreibungen des in Scheuklappen eingegrenzten nationalstaatlichen Denkens, die aus dem 19. Jahrhundert in unsere Tage herüberreichen, kann es nur die Antwort Gerhard Ritters geben: "Es gibt keine nationale Ehre, losgelöst von der Unterscheidung zwischen Gut und Böse; nationale Ehre ist nur da, wo ein Volk und Staat sich auch durch sittliche Leistungen bewährt." Mit anderen Worten: Die Nation hat nur Wert und Sinn als moralische Größe; sie darf nicht umgekehrt als biologischer, rassischer oder sprachlicher Verband zu einem sittlichen Faktum emporstilisiert werden. Übrigens - das sei am Rande bemerkt - kann wohl nur von dieser Einsicht aus die scheinbar so unlösbare Problematik der Völkerverteilung und Grenzziehung im heutigen Ostmitteleuropa

in

neu durchdacht, vielleicht sogar mancher Ausweg aus der Erstarrung der gegenwärtigen politischen Situation gefunden werden.

Die Nation ist kein Absolutum, kein bedingungslos gültiger Wert. Die nationalen Kategorien des 19. Jahrhunderts reichen als Hilfskonstruktionen und Leitlinien des Zurechtfindens in der Welt der sittlichen Entscheidungen nicht aus, sie müssen in unseren Tagen untergeordnet werden der "Frontbildung des Menschlichen gegen das Unmenschliche" (Rothfels). Das heißt aber: Für Deutschland einzutreten, hatte nur Sinn und wirkliche Legitimation, wenn es um der höheren Kategorien, eben um jener Frontbildung willen geschah. Dann aber gilt das Wort von Walter Dirks: "Dieser Krieg war die deutsche Sache nicht. Wer in klarer Erkenntnis des wahren Sachverhalts und der sicheren Katastrophe versuchte, diesen Krieg mit Hilfe der Kriegsgegner zu stoppen, tat seine Pflicht und mehr als seine Pflicht, auch wenn er damit gegen den Landesverratsparagrafen verstieß." Umgekehrt konnte dann aber Arbeit für die Niederlage - und wir sehen, daß dies die letzte, freilich nur von wenigen Verschwörern voll erkannte Konsequenz des Widerstandes war, damit aber im weiteren Sinne jede Widerstandstätigkeit im Kriege Landesverrat im Sinne der äußeren Tatseite sein mußte - Arbeit für die Niederlage konnte dann der eigentliche Einsatz für Deutschland sein, immer aber nur für ein Deutschland, das fest gebunden ist an das Gebot, die allgemeinen sittlichen, humanen und religiösen Werte zu repräsentieren. Die Frage wird heute noch nicht beantwortet werden können, ob es notwendig oder möglich ist, den Rechtsbegriff des Landesverrats der veränderten Wertung des Nationalen in unserem Jahrhundert anzupassen. Jedenfalls kann aber moralisch dasjenige niemals ausreichend mit den traditionellen Maßstäben bloßer nationaler Disziplin gemessen werden, was gerade um der Erhaltung der wahren sittlichen Substanz des Volkes willen aus einer in der religiösen Verantwortung des Gewissens verankerten Vaterlandsliebe geschah.

Aus diesem Grunde hat auch das Reichsgericht in den 20er Jahren den gegenüber Reichspräsidenten Ebert erhobenen Vorwurf des Landesverrats zurückgewiesen, weil es nicht auf die Nebenerscheinung des Schadens, sondern auf das Hauptziel der Bewährung vor einem die Substanz treffenden Hauptschaden ankomme. In Fortsetzung dieser Gedanken hat Weinkauff, der Präsident des Bundesgerichtshofes, für die mit dem Ausland in Verbindung stehenden deutschen Widerstandsleute das Vorliegen des Landesverrats verneint, weil ihr Handeln nicht widerrechtlich gewesen sei und weil sie für sich das Bewußtsein des richtigen Handelns in Anspruch nehmen konnten. 1)

Lassen wir aber die Einzelprobleme wie Eidbruch, Sabotage, Tyrannenmord und Landesverrat! Ich denke, wir haben gesehen, wie die Verschwörer um diese Fragen gerungen haben. Das aber bekräftigt nur unsere Auffassung von dem wurzelhaft ethischen Charakter der deutschen Widerstandsbewegung. Denken wir nur noch

1) Das in diesem Abschnitt Dargestellte verdanke ich einem freundlichen Hinweis Herrn von Schlabrendorffs.

einmal an die Skrupelhaftigkeit zurück, mit der selbst die aktivsten Männer in ihr vor der Tötung eines einzigen - und zwar offenkundig verbrecherischen Menschen zurückschreckten, und erinnern wir uns umgekehrt, daß Hitler 1945 sein ganzes Volk expressis verbis zum Tode verurteilte, so ergibt sich das Urteil von selbst. Diese Männer gelangten in qualvollen Kämpfen der Seele und des Gewissens zu der Einsicht, daß über der ehrwürdigsten, in langer geschichtlicher Entwicklung fixierten Kollektivmoral, den für verbindlich erklärten Normen des täglichen Daseins stehen muß der individuelle und einsame Akt ethischer Entscheidung aus der Tiefe personeller Verantwortung in der unvorausehbaren Einmaligkeit geschichtlicher Grenzsituationen. Schlichter gesagt: es gibt Lagen, in denen man sich nicht hinter der Schutzwand unanfechtbarer Moralgesetze verstecken darf, wo vielmehr alles von Grund auf neu entschieden werden muß. Bei solcher Verantwortungsethik gehen freilich die Rechenexempel moralischer Abwägung nie ganz auf: es bleibt immer ein ungelöster Rest, es bleibt die religiöse Problematik, es bleibt die Schuld. Die Männer des 20. Juli nahmen wissend ein Verbrechen auf sich, um ungeheuerere Verbrechen, deren Zeuge sie waren, aus der Welt zu schaffen" (Zeller). - Man glaube nur eben nicht, daß auf der anderen Seite der Rückzug hinter die Befestigungslinie des formalen Rechts und der Normenmoral vor dem Schuldigerden bewahre. Es gibt auch die Schuld des Pontius Pilatus - und sie wiegt wohl noch schwerer. !

Durchlebte Problematik der moralischen Wertungen und unaufhebbares Schuldgefühl zeigen den tiefen ethischen Ernst, der die Grundlage des Handelns der Verschwörer in einer Unheilsituation ohnegleichen war. Er wäre auch zu zeigen an ihrem Verhalten im Angesicht des Galgens, das nicht, wie wenig verständnisvolle ausländische Autoren glauben machen wollen, durch Mangel an Willensstärke und Freimütigkeit gekennzeichnet war. Es setzt das Bewußtsein, die Tiefen der Verantwortung nach menschlichem Maß ausgelotet zu haben, und zugleich religiöse Gnadengewißheit voraus, wenn, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, Joseph Wirmer dem brüllenden Präsidenten des Volksgerichtshofes gelassen entgegengewarf: "Wenn ich hänge, Herr Präsident, habe ich nicht die Angst, sondern Sie."

In diesem moralischen Siegeswort aber scheint mir die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des Ethos der Männer des 20. Juli über die konkrete geschichtliche Situation hinaus, auf die Frage nach dem Vermaßtnis ja gegeben zu sein. Es scheint das Schicksal unseres Jahrhunderts zu sein, daß die unerhörte und unaufhaltsame Komplizierung aller politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technischen Vorgänge, die weitgetriebene, die Unüberschaubarkeit fördernde Arbeitsteilung in allen Bereichen dem Menschen nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Bereitschaft zu selbstständigen Urteil und moralischer Entschlossenheit rauben, daß aber gleichzeitig dieser Schwund moralischer Sensibilität, diese Lösung aus dem unerschlichen Pflichtenbereich ihn nicht etwa freimacht, sondern eher sein Abhängigkeitsgefühl und damit die Angst noch steigert. Hier aber vor den Schranken eines unheiligen Gerichts steht der Angst des Funktionärs Freisler die herr-

2.
liche Freiheit des Individuums gegenüber, jene Freiheit, die gewonnen ist in Mut, in der Einsamkeit der Verantwortung Gott gegenüberzustehen. Daß aber diese Freiheit, dieser Mut zum Ausbruch aus der bloßen Normenethik zugleich von Hunderten, ja Tausenden von Männern errungen wurde, das macht eben den 20. Juli 1944 zu dem weit über Deutschland und das Jahr 1944 hinaus bedeutsamen ethischen Ereignis. Ist es vermessen zu sagen, daß dieses sozusagen kollektive Tatbekenntnis zur ungeteilten Gewissensverantwortung der Sieg über die Angst unseres Jahrhunderts, der die Zukunft offenlassende, die Freiheit der geschichtlichen Entscheidung verbürgende Sieg des Individuums - zwischen den Gefahren der Atomisierung und der Vermassung unserer Gesellschaft - sei ?

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"

Kronberg i. Ts.

Übersetzung eines Artikels im "O Estado de Sao Paulo"
vom 20. Juli 1958

Generalkonsul Gottfried von Nostitz, Sao Paulo, übersandte uns diesen Artikel über den 20. Juli, der im Zusammenhang mit dem Besuch von Bundestagspräsidenten Dr. Gerstenmaier in der größten und angesehensten Zeitung Brasiliens erschien.

D E R 2 0 . J U L I 1 9 4 4 .
= = = = =

von Frederico Heller.

Mit Bewegung und Erschütterung vernahm die Welt heute vor vierzehn Jahren die Meldung eines fehlgeschlagenen Anschlages auf das Leben Adolf Hitlers. Ausgeführt worden war dieses Attentat von einem hohen Offizier, Träger zahlreicher Tapferkeitsauszeichnungen und kriegsversehrten Angehörigen einer traditionsreichen Adelsfamilie. Zu jener Zeit hatte der Krieg seinen Höhepunkt erreicht und so unterließ es die "New York Times", die Heldentat des Grafen Stauffenberg zu würdigen; sie hielt es vielmehr für opportun, Kritik an ihm selbst und anderen führenden Mitgliedern der deutschen Wehrmacht zu üben und zu bemerken, diese hätten Gangstermethoden bei dem müßigen Versuch, Deutschland und die Welt von dem "Führer" zu befreien, angewendet. Auch die Londoner "Times" fand es damals befremdend und mit den Begriffen eines Gentleman nicht vereinbar, daß die Verschworenen des 20. Juli 1944 sich gewöhnlich von Berufsverbrechern angewendeter Methoden bedient hatten.

In diesen Tagen wird einer dieser Verschworenen, die damals von den anglo-amerikanischen Blättern internationaler Geltung gerügt wurden, zunächst nach Rio de Janeiro und anschließend nach Sao Paulo kommen. Dr. EUGEN GERSTENMAIER, ein hoher Würdenträger der Evangelischen Kirche sowie Präsident des Deutschen Bundestages und eine der wenigen Persönlichkeiten, die das Format besitzen, an die Stelle des gegenwärtigen Bundeskanzlers Adenauer zu treten.

Der Jahrestag der ebenso heldenhaften wie tragischen Ereignisse des 20. Juli 1944 und der bevorstehende Besuch des Herrn Gerstenmaier anlässlich des Interparlamentarischen Kongresses in Brasilien gibt Veranlassung, einige der wichtigsten Aspekte des deutschen Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime ins Gedächtnis zurückzurufen. Anfänglich hatte dieser Widerstand in einer zusammenhanglosen und ohnmächtigen Oppositionshaltung gegen die gefürchtete Geheimpolizei des "Dritten Reiches", die unselige

Frederico Heller :
"Der 20.7.1944"

Gestapo, bestanden, eine Opposition, die in allen Gesellschaftsschichten und unter den Angehörigen sämtlicher Konfessionen vorhanden war. Als Student der evangelischen Theologie wurde Herr Gerstanmaier bereits im Jahre 1934 zum ersten Male wegen "Anstiftung zum Aufstand" verhaftet. Als er aufgrund einer Amnestie befreit wurde, setzte der heutige Bundestagspräsident nicht nur sein Studium sondern auch den Widerstand gegen das totalitäre Regime fort. Aus diesem Grunde wurde ihm im Jahre 1937 verwehrt, das Amt eines Professors der Evangelischen Theologie an der Universität Berlin auszuüben.

Zu jener Zeit war es den Menschen, die keinen Zweifel mehr über den wahren Charakter des Nationalsozialismus, seine Unmoral, seine viehische Roheit und Barbarei sowie seine Bedrohung der Menschheit hatten, klar, daß die einzige konkrete Macht, die eine erfolgreiche Erhebung zur Vernichtung der NSDAP und Gestapo durchführen könnte, die Wehrmacht sei. Es gab in militärischen Kreisen zahlreiche Offiziere, die über das Verhalten Hitlers zutiefst verbittert waren; jedoch bestand das Hauptproblem darin, die Unterstützung hochgestellter Offiziere in der Führung der Wehrmacht zu gewinnen. Erst als einige von diesen die kriegerischen Absichten des "Führers" erkannt hatten, und zwar nach dem "Anschluß" Österreichs, hatten die Gruppen und Persönlichkeiten der Opposition Gelegenheit, an die führenden Generale heranzutreten, um ein ebenso schwieriges wie gefährliches Werk der Bekehrung einzuleiten.

Es war keineswegs ungefährlich, mit den Generälen zu reden und sie für einen Staatsstreich zu gewinnen; viele von ihnen huldigten engstirnigen Auffassungen und einem formalen Ehrbegriff, der sie durch einen Treueeid an Adolf Hitler band. Die erste ernstzunehmende Verschwörung verlief trotz einiger Erfolgsansichten im Sande, als Neville Chamberlain bei Hitler Besuch machte; der Triumph eines solchen Ereignisses im Dritten Reich hob die psychologischen Voraussetzungen für einen Aufstand auf.

Von da an machten sowohl Hitlers militärischen Erfolge als auch die Kurzsichtigkeit alliierter Staatsmänner die Bemühungen der Verschwörer immer wieder zunichte, eine ausreichende Anzahl führender Offiziere zum Zwecke der Erhebung gegen das totalitäre Regime zusammenzubringen, das jetzt fester verankert als je zuvor, umso grausamer jedes leiseste Anzeichen der Opposition unterdrückte.

Aber selbst unter diesen Voraussetzungen erlahmten Männer wie Graf von Stauffenberg, Botschafter von Hassell, der ehemalige Bürgermeister von Leipzig Karl Goerdeler, Eugen Gerstenmaier, die Sozialisten Julius Leber und Carlo Mierendorf, der Jesuit Alfred Delp nicht in ihren Bestrebungen, geeignete Vorbedingungen für den Sturz des Dritten Reiches zu schaffen; Tag für Tag setzten sie ihr Leben ein und waren sich der Gefahr, gefoltert zu werden - wie es später auch den meisten geschah - durchaus bewußt. Das Problem bestand nicht allein darin, die Widerstandsbewegung unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen zu organisieren, sondern darüber hinaus in der Auseinandersetzung mit einer überaus ernsten Gewissensfrage: es galt, sich selbst und die anderen davon zu

Federico Heller :
Der 20.7.1944"

- 3 -

Überzeugen, daß der Hitlerismus nicht durch die ursprünglich geplante Gefangensetzung des "Führers", vielmehr allein durch seinen Tod vernichtet werden könnte. Es leuchtet ein, daß die Erkenntnis dieser Notwendigkeit bei allen Verschworenen, deren persönliche Lauterkeit unantastbar war und die fast sämtlich der militanten Evangelischen oder Katholischen Kirche angehörten, schwere Gewissenskonflikte hervorrief. Erleichtert wurde ihnen die bittere Entscheidung nur durch das Bewußtsein, daß es sich um eine sozusagen historische Notwendigkeit handelte, durch welche Schlimmeres verhütet werden sollte. Außerdem war sich jeder Einzelne darüber klar, daß dieser letzte Ausweg gleichzeitig mit dem Opfer des eigenen Lebens verbunden war. Tatsächlich wußten alle Verschworenen und mit ihnen Tausende von Verbündeten aller Gesellschaftsklassen, daß sie einem Martyrium entgegengingen.

Es sei an dieser Stelle besonders hervorgehoben, daß Eugen Gerstenmaier, ein Mann von tiefreligiösen Grundsätzen, einer der ersten war, diese Möglichkeit zu akzeptieren und sich dafür einzusetzen. Die Führer des Widerstandes fanden noch Zeit, neben ihrer täglichen Beschäftigung, die Wachsamkeit der Gestapo zu täuschen, die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Neuerungen auszuarbeiten, die nach der Vernichtung des Hitlerismus Anwendung finden sollten.

Überwältigend ist die Vorurteilslosigkeit und Aufgeschlossenheit für neue Ideen, die diese Angehörigen ältester Adelsfamilien damals an den Tag gelegt haben. Es kam der 20. Juli 1944, an dem Adolf Hitler um ein Haar sein Leben verlor und der anschließende Fehlschlag einer Verschwörung, die unter günstigen Bedingungen vorbereitet worden war. Von allen Verschworenen, die sich in jenen denkwürdigen, bangen Stunden in den Räumen des in der Bendlerstraße untergebrachten Kriegsministerium in Berlin befanden, ist Eugen Gerstenmaier der einzige Überlebende. Da er nicht auf der Stelle erschossen wurde, konnte er 1945 von nordamerikanischen Truppen befreit werden. Unmittelbar nach seiner Befreiung setzte er sich auf das Uneigennützigste für die Gründung des "Evangelischen Hilfswerks" ein, zur Linderung des durch den verlorenen Krieg und die Austreibung zahlreicher in Polen, der Tschechoslowakei, in Ungarn und Rumänien ansässig gewesener Deutscher, die nach Westdeutschland kamen, entstandenen materiellen und seelischen Not.

Gegenwärtig ist Dr. Gerstenmaier nicht nur Präsident des Deutschen Bundestages, sondern auch eine der führenden Persönlichkeiten der deutschen Evangelischen Kirche, dessen Arbeit viel dazu beiträgt, das Band zwischen den Protestanten des östlichen und westlichen Deutschlands nicht abreißen zu lassen.

Wie wir bereits eingangs feststellten, ist Gerstenmaier einer der wenigen Mitglieder der Christlich Demokratischen Union (CDU), die geeignet sind, die Nachfolge des Herrn Adenauer anzutreten.

Ansprache von Ministerialdirigent E. W i r m e r
am 20. Juli 1958 am Denkmal in der Stauffenbergstraße
anlässlich der Gedeknkeifer in Berlin 1958.

Ich habe die Ehre, für die vom Hilfswerk 20. Juli zusammengesessenen Angehörigen des Widerstandes und die Nachkommen der Männer des 20. Juli und damit stellvertretend für den ganzen Kreis des Widerstandes dem Senat und der Stadt Berlin den Dank auszusprechen und einige Worte des Dankes und der Erinnerung für unsere toten Verwandten und Freunde zu sagen.

Das eindrucksvollste Buch über den deutschen Widerstand der Jahre 1933 bis 1944, weil es unserer an das Bild in den Illustrierten, dem Kino und Fernsehen gewöhnten Welt, Männer und Frauen des Widerstands in ihrer leiblichen Erscheinung gegenüberstellt, trägt den Titel "Das Gewissen steht auf". Aus den Bildern dieses Buches mit den kurzen Lebensabrissen und Zitaten aus Briefen an die Angehörigen oder Aussagen von den Verfolgten treten uns die einzelnen Menschen in ihrem Schicksal, ihrer Größe und ihrem Glauben entgegen.

Die virtus, die Mannestugend - beide, das lateinische und das deutsche Wort bedeuten das Gleiche, nämlich die vollkommen entwickelte, geistig-seelische Fähigkeit eines Menschen, das sittlich Gute freudig, beharrlich und auch unter Opfern und gegen innere und äußere Widerstände zu tun - diese Tugend mancher Männer und Frauen wird in einigen Bildern uns nachfahren erschütternd und fordernd sichtbar.

Im Mittelalter wurde diese virtus, diese Mannestugend im einzelnen unterschieden in die Tugend der Klugheit, der Gerechtigkeit, der Tapferkeit und des Maßes, auf die letzten Endes alle sittlichen Handlungen des Menschen zurückgehen. Dabei bedeutet die Klugheit hier nicht Begabung und Intelligenz, deren Vernichtung in vielen Mitgliedern des Widerstandes wir als Verlust für die von uns heute zu leistende Arbeit beklagen müssen, sondern das Urteils- und Unterscheidungsvermögen zum sittlichen Handeln. So daß ohne dieses Unterscheidungsvermögen der gerechte Entschluß die tapfere Tat und die dem Ausmaß des erkannten Übels gemäße Tat unmöglich sind. Die Betätigung dieser Klugheit deckt sich mit dem Gewissen, dessen Aufgabe es ist, den Menschen durch die Situationen der Geschichte hindurchzulenken, indem es ihm die Wege weist, die er zum richtigen, zum Guten zu gehen hat. So konnte es für ein Buch über den deutschen Widerstand keinen treffenderen Titel, der zugleich Aussage über das damalige Geschehen sein soll, geben, als den Titel "Das Gewissen steht auf". Es ist damals wirklich in allen Planungen und Taten des Widerstandes das Gewissen aufgestanden, das erkannte, daß die Gerechtigkeit, die die Grundlage des menschlichen Zusammenlebens ist, zertreten wurde. Aber unsere Freunde erkannten auch, daß ihr Gewissen und die Gerechtigkeit nicht vollziehbar waren ohne Tapferkeit, und zwar die höchste Form der Tapferkeit, die, wie bei den ersten Christen das Martyrium, jetzt das Wagnis der äußeren Schande in sich schloß, das bei einem Mißlingen der tapferen Tat ihr Andenken bedrohte und das Leben ihrer Liebsten, der hinterlassenen Frauen und Kinder.

(Ansprache: E. Wirmser)

- 2 -

Es ist dies meine eigene Erfahrung. Als ich im Januar 1944 mich das letzte Mal von meinem Bruder verabschiedete, ehe ich ins Feld zurückfuhr, sagte er mir: "Wenn unser Vorhaben nicht glückt, bedeutet das Unglück für mich. Wir werden uns dann nicht wieder sehen. Es bedeutet auch Gefahr für Dich, für meine Frau und meine Kinder. Wir müssen es trotzdem wagen." Wenigstens dieses sollten jene, an die auf Grund ihrer Unkenntnis der damaligen Furchtbarkeiten der Ruf des Gewissens nicht erging, oder die sich durch anderes gebunden fühlten, ohne die Untaten zu bejahen, anerkennen: daß es größerer Tapferkeit bedarf, Ungnade, ja äußere Schande und Verfolgung für eine tapfere Tat in Kauf zu nehmen, zu riskieren, als für eine Tat, die beim Gelingen äußere Ehren, beim Tod einen ehrenvollen Nachruf einbringt. Diese Verpflichtung zum Risiko, die Forderung, sich nicht immer neutral zu verhalten und damit, entgegen der listigen und feigen Berechnung, doch mit-schuldig zu werden, diese sittliche Verpflichtung und ihre tapfere Beachtung haben uns unsere Freunde vorgeleitet. Und sie fordern von denen, die heute in Stellungen stehen, die den ihren gleichen, daß sie im Kleinen und Großen ihnen nachfolgen. Das Maß ihrer Tat war so groß, daß das Unmaß des Bösen, dem sie entgegentraten, Kleinheiten ausschloß. Aber das große Beispiel soll uns im täglichen Anleiten und Forderung sein.

Die Lage der Zeit von 1944 war unrettbar. Aber nie ist der Einzelne unrettbar. Ihm kann, wie den Männern des 20. Juli, aus dem geschichtlichen Untergang der Auftrag seines persönlichen geschichtlichen Augenblicks erwachsen, sich nicht treiben zu lassen von den Umständen, sondern zu handeln und dadurch dem ihm gestellten Anspruch Gottes zu genügen. Solche Menschen sind es dann, die über einen Untergang hinweg in ein neues Zeitalter hinüberwirken. Wie wirken sie? Durch ihr Beispiel, ihr Bild, das den Nachfahren vor Augen steht. Aber dies Beispiel muß aufgenommen werden, es muß zum Lehrbeispiel für die Nachkommen gemacht werden. Es muß aus der Tat des Gewissens eines einzelnen oder einer Bruderschaft, wie Botschafter v. Hassell seinen Kreis nannte, die dauernd geübte Tugend des Gewissens und der Tapferkeit bei den Nachkommen erwachsen, die unbedingte Befolgung der Ansprüche des Gewissens. Kurz, es muß eine Tradition geschaffen werden.

Die Amerikanerin Dorothy Thomsen schreibt in ihrem Buch "Deutsche innere Emigration: " Wie immer die Geschichte sie beurteilen mag, alles hängt davon ab, wer die Geschichte dieser Männer, die einen Versuch unternahmen, der mißlang, schreiben wird: Wenn wir Amerikaner klug wären, sollten wir die Augen des deutschen Volkes auf sie lenken, damit Deutsche wieder auf Deutsche stolz sein können. Denn kein Volk kann ohne Helden leben ".

Hier also wird gesagt, daß ein Staat ohne Tradition, ohne Helden nicht lebensfähig ist.

In unserem neuen Anfang gibt es wenig Tradition, auf die wir uns berufen können. Aber auch jeder neue Beginn kann der Tradition nicht völlig entraten. Und damit kommt ich zum Dank an den Senat

der Stadt Berlin. In dieser Stadt, die eine Insel in der Flut gleichen Unrechts ist, wie wir es in Deutschland von 1933 bis 1945 erlebten, ist der Anruf des Gewissens, der Ruf unserer toten Freunde nicht verhallt. Diese Stadt hört heute noch täglich diesen Ruf, und sie folgt ihm wie am 17. Juni, den Bürgermeister Reuter an dieser Stelle als das Gleiche, als die Fortsetzung des 20. Juli charakterisierte. Der Senat der Stadt Berlin begeht darum jedes Jahr das echte Gedenken beider Tage, des 20. Juli und des 17. Juni, und hat darin schon eine Tradition geschaffen. Es ist daher richtig und eine gern geübte Pflicht, daß ich als Vertreter der Stiftung 20. Juli den Dank dafür laut ausspreche.

- - - - -

Institut für Zeitgeschichte

Rede des Regierenden Bürgermeisters von Berlin
Willy Brandt
anlässlich eines Mittagessens des "Hilfswerks 20.7.1944"
am 20. Juli 1958 im "Haus der Kaufleute", Berlin.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
meine lieben Freunde,

ich möchte Ihnen zunächst einmal dafür danken, daß ich heute unter Ihnen sein darf und daß Sie wiederum in so großer Zahl zu uns nach Berlin gekommen sind. Mein ganz besonderer Gruß gilt der "zweiten Generation", deren Vertreter ich gestern abend etwas wehmütig in dem Bewußtsein betrachtet habe, der ersten Jugend entwachsen zu sein. Lassen Sie mich unseren jungen Freunden sagen: viele von Ihnen haben es schwer gehabt in den hinter Ihnen liegenden Jahren, aber ich kann nur wünschen, daß möglichst viel von der Haltung dieser "zweiten Generation" ausstrahlen möchte auf die Altersschicht unseres Volkes, in die sie eingebettet ist.

Berlin ist und bleibt nicht nur die eigentliche Hauptstadt Deutschlands. Berlin war auch, ist und bleibt die Hauptstadt des deutschen Widerstandes. Hier konzentrierte sich das Geschehen, zu dessen Gedenken wir uns heute zusammengefunden haben und weiterhin zusammenfinden wollen. Berlin würde etwas Wesentliches fehlen, wenn es nicht die Stätte der lebendigen Erinnerung an den 20. Juli und an den Widerstand gegen die braune Okkupation bliebe, und wenn Sie sich nicht Jahr für Jahr mit uns zusammenfänden. Berlin hat sich bemüht, den Geist des 20. Juli wachzuhalten und aus den gleichen Kraftquellen zu schöpfen, als es sich darum handelte, der neuen Herausforderung zu begegnen und ihr gegenüber unseren Anspruch auf ein würdiges und freiheitliches Leben zu verfechten.

Gestatten Sie mir zwei Bemerkungen zu Fragen, von denen Sie eine durch Henk, die andere im Gespräch aufgeworfen worden ist:

Um mit der letzten Frage anzufangen, möchte ich Ihnen zusagen, daß sich der Senat von Berlin in seiner nächsten Sitzung damit befassen wird, wie die Umgebung der Gedenkstätte in Plötzensee in einen würdigeren Zustand versetzt werden kann. Hier haben wir etwas versäumt, aber ich muß mich damit entschuldigen, daß man in einer Millionenstadt seine Augen nicht überall haben kann. Hier ist etwas nicht in Ordnung, und wir werden es in Ordnung bringen.

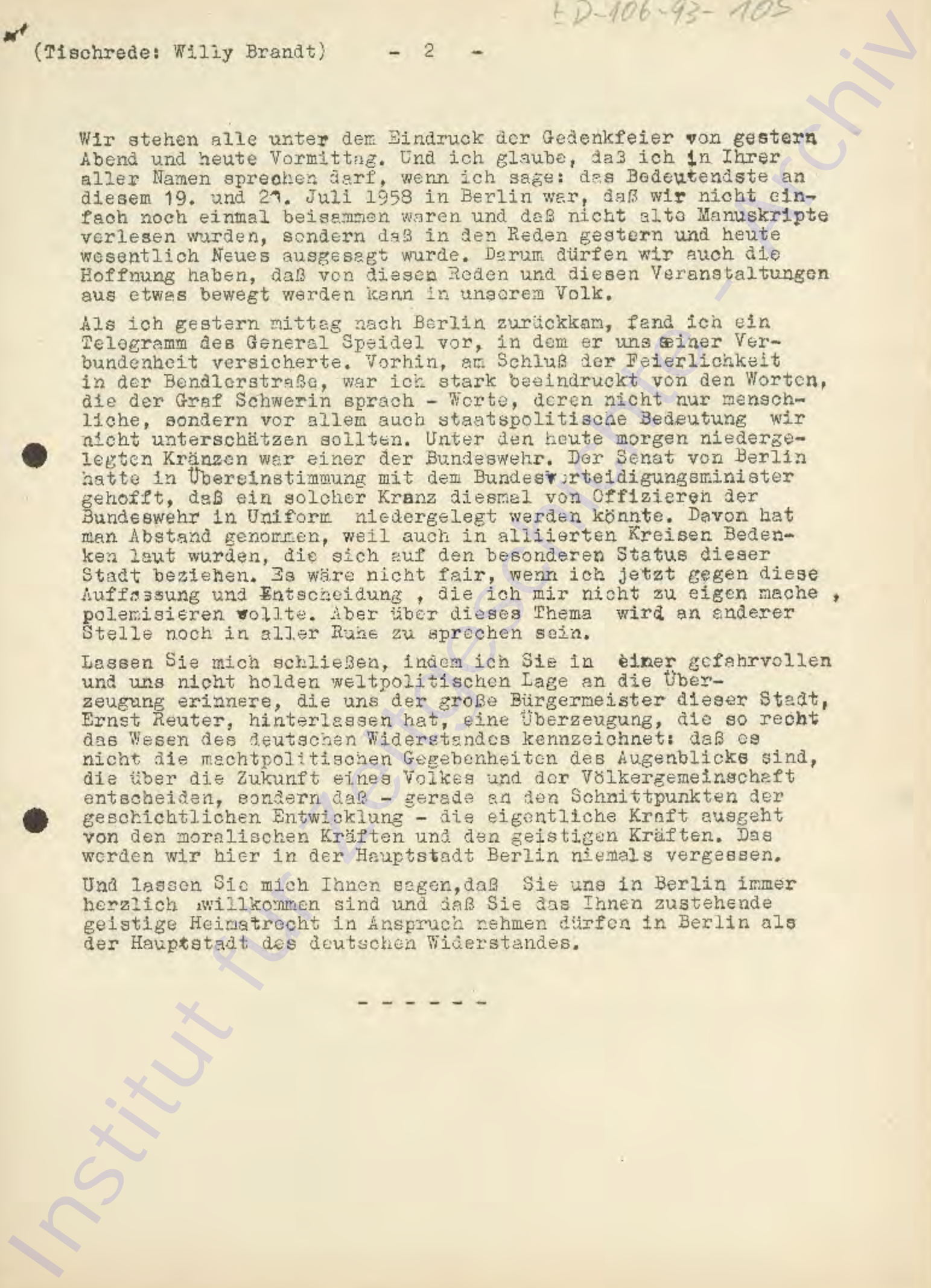
Zum anderen ist mit Recht bemängelt worden, daß bisher viel zu wenig geschieht, um unserer Jugend ein richtiges Bild des deutschen Widerstandes und des 20. Juli zu vermitteln. Aber es ist auch hinzugefügt worden, daß Berlin auf diesem Gebiet bereits einiges geleistet hat. Der Herr Senator für Volksbildung wird sicher gern bereit sein, diese Frage im Kreise der Kultusminister der Länder zur Sprache zu bringen, und ich bin sicher, daß wir hierbei auch auf die Unterstützung des Bundesinnenministeriums rechnen können.

Wir stehen alle unter dem Eindruck der Gedenkfeier von gestern Abend und heute Vormittag. Und ich glaube, daß ich in Ihrer aller Namen sprechen darf, wenn ich sage: das Bedeutendste an diesem 19. und 27. Juli 1958 in Berlin war, daß wir nicht einfach noch einmal beisammen waren und daß nicht alte Manuskripte verlesen wurden, sondern daß in den Reden gestern und heute wesentlich Neues ausgesagt wurde. Darum dürfen wir auch die Hoffnung haben, daß von diesen Reden und diesen Veranstaltungen aus etwas bewegt werden kann in unserem Volk.

Als ich gestern mittag nach Berlin zurückkam, fand ich ein Telegramm des General Speidel vor, in dem er uns seiner Verbundenheit versicherte. Vorhin, am Schluß der Feierlichkeit in der Bendlerstraße, war ich stark beeindruckt von den Worten, die der Graf Schwerin sprach - Worte, deren nicht nur menschliche, sondern vor allem auch staatspolitische Bedeutung wir nicht unterschätzen sollten. Unter den heute morgen niedergelegten Kränzen war einer der Bundeswehr. Der Senat von Berlin hatte in Übereinstimmung mit dem Bundesverteidigungsminister gehofft, daß ein solcher Kranz diesmal von Offizieren der Bundeswehr in Uniform niedergelegt werden könnte. Davon hat man Abstand genommen, weil auch in alliierten Kreisen Bedenken laut wurden, die sich auf den besonderen Status dieser Stadt beziehen. Es wäre nicht fair, wenn ich jetzt gegen diese Auffassung und Entscheidung, die ich mir nicht zu eigen mache, polemisieren wollte. Aber über dieses Thema wird an anderer Stelle noch in aller Ruhe zu sprechen sein.

Lassen Sie mich schließen, indem ich Sie in einer gefährvollen und uns nicht holden weltpolitischen Lage an die Überzeugung erinnere, die uns der große Bürgermeister dieser Stadt, Ernst Reuter, hinterlassen hat, eine Überzeugung, die so recht das Wesen des deutschen Widerstandes kennzeichnet: daß es nicht die machtpolitischen Gegebenheiten des Augenblicks sind, die über die Zukunft eines Volkes und der Völkergemeinschaft entscheiden, sondern daß - gerade an den Schnittpunkten der geschichtlichen Entwicklung - die eigentliche Kraft ausgeht von den moralischen Kräften und den geistigen Kräften. Das werden wir hier in der Hauptstadt Berlin niemals vergessen.

Und lassen Sie mich Ihnen sagen, daß Sie uns in Berlin immer herzlich willkommen sind und daß Sie das Ihnen zustehende geistige Heimatrecht in Anspruch nehmen dürfen in Berlin als der Hauptstadt des deutschen Widerstandes.



Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"
Kronberg i. Ts.
August 1958

Geleitworte des Grafen v. S c h w e r i n
bei der Kranzniederlegung am Denkmal
in der Stauffenbergstraße, Berlin
am 20. Juli 1958.

Dieser Kranz wird niedergelegt im Namen der ehemaligen Kameraden der am 20. Juli 1944 in diesem Hof und an dieser Stelle erschossenen Offiziere.- Auf der Schleife unseres Kranzes haben wir die Worte eingetragen :

GOTT - EHRE - VATERLAND,

weil das die moralischen Werte sind, für welche diese Männer in den Tod gegangen sind.

Sie wollten das in den Staub getretene Recht und die geschändete Würde des Menschen wieder aufrichten.- Sie wollten die Ehre des deutschen Soldaten und des deutschen Volkes wiederherstellen, die von Hitler und seinen Leuten in den Schmutz gezerzt war.- Sie machten im Bewußtsein höchster Verantwortung vor Gott und den Menschen den Versuch, das Vaterland zu retten.

Dafür haben sie ihr Leben eingesetzt und dafür sind sie in den Tod gegangen.

Die Worte " Gott, Ehre, Vaterland" umreißen dieses Ethos der Männer vom 20. Juli.- Es hebt sie heraus aus der Sphäre rein persönlichen Schicksals und macht die Tat des 20. Juli 1944 zu einem untrennbaren und unvergänglichen Teil des Gesamtschicksals unseres deutschen Volkes.

Das ist der Grund, weshalb wir uns jedes Jahr hier versammeln und der Männer gedenken, die zu uns gehörten, die für uns gefallen sind, deren Tat im Bewußtsein unseres Volkes fest und tief verankert ist - trotz aller Schmähungen - und deren Namen das deutsche Volk für immer in höchsten Ehren halten wird :

Generaloberst Ludwig Beck
General Friedrich Olbricht
Oberst Klaus Graf Schenk von Stauffenberg
Oberst Albrecht Ritter Merz von Quirnheim
Oberleutnant Werner von Haefthen.

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"
Kronberg i. Ts.
August 1958

Ansprache an der Hinrichtungsstätte
in Berlin-Plötzensee am 19. Juli 1958 von
Senator D i p s c h i t z .

In den 13 Jahren nach dem schmachvollen Zusammenbruch des Nazireiches ist eine umfangreiche Literatur über den deutschen Widerstand entstanden, sind viele Zeitungsartikel veröffentlicht, Reden gehalten, Gedanken geäußert worden über alles das, was sich auf der Schattenseite des Naziregimes abgespielt hat, so daß es ein vermessen und hoffnungsloses Beginnen zugleich wäre, etwas Neues, etwas nicht schon Gesagtes über die Frauen und Männer sagen zu wollen, zu deren Ehre und Andenken wir heute hier wiederum versammelt sind. Unendlich viel an fleißiger Forschungsarbeit, an psychologischer Durchdringung, an nachspürender menschlicher Deutung wurde geleistet, um aus den von Geschehen der letzten Kriegs- und der ersten Nachkriegsmonate fast verwehten und verschütteten Spuren ein immer plastischeres Bild der Menschen, ihrer Gedanken und ihrer Ziele zu zeichnen. Mit historischer Genauigkeit prüfen und rekonstruieren wir den Weg jedes Einzelnen aus seiner Schicht, seiner Weltanschauungsgemeinschaft, seinem Beruf und seinem Lebenskreis, den Weg mit allen seinen Ahnungen und Vorzeichen, den ersten Konflikten, dem Aufbruch der Leidensstraße und schließlich dem Ziel, hier oder an einer der anderen zahlreichen Henkersstätten der damaligen Zeit. Wir gewinnen ein geschichtlich-treues Bild jener Vielfalt von Fäden, die sich damals fanden, knüpften und spannen, bis sie der Tod jäh zerriß.

Man möchte sich manchmal fragen, ob es gut war, daß sich die Forschung so rasch und so gründlich diesem Abschnitt deutscher Geschichte und innerhalb dieses Abschnittes dieser seiner Seite gewidmet hat. Gewiss, bei der haßerfüllten Gründlichkeit, mit der die Hitler, Himmler, Kaltenbrunner und Freisler alle Spuren zu vernichten suchten, die von ihren tapferen Widersachern zeugten, bei dem totalen Auslöschungsprogramm, das gegen das andere Deutschland abgewickelt wurde, und dem ganze Familiensippen und -gruppen zum Opfer fielen, war es schon vonnöten, so schnell wie möglich Zeugen und Zeugnisse zu suchen und zu sammeln, ehe es für eine geschichtliche Kritik standhaltende Darstellung zu spät war. Hinzu kam, daß es den Nationalsozialisten tatsächlich gelungen war, so viele Deutsche über das wirkliche Ausmaß ihrer Verbrechen im Unklaren zu lassen, daß schnelle und gründliche, vor allem aber objektive Aufklärung bitter notwendig war. Und schließlich haben sich viele an diese ihnen vordringlich erscheinende Aufgabe begeben, um einer abermaligen Dolchstoß- und Verratslegende vorbeugend entgegenzutreten, und zwar mit Tatsachen noch eher als mit Argumenten.

Und trotzdem drängt sich bisweilen die Frage auf, ob es für uns Deutsche gut gewesen ist, daß sich die geschichtliche Forschung so schnell aller dieser Vorgänge und Schicksale bemächtigt hat. Vielleicht hat sie mit ihrem durchaus legitimen Bemühen und Objektivierung alles Schrecklichen und alles Großartigen, alles Gemeinen und alles Heiligen, was jene Zeit auszeichnete, ungewollt einen weiteren Beitrag dazu geleistet, daß unserem Volk als ganzem die harte schonungslose Auseinandersetzung mit seiner eigenen Vergangenheit, mit Schuld und Sühne, erspart blieb, eine Auseinandersetzung, die ihm besser nicht erspart geblieben wäre. Aus der Auseinandersetzung der Deutschen mit sich selbst ist die deutsche Apologie in zahlreichen Nuancen und nach den verschiedensten Melodien geworden und in dem Bemühen, auch bei der Berichterstattung über die deutsche Widerstandsbewegung Licht und Schatten gerecht zu verteilen, menschliche Größe gebührend zu würdigen, ohne menschliche Schwäche zu verschweigen, Opfermut zu preisen, Versagen jedoch auch nicht ungetadelt zu lassen, - bei all diesem Streben nach unbestechlicher Objektivität ist die Berichterstattung über den deutschen Widerstand gegen Hitler unversehens mit hineingeraten in das allgemeine Gefälle der deutschen Apologie.

Nun wäre es gewiß sehr ungerecht, an dieser Gesamtentwicklung etwa den Historikern die Schuld geben zu wollen. Im Gegenteil, sie verdienen Dank dafür, daß sie mit ihren Mitteln eine Lücke ausgefüllt haben, die wir alle bisher nicht auszufüllen vermochten. Statt eines uneingeschränkten, kämpferischen, keinen Widerspruch dulden- den, statt eines - wenn das Wort gestattet ist - radikalen Bekenntnisses zum Widerstand, seinen Trägern und vor allem seinen Opfern sind die Gedanken auf Seitenwegen abgeirrt, hat sich die Diskussion auf Randprobleme verlagert. Da wird die Frage aufgeworfen, welchen ethischen Gehalt der dem Tyrannen geleistete Treueid besitze, ob ein Umsturz mitten im Kriege sozusagen zulässig sei und ob dabei auch Blut vergossen werden dürfe, ob das Anknüpfen von Verbindungen zu den damaligen Feindmächten nicht den Wert der Widerstandstat herabmindere, warum der eine oder andere erst so spät zur Resistence gestoßen sei und wie man das Verhalten dieses oder jenes vor, während und nach der Aktion zu beurteilen habe. Gewiß, alle diese Fragen sind wichtig und erheischen Antwort, aber sie liegen nicht im Zentrum des Geschehens, und schon gar nicht im Zentrum des Vermächtnisses, das die Gemordeten uns hinterlassen haben. Im Zentrum nämlich liegt eine einfache, eine schrecklich einfache Entscheidung, die jeder einzelne dieser Toten für sich getroffen hat, und zwar nicht erst in dem Augenblicke, da der Tod nach ihm griff, Diese Entscheidung wurde von ihnen allen unbeschadet der Probleme, die wir jetzt um sie türmen, über diese Fragen hinweg getroffen, und diese Entscheidung, nicht die zahlreichen Randfragen und Deutungen sind das Vermächtnis, um das es geht.

Diese Entscheidung ist nicht nur erschreckend einfach, sie ist so alt wie die Menschheit selbst, es ist jene, die vor 2 1/2 Jahrtausenden Sokrates traf und mit dem Tode bezahlte, die Luther voll Stolz und Demut auf dem Reichstag zu Worms bekannte und die heute noch, trotz alles behaupteten menschlichen Fortschritts, von unähligen Menschen auf der ganzen Erde verlangt, getroffen und gebüßt wird.

Archiv

Ansprache: Sen. Lipschitz)

- 3 -

Freiheit oder Sklaverei - Demokratie oder Diktatur - Humanität oder Bestialität - Recht oder Gewalt - Gewissen oder Konformismus - in allen diesen oder noch vielen anderen Alternativen: begegnet uns der uralte Konflikt, Jahrtausende von Bemühungen, eine Gesellschaftsordnung zu errichten, die den Menschen diese Entscheidung erspart, die Antithese aufhebt - sie haben nicht zu verhindern vermocht, daß auch im 20. Jahrhundert um der gleichen Entscheidung willen das Blut der Besten floß und noch fließt.

Was es zu erkennen gilt, ist, daß sie alle, früher oder später, miteinander zu früh oder zu spät, zu Anfang oder am Ende ihrer Auseinandersetzung mit der Gewaltherrschaft, vor dieser Entscheidung gestanden haben. Daß sich alle Komplexität ihres Denkens und Ringens, ihrer Fragen und Antworten, alle Vielschichtigkeit ihrer Probleme am Ende in diese unerbittliche Formel auflöste, und daß sie eine Konsequenz zogen, die uns in ihrer Schuld zurückläßt. Der Arbeiter, der die in Jahrzehnten mühsam erkämpften Rechte nicht einer höhnischen Karikatur von nationalem Sozialismus opfern wollte, der Staatsdiener, dessen Rechts- und Pflichtgefühl ihm verbot, Werkzeug einer hemmungslosen Gewaltherrschaft zu sein, der Lehrer und Wissenschaftler, der es ablehnte, sich als Giftmischer gegen die Jugend mißbrauchen zu lassen, der Künstler, der sich die Freiheit seiner künstlerischen Aussage nicht rauben lassen wollte, der Offizier, den seine Treue zum Volk zwang, sich dem haßverblendeten Totentanz entgegenzuwerfen, der Geistliche, der das Gotteswort nicht in den Dienst verlogener Propaganda stellen ließ, der junge Mensch, der eines Tages erkannte, daß seine Ideale Lug und Trug waren und daß sein Glaube schändlich mißbraucht worden war, und schließlich alle jene Namenlosen, die sich plötzlich dem Ansinnen gegenübersehen, Eltern, Verwandte, Freunde und Kollegen im Stich zu lassen oder gar zu verraten - ihrer aller Weg erreichte eines Tages den Schnittpunkt und zwang sie zur Entscheidung, und nur diese Entscheidung, nicht der Weg bis zu ihr, ist wichtig, ist Mahnung, ist Vermächtnis. Diese radikale Entscheidung ist es, die von der Fülle des historischen Materials gelegentlich überschattet wird, sich zuweilen in Details zu verlieren droht. Aber gerade sie ist es, um deren Willen wir in ihrer Schuld stehen.

Nun hat das Wort radikal für viele einen erschreckenden Klang. Sie setzen es gleich mit hemmungslos, unduldsam, fanatisch. Sie begreifen hierunter den Gegensatz zu humanistischer, verständigungsbereiter, zum Ausgleich geneigter Geisteshaltung; es ist für sie Ausdruck eines abstoßenden und zerstörerischen Dogmatismus. Wir wissen aber aus vielen Zeugnissen, daß diese negative Schablone nicht auf die Frauen und Männer paßt, deren Erinnerung wir heute beschwören. Im Gegenteil, sie waren weltzugewandte, lebensbejahende, der Humanität, der Toleranz und der Freiheitsidee verschriebene Menschen. Und doch trafen sie am Ende, gemeinsam und jeder von ihnen für sich, eine radikale Entscheidung, verbrannten die Schiffe hinter sich und wählten unter mehreren den einzigen Weg, den das Gewissen befahl. In ihrem Sinne - und es sollte auch der unsrige sein - heißt radikal, die Probleme auf die letzte Formel hinführen, das Unausweichliche nicht zu vermeiden trachten,

Ins

Archiv

(Ansprache : Sen. Lipschitz) - 4 -

die Erkenntnis durch die Tat besiegeln und keine Rücksicht auf Dinge nehmen, die nichts mit der Entscheidung selbst zu tun haben. In dieser Gesinnung bekennt Julius Leber, schon jenseits der Entscheidung und voller Erkenntnis für das Selbstverständliche: "Für eine so gute und gerechte Sache ist der Einsatz des eigenen Lebens der angemessene Preis".

Vor dieser Radikalität der sittlichen Entscheidung und der ihr folgenden Tat, so möchte ich behaupten, versagte bisher unser Bemühen, ihr Vermächtnis zu vollstrecken. Das mag daran liegen, daß wir nach all dem Schrecklichen es leid waren und sind, vor Alternativen gestellt zu sein, die alles oder nichts von uns verlangen. Viele von uns vermeinen, in politisch hinreichend geordneten Verhältnissen zu leben, und sie schlußfolgern daraus, daß die großen Fragen bereits beantwortet seien, oder aber sie halten sich zur Beantwortung nicht für zuständig und sind heilfroh darüber. Aber wenn wir es uns so einfach machen, das wirklich Einfache zu leugnen, sinken wir immer tiefer in die Schuld jener, die für uns starben. Ein Volk hat sich zu den Märtyrern seiner Freiheit zu verhalten wie Schuldner zu ihren Gläubigern. Und wenn wir es ihnen in der Radikalität ihrer Entscheidung schon nicht gleichzutun vermögen, so sollten wir nicht nach der allzu bequemen Ausrede greifen, daß die Gegenwart uns - ander als ihnen seinerzeit - die Entscheidung erspare. Nichts ist falscher als das. Auch nach dem 2. Weltkrieg haben sich die Mächte und Kräfte dieses Erdballs nicht so geordnet, daß etwa die große Alternative überflüssig geworden wäre; das zeigen die gegenwärtigen Ereignisse deutlich genug. Daß dem so ist, liegt gewiß nicht an den Toten. Ihr Vermächtnis war gewaltig genug, um die entscheidende Antithese zu überwinden. Wir Überlebenden sind es, die nicht groß genug waren, dieses Vermächtnis zu vollstrecken.

Hüten wir uns aber auch vor jener dankfaulen Bescheidneheit, die sich angesichts der Größe und der Zahl der Opfer damit zu beschwichtigen sucht, daß immerhin bewiesen sei, daß nicht alle Deutsche Nationalsozialisten waren, daß es Hitler nicht gelungen sei, die Elite des deutschen Volkes für sich zu gewinnen, jeden menschlichen Anstand zu unterdrücken, die Jugend auf die Dauer hinter Licht zu führen, und was dergleichen Alibiangebote mehr sein mögen. So richtig diese Feststellungen sind - nur mit ihnen das Schuldner - Gläubiger-Verhältnis erledigen zu wollen, ist zutiefst unangemessen.

Nein, das Vermächtnis ist sehr viel ernster, wiegt sehr viel schwerer. Und es erledigt sich auch nicht von selbst, etwa durch Zeitablauf. Wenn es uns aufgibt, über Konfessionen, Parteien, Schichten und Gruppen hinweg in jedem, auch dem Andersdenkenden, einen Bundesgenossen zu sehen, wofern er nur in der letzten großen Entscheidung auf unserer Seite steht, so sind wir davon noch sehr weit entfernt. Wenn sie uns lehren, Freunde und Gegner allein nach ihren Zielen und Ideen zu bewerten, anstatt ihre Motive zu verdächtigen, dann haben wir allen Grund beschämt zu sein. Und wenn wir geduldet haben, daß ihre Schergen und ihre Henker sich durch das von den Ermordeten geöffnete Tor in das neue Leben drängen und sich hier wie biedere Bürger aufspielen dürfen, so als ob nichts gewesen sei,

(Ansprache :Sen. Lipschitz) - 5 -

dann haben wir auch - das sei offen gesagt - unbefugt für die Gemordeten und Gequälten Vergebung geübt, ehe wir i h r e Forderungen an u n s beglichen haben.

Den Tyrannen überlebt zu haben, ist kein Sieg. Das Aufkommen eines neuen Usurpators rechtzeitig zu verhindern, die Gefahr früh genug erkennen und ihr begegnen, das ist die Aufgabe. Und wenn Manfred Haushofer in Moabit schon an der dunklen Schwelle stolz bekennt: "Es gibt wohl Zeiten, die der Irrsinn lenkt. Dann sind's die besten Köpfe, die man henkt", dann ist dies ein sehr deutlicher Anruf an die besten Köpfe, die den Irrsinn überlebt haben, an welcher Front sie immer stehen mögen, den Ideen Treue zu beweisen, für die hier und anderswo in den verruchten 12 Jahren gestorben wurde :

Der Idee bei aller Unterschiedlichkeit der Weltanschauung die Einigkeit in der letzten Entscheidung zu festigen.

Der Idee, das Wesentliche nicht zu verleugnen und sich vor allem nicht am Unwesentlichen zu verschwenden.

Der Idee, die sittlichen Gesetze nicht nur als theoretische Gebote zu begreifen, sondern ihnen in allen Lebensbereichen, und keineswegs zuletzt in der Politik, Geltung zu verschaffen.

Der Idee, sich jederzeit gerüstet zu halten für die große Entscheidung, aber nicht etwa um ihr auszuweichen, sondern um sich ihr zu stellen.

Wie wenig haben wir doch von ihnen gelernt ! Wie zaghaft sind wir doch, wenn es gilt, ihre Lehren weiterzugeben !

Wie dürftig ist doch, was wir bisher zur Vollstreckung ihres Vermächtnisses getan haben !

Und wie fern sind wir doch noch von der Vollendung ihres Werkes !

L e r n e n - L e h r e n - V o l l s t r e c k e n -
V o l l e n d e n -

Wie tief stehen wir noch in ihrer Schuld !

Institut für

Stiftung
"Hilfswerk 20.Juli 1944
Geschäftsstelle

Kronberg/Ts.
Jaminstr. 4
September 1958

R u n d b r i e f
- - - - -

Familiennachrichten:

Am 23.Januar starb in Berlin:

Fräulein Else zur Nieden
Schwester des Stadtkurats Wilhelm zur Nieden

E H R E I H R E M A N D E N K E N !

Ihre Vermählung geben bekannt:

Freifrau Ursula v. Wolff-Metternich geb.Erdler
Freiherr Hermann v. Wolff-Metternich, 9.Mai

Maria v. Randow, geb. v. Tresckow
Conrad v. Randow, 7.Juni

Felicitas Fischer geb. Dolbrück
Hermann Fischer, 9.August

Käthe Haury geb. v. Boehmer
Dr. Rolf G.Haury, 12.August

Frau Charlotte Bielenberg geb.Gräfin Schulenburg
Mr. Bielenberg, 28.August

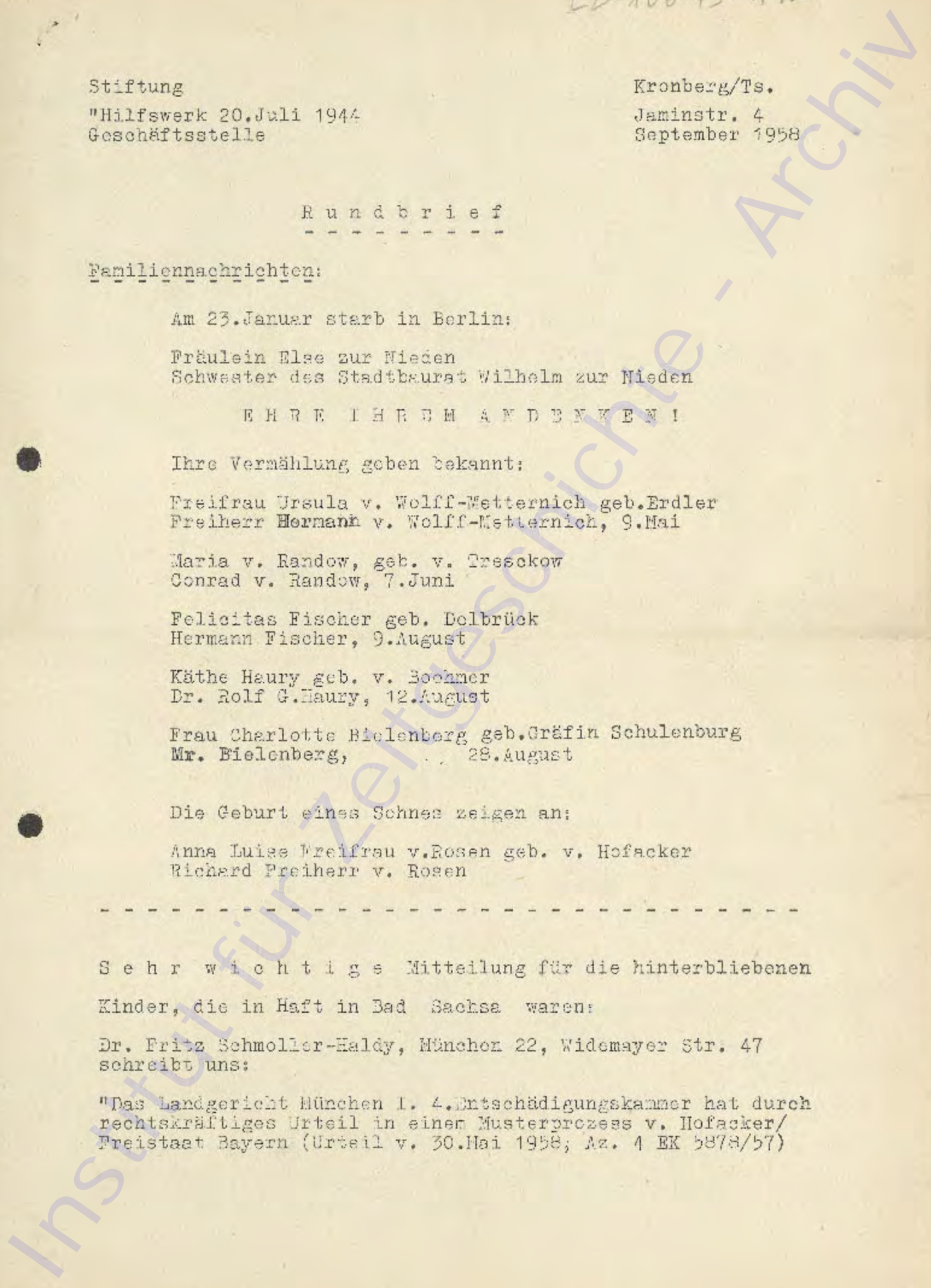
Die Geburt eines Sohnes zeigen an:

Anna Luise Freifrau v.Rosen geb. v. Hofacker
Richard Freiherr v. Rosen

S e h r w i c h t i g e Mitteilung für die hinterbliebenen
Kinder, die in Haft in Bad Sachsa waren:

Dr. Fritz Schmoller-Haldy, München 22, Widemayer Str. 47
schreibt uns:

"Das Landgericht München I. 4.Entschädigungskammer hat durch
rechtskräftiges Urteil in einem Musterprozess v. Hofacker/
Freistaat Bayern (Urteil v. 30.Mai 1958; Az. 4 EK 5878/57)



entschieden, dass die nach Bad Sachsa verschleppten Kinder von Widerstandskämpfern Anspruch auf Entschädigung wegen Schaden an Freiheit (Haftentschädigung) haben.

In den Gründen des Urteils wird festgestellt, dass die betreffenden Kinder seinerzeit gegen den Willen ihrer Eltern bzw. der stellvertretenden Erziehungsberechtigten (soweit beide Eltern in Haft waren) nach Sachsa verbracht wurden und dass sie dort ein Leben unter herkömmlichen Bedingungen gemäss § 43 Abs. 3 BEG. führen mussten.

Das Urteil des Landgerichts München ist für die Entschädigungsbehörde des Landes Bayern (Bayr. Landesentschädigungsamt München) rechtsverbindlich. Alle Anspruchsberechtigten, die am 31. Dez. 1952 ihren ordentlichen Wohnsitz in Bayern hatten, können sich darauf berufen. Die Entschädigungsbehörden der übrigen Bundesländer sind an das Urteil nicht gebunden, da es nur gegen den Freistaat Bayern lautet. Trotzdem ist das Urteil auch für die Anspruchsberechtigten in anderen Bundesländern ein wertvolles Präjudiz und es empfiehlt sich für den Fall der Geltendmachung des Anspruchs sich auch bei den Entschädigungsbehörden der anderen Bundesländer darauf zu berufen bzw. hinzuweisen."

"Ich hoffe sehr, dass das Urteil möglichst vielen Anspruchsberechtigten auch ausserhalb des Landes Bayern von Nutzen sein wird, soweit dies ihre Ansprüche auf Haftentschädigung frist- gerecht angemeldet haben.

Mit herzlichem Gruss

gez. Renate Grfn. Hardenberg

R e d e
des Regierenden Bürgermeisters Willy Brandt
während der Feierstunde an der Gedenkstätte in Plötzensee
am 19. Juli 1959.

Wir selbst wollen nicht vergessen.

=====

Wir gedenken heute, am Vorabend des 20. Juli, der Männer, die vor fünfzehn Jahren entschlossen verbunden waren, jene braune Schmach abzuschütteln, die 1933 über uns gekommen war. Wir gedenken zugleich aller Männer und Frauen des deutschen Widerstandes, all' der Opfer, all' der Kämpfer im Ringen um ein wieder auf Recht begründetes Deutschland.

Es war nie leicht an dieser Stätte zu sprechen. Heute ist es deswegen besonders schwer, weil man gern etwas sagen möchte, was nicht in den hinter uns liegenden Jahren schon mehr als einmal gesagt worden ist. Aber vielleicht kommt es gar nicht so sehr auf die rhetorische Neufassung dessen an, was uns hier alle miteinander bewegt; vielleicht kommt es gerade darauf an, noch einmal einiges von dem zu sagen, was immer wieder gesagt werden muß.

Wir stehen in einem schweren Heute. Wir können es nur bestechen, wenn wir die Lehren von gestern und vorgestern in uns aufgenommen, wenn wir sie in uns verarbeitet, sie uns so recht zu eigen gemacht haben. Wir müssen uns bewußt bleiben, daß die braune Diktatur nicht nur das traurige Erbe eines zerstörten und geteilten Deutschlands hinterließ, sondern daß sie grausamen Verrat an Europa übte und vielfaches Leid brachte über die Völker Europas. Alles, was gelitten und geopfert wurde, was gerade im europäischen Osten immer noch und für eine uns unbekannt Zukunft geopfert und gelitten werden muß, verschmilzt sich mit dem Opfer jener, deren wir heute gedenken.

In der vor uns liegenden Zeit, in der es nicht nur darum geht, sinnvoll wieder zuzusammenfügen, was sinnlos auseinandergerissen wurde, sondern in der es vor allem sich auch darum handelt, an den neuen, uns gemäßen Formen des gemeinschaftlichen, des staatlichen und zwischenstaatlichen Lebens zu arbeiten, in dieser Zeit werden wir - gedanklich und moralisch - noch viel zu schöpfen haben aus jenem Abschnitt des Kampfes um Freiheit und Recht, der in den Jahren von 1933 bis 1945 in Deutschland durchlebt und durchlitten wurde. Die Geschichte dieses Freiheitskampfes, die erst n r bruchstückweise niedergeschrieben werden konnte und vielleicht nie völlig erfaßt werden wird, hat uns noch unendlich viel zu sagen, zu vermitteln, mit auf den Weg zu geben.

Hinter uns liegen fünfzehn Jahre eines vielfach verwirrenden Weltgeschehens. Niemand wird behaupten wollen, er habe das so vorausgesehen. Nicht nur die Gruppierung der Mächte, sondern das Weltbild selbst hat sich gewandelt. Nicht nur die Technik hat sich in atemberaubender Tempe weiter entwickelt; es haben sich sprunghafte Entwicklungen vollzogen, und zwar nicht allein, wo es sich

um die Mittel der Massenzerstörung handelt. In Deutschland ist jener Teil, den wir die Bundesrepublik nennen, rascher wieder aufgebaut und durch mehr materielle Güter angereichert worden, als wir es vor fünfzehn oder zwölf Jahren auch nur zu träumen wagten. Selbst hier im freien Teil von Berlin sehen wir, wie allen Schwierigkeiten und Widerständen zum Trotz eine Trümmerwüste umgewandelt worden ist in einen Ort emsigen wirtschaftlichen und geistigen Schaffens. In diesem unserem Volke schlummerten und schlummern unverbrauchte Energien; sonst hätten wir die große Katastrophe nicht überleben können.

Aber damit können, damit dürfen wir uns - so möchte ich meinen - nicht zufrieden geben. Deutschland ist als Staat und als Volk geteilt. Europa ist gespalten. Die Welt ist von gefährvollen Spannungen erfüllt. Das Mißverhältnis zwischen technisch-materiellem Fortschritt und seiner geistig-moralischen Bewältigung tritt immer offener zu Tage. Da dies die Lage ist, fühlen wir uns über das ehrfürchtige Gedenken hinaus hingezogen zu denen, suchten wir Rat bei jenen, die ihre Antwort zu geben hatten und zu geben wußten auf die Grundentscheidungen zwischen Macht und Recht, zwischen frecher Anmaßung und schlichter Gesittung.

Nun können wir selbstverständlich die Frage aufwerfen, was alles anders gekommen wäre, wenn Wenn unser Volk die politische Reife gehabt, wenn seine legitime Führung über die Entschlossenheit verfügt hätte, dem Spuk schon 1932/33 ein Ende zu bereiten! Wenn jedenfalls noch am 20. Juli 1944 die Umkehr gelungen und das Ungeziefer beseitigt worden wäre! Es kann kaum ein Zweifel daran geben, daß die Einheit Deutschlands auch 1944 noch zu retten war. Es braucht auch nicht bezweifelt zu werden, daß die Wiederbesinnung der Nation auf ihre eigentlichen Aufgaben und Werte sehr viel rascher erfolgt wäre.

Es ist Mode geworden, vom Versagen und von den Fehlern der anderen zu sprechen, und das entspricht wohl einer nur allzu menschlichen Schwäche. So hören wir denn, wie alles ganz anders gekommen wäre, wenn man Weimar jene außenpolitischen Erfolge gegönnt hätte, die die Braunen mühelos einstecken durften ... wenn dem Besessenen von der Außenwelt rechtzeitig Paroli geboten worden wäre wenn die Emissäre des deutschen Widerstandes mehr Verständnis gefunden hätte wenn die Siegermächte über mehr Einsicht und Weitblick verfügt haben würden! Zu jeder dieser Fragen und zu manchem mehr läßt sich eine Menge bemerken. Aber es geht in diesen Zusammenhängen nun einmal darum, nicht irgend etwas zu sagen - vor allem nicht, den anderen mit dem Zeigefinger zu begegnen und ihnen vorzuhalten, sie sollten nun endlich vergessen.

So geht es nicht, so wollen wir es nicht, und so können wir es nicht wollen. Wir selbst wollen nicht vergessen. Wir wollen uns doch nicht ärmer machen als wir sind! Das bedeutet ganz gewiß nicht, schematische Trennungslinien in unserem Volke aufrechtzuerhalten, die nie ganz gestimmt haben, und die jedenfalls heute nicht mehr stimmen. Das bedeutet auch nicht, irgendeinem Pharisäertum das Wort zu reden. Nein, wir möchten, wir dürfen und wir wollen ganz einfach nicht auf jene Werte verzichten, die

uns der Widerstand hinterließ. Und wir möchten den Fragenden in Europa, in der Welt, weiterhin in die Augen schauen können, wenn wir ihnen sagen, daß wir nicht vergessen wollen, damit sie leichter vergeben können.

Welches sind denn nun die Werte, die vom 20. Juli und aus der Zeit des Widerstandes gegen die braune Gewaltherrschaft zu uns herübertragen? Ich fürchte, daß ich manchem derer, die sich an dieser geweihten Stätte versammelt haben, hierzu weniger zu sagen habe, als er erwartet, weniger auch als er weiß. Aber ich wage es, uns alle noch einmal daran zu erinnern, daß es vor allem anderen ein Aufstand des Gewissens war, der uns im Widerstand begegnete und der am 20. Juli kulminierte.

Vaterlandsliebe im besten Sinne des Wortes ist es, heiße Liebe zum Volke ist es, der wir begegneten, und die uns vermittelt wurde. Ein Bewußtsein höherer Pflicht und höchster Verantwortung ist es, dem man mit Formalismus und bloßer Staatsraison nicht nahekommen, geschweige denn gerecht werden kann. Hier ging es um Recht und Freiheit, um Achtung vor dem Menschen und Streben nach menschlicher Gerechtigkeit. Hier ging es um sittliches Denken und um jene Ehre, die in sich selbst ruht und nicht nach Stand oder Kleidung unterteilt werden kann. Hier ging es um Treue - unabhängig vom Erfolg oder Mißerfolg - über die Folterkammern hinweg - bis zum letzten Gang. Lassen Sie mich hier von einmal jenen britischen Staatsmann zitieren, der die Männer rühmte, die ohne Hilfe von innen und von außen kämpften, einzig getrieben von der Unruhe ihres Gewissens, und von denen er sagte, die durch sie geformte Opposition gehöre "zu dem Edelsten und Größten, das die politische Geschichte aller Völker je hervorgebracht hat".

Aber es bedeutete eine unerlaubte Vereinfachung, eine der Sache nicht gerecht werdende Einengung, wollten wir uns an diesem Gedenktag nicht auch erneut der politischen Erkenntnisse erinnern, die - bei aller Unterschiedlichkeit der Beteiligten - aus dem deutschen Widerstand erwachsen waren; wollten wir nicht jenen Gestaltungswillen für Volk und Menschheit in uns aufnehmen, für den die Männer und Frauen des 20. Juli - dieses Datum umfassend verstanden - Freiheit und Leben hingegeben haben.

Wir sind zusammengekommen, uns vor ihnen zu verneigen. Nicht wir ehren sie, sondern sie ehren uns, da sie dem wahren Deutschland zum Ruhme gereichen. Ihr Tod hat bis auf den heutigen Tag und noch lange darüber hinaus eine allen Einsichtigen erkennbare schreckliche Lücke gerissen. Und dennoch ist es auch wahr, daß sie uns Überlebenden geholfen haben. Ihr Opfer hat dem Volk das Weiterleben leichter gemacht, denn sie zeugten für das andere Deutschland. Uns bleiben die Opfer Mahnung und Verpflichtung. Ihr Vermächtnis ist noch nicht erfüllt. Wir können uns nur bemühen, ihren Ideen und Idealen nachzuleben. Wir können nicht nur, wir wollen auch bestrebt sein, ihrem Vorbild durch unsere Arbeit, durch unsere Haltung, nachzueifern.

Es ist ein nationalpolitisches Ereignis, daß der höchste Offizier der Bundeswehr, General Housinger, in seinem Tagesbefehl zum diesjährigen 20. Juli von der "Tat gegen das Unrecht und gegen die Unfreiheit" spricht und davon, daß diese Tat gewesen sei "ein Lichtpunkt in der dunkelsten Zeit Deutschlands". General Speidel hat mir mit herzlichen Grüßen aus Fontainebleau telegraphiert, daß er in Gedanken mit uns allen an diesem Tage treu verbunden ist. Die Bundesregierung, der Senat von Berlin, die Volksvertretungen, die großen Verbände, die hier vertreten sind - wir alle finden uns in Ehrfurcht und in gutem Willen. Die Zeit mag mehr von uns fordern; sie mag fordern, wir sollten uns auch im täglichen Tun noch mehr daran erinnern, was uns verbindet und was uns gemeinsam aufgetragen ist.

Ausländische Beobachter irren, wenn sie zuweilen meinen, der Braunauer treibe noch immer sein unheilvolles Spiel. So ist es nicht; aber manche Mißverständnisse außerhalb unserer Grenzen sind verständlich, wenn man sich die Versäumnisse vor Augen hält, die beispielsweise an manchen deutschen Gerichten und an manchen deutschen Schulen zu verzeichnen gewesen sind, oder wenn man sich klar macht, wie ein beträchtlicher Teil unseres Volkes in den Tag hineinlebt - zwischen Gestern und Morgen, ohne Gestern und Morgen. Ist es ein Wunder, daß von draußen zweifelnde, sorgenvolle, zuweilen auch ungerechte Fragen an unser Ohr dringen?

Die Staatsmacht in dem uns hier in Berlin umgebenden, widernatürlich von uns abgespalteten Teil Deutschlands scheint alles darauf anzulegen, das eigentliche Erbe des Widerstandes zu schmähern. Man möchte dort viel weniger noch als anderswo gemessen werden an Maßstäben, denen man nicht gewachsen ist; und man möchte vor allem nichts hören vom Aufstand des Gewissens. Dieser Tage schrieb eine sowjetzonale Zeitschrift über das außenpolitische Programm dessen, was man dort die "militaristische Verschwörung vom 20. Juli 1944" zu nennen beliebt: es erscheint in haßerfüllter Verzerrung.

Nun ist solche Verzerrung und Verfälschung nicht gar so unverständlich, wie sie aus bloß historischer Sicht erscheinen mag. Denn hier und jetzt geht es natürlich darum, daß die neue Diktatur vollbringen möchte, was der alten nicht gelang. Aber es wird ihr nicht gelingen. Die ewigen Werte, das beweist uns der beste Teil der jungen Generation auch im Osten, sind in die Herzen der Menschen verankert, daß die Gedanken des Rechts, der Freiheit und der Menschenwürde jedes Gewaltregime überleben.

Jenes Vaterland, für das unsere großen Toten ihr Leben hingaben, war kein staatliches Provisorium, sondern das unteilbare Deutschland. Jene Ideale, die sie miteinander verbunden, bezogen sich nicht nur auf einen Teil der Welt. Wenn wir ihnen nacheifern wollen, erwarten uns gewaltige Aufgaben:

im Ringen um ein freiheitlich wieder vereinigtes Deutschland -
in der Arbeit für eine dem friedlichen Aufbau zugewandte Welt -
im immer währenden Kampf um Ehre, Recht und Freiheit.

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli"

Kronberg/Laurus
Janinstraße

August 1959



Ansprache in Plötzensee

am 19. Juli 1959 von Rechtsanwalt Dr. R. Goerdeler.

Dem Rufe des Berliner Senats folgend haben sich heute, am Vorabend des 20. Juli, wieder Witwen und Kinder, Eltern und Freunde der Opfer des Widerstandes mit Ihnen, Herr Regierender Bürgermeister, und den Mitgliedern des Senats hier versammelt, um des deutschen Widerstandes zu gedenken.

Hier an dieser Stelle, wo noch heute die hohen Mauern so unmittelbar an Gefängnis und damit an Haft und Leiden erinnern, verhalten in den Jahren des Schreckens die letzten Schritte der Verurteilten, vollendete sich ihr Leben im Kampfe für die Freiheit, die sie für Deutschland und für uns alle erstrebt hatten.

Der Toten an diesen Stätten des Grauens zu gedenken, heisst vor allem, sich ihrer in Trauer zu erinnern, aber noch mehr: es heisst, ihr Handeln in unser Gedächtnis zurückzurufen, und es gilt, besonders für die jüngere Generation, den Geist, der sie zur Tat trieb, zu befruchten. Wenn auch längst jene politische Situation, aus der allein ihr Handeln und Denken zu verstehen ist, sich gewandelt hat und über Erfolg und Misserfolg nunmehr die Geschichte entscheidet, so kann uns der eigentliche Kern des Wollens und Wirkens der Toten doch zum bewegenden Aufruf werden.

Aus der Klarheit ihrer Erkenntnisse, ihrem Mut zum Handeln, der Festigkeit ihres Charakters, der Tapferkeit ihres Aushaltens gewinnen wir Kraft für uns selbst und erwächst auch ein kluges Vorbild für die Möglichkeit menschlichen, beruflichen und politischen Wirkens. Dieses ihr Vermächtnis ständig wach zu halten, ist unser aller Anliegen und Ausdruck unseres Gedankens. Trotz der Hetze des Alltags müssen wir entschlossen bleiben, dieses Vermächtnis an die Jugend weiterzugeben; hierzu sind alle Verantwortlichen aufgerufen, denn neben historischer Forschung und Unterweisung in Schule und

(Rede :Dr. Goerdeler
19.7.59

Universität über Fakten und Quellen wird die Belebung des Andenkens an die Toten der Widerstand zum wirklichen Lichtblick in einer trüben Vergangenheit werden lassen.

Gerade hier in Berlin ist der Ort, in dieser Weise des Widerstands und besonders des 20. Juli zu gedenken. Hier war der Widerstand weit mehr als anderswo zu Hause hier wurde geplant, erwogen und darum gerungen, wie die Diktatur zu brechen sei; hier wurde dann auch am 20. Juli selbst das äussere Misslingen zu enttäuschender Wirklichkeit; hier begann für so manchen die Stunde der Verfolgung, hier kam auch für viele das Leiden bis zum bittersten Ende. Steht so die Stadt Berlin hier an erster Stelle, so gilt ihr unser besonderer Dank, dass sie es ist, die stellvertretend für das übrige Deutschland jedes Jahr dazu auffordert, sich an ihren Gedenkstätten feierlich der ganzen Welt gegenüber zu dem deutschen Widerstand gegen den Unrechtsstaat zu bekennen. Diesen Dank darf ich heute der Stadt, ihrem Senat und ihren Regierenden Bürgermeister für alle hier und besonders im Namen "Hilfswerk 20. Juli 1944" und ihres Kuratoriums aussprechen.

Die Stadt Berlin, die - wie wir alle wissen - selbst so hart um ihre Freiheit gerade in diesen Tagen ringt, gibt mit dieser Gedenkfeier ein erhebendes Zeugnis von dem richtigen Verständnis des Widerstandes : als einem Wahrzeichen der Freiheit und dem Vorbild mutvollen Bekennens. Unseren Dank verbinden wir mit unseren Wünschen für diese Stadt und der Hoffnung, dass die Stätten des Berliner Widerstandes hier in Plötzensee und der früheren Bendlerstrasse uns allen erhalten und zugänglich bleiben mögen. Wir fühlen uns dieser Stadt im Sinne unserer Toten verbunden, vornehmlich um der äusseren und inneren Freiheit willen, die heute wie damals als eines der höchsten erstrebenswerten menschlichen Güter gilt.

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"
 Kronberg/Taunus
 Jaminstrasse 4
 August 1959

Tischrede des Regierenden Bürgermeisters von Berlin

W i l l y B r a n d t

am 20. Juli 1959 in Berlin W, Fasanenstrasse 83
 im "Haus der Kaufleute"

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich möchte eigentlich keine Rede halten, sondern ein paar Worte des Dankes sagen. Zunächst danken wir Ihnen allen, daß Sie auch in diesem Jahr und gerade in diesem Jahr hierher an diesem Tag, zu diesem Tag, zu uns nach Berlin kommen wollten. Wir wissen das sehr zu schätzen, und ich darf dafür namens des Senats und unseres Abgeordnetenhauses Dank sagen. Ganz besonders schulden wir, glaube ich, alle miteinander, wir, die wir hier beieinander sind und sehr viele in dieser Stadt, wenn nicht alle, denen Dank, die aus dem unmittelbaren Erleben und ihrer Stellung heraus diesen Tag beschrieben, gedeutet, gewürdigt haben. Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass Josef Müller heute zu uns gesprochen hat, und ich bin Herrn Goerdeler dankbar für das, was er gestern sagen wollte gerade auch über die innere Beziehung zwischen diesem Kreis und dieser Stadt. Ich darf auch als Bürgermeister dieser Stadt noch einmal das unterstreichen, was Herr Henk vorhin sagte. Ich glaube, es war eine große Sache, von der etwas ausstrahlen wird, daß der General von Hobe heute Mittag für den Bundesverteidigungsminister und für die Bundeswehr gesprochen hat. Wir sind ihm dankbar, daß er unter uns ist, und bitten ihn, die Grüße dieses Kreises und dieser Stadt mitzunehmen, dem Minister und der Bundeswehr auszurichten. Herr Minister Lemmer kann nicht mehr da sein, er war gestern draußen mit in Plötzensee, gestern Abend bei Gehrhus, war heute Mittag ja auch in der Stauffenbergstrasse. Wir sind ihm und Herrn Staatssekretär Anders dankbar dafür, dass sie als Vertreter der Bundesregierung hier zu uns gekommen sind und auch durch ihre persönliche Anwesenheit zeigen, wie sehr Bundesregierung und Senat von Berlin an diesem Tag zusammenstehen und einer gemeinsamen Sache, einem großen gemeinsamen Gedanken dienen. Ich verrate kein Geheimnis, dass mich bei diesen Begegnungen besonders freut, wenn auch leider allzu kurz, mit dem Kreis der Jugendzusammentreffen zu können, und zu sehen, wieviel Lebendigkeit, wieviel Ernst, aber nicht nur Ernst, auch Welt-

Tischrede: Willy Brandt
20.7.59

offenheit, in den jungen Frauen und Männern steckt, die etwas weiterzuführen haben nach doch häufig auch sehr schweren Jahren, die hinter ihnen liegen, und ich stehe zu dem Wort im Gedenken, das vorhin dort am Tisch gesprochen wurde, da das hier in Berlin am 19. und 20. Juli nicht immer ganz leicht ist. Ich möchte sehr gern einmal zu einer der Begegnungen des Kreises der Jungen kommen dürfen, um das Gespräch, das hier begonnen worden ist, mal in Ruhe führen zu können. Das vorige Jahr, so habe ich mir sagen lassen, hätte man an einem Tische bei Gehrus sich gefragt, ob man mich nicht fragen sollte, mich dazuzusetzen, und ich habe hinterher zugegeben, dass ich nicht recht den Mut gehabt hätte, mich dazuzusetzen. Die ersten Hemmungen sind jetzt in diesem Jahr auf beiden Seiten überwunden worden. Das mag die Voraussetzung für ein Gespräch sein, von dem ich überzeugt bin, dass ich eine Menge dabei lernen kann.

Meine Freunde, im vorigen Jahr am 20. Juli, vielleicht haben wir es schon vergessen, da ungaben uns die Zeitungsnachrichten über einen gewissen Höhepunkt der Suezkrise, und es lag in der Luft, dass sich aus dem Geschehen im Nahen Osten etwas Unheilvolles für die ganze Welt, für uns mit, ergeben könnte. In diesem Jahr umgibt uns jene Berlinkrise, die im November vorigen Jahres vom Zaun gebrochen worden ist. Wir sind durch die ersten 3 Monate dieser neuen Berlinkrise viel besser hindurchgekommen, als wir es damals, als es anfang, hoffen durften. Der Anschlag auf das, was man die innere Front dieser Stadt nennen könnte, ist mißlungen, wir stehen wirtschaftlich sehr viel besser da als vor einem Jahr. Das konnten wir nicht erwarten, und wir können sogar feststellen, dass durch diese Berlinkrise viele Menschen draußen in der Welt mit dem Problem dieser Stadt und des geteilten Deutschlands sehr viel näher, besser, bekanntgeworden sind, als es vorher der Fall war. Das hatten sich auch diejenigen nicht ausgerechnet, die diese Krise vom Zaun gebrochen haben, und trotzdem gibt es Grund zur Sorge. Es gibt nicht nur diese eine Seite der Bilanz, die verhältnismäßig günstig ist, es gibt auch eine weltpolitische Seite dieser Bilanz, die nicht ganz so günstig aussieht, dass ich das jetzt vertiefen möchte. Nur eins darf ich sagen: Die Menschen in dieser Stadt und diejenigen, die für sie sprechen und sprechen dürfen, sind trotz allem voller Zuversicht. Sie haben Vertrauen zu sich selbst, Vertrauen zu ihren Freunden, guten, auch starken Freunden draussen in der Welt, und sie dürfen hoffen, durch die vor uns liegenden Krisen hindurchzukommen. Jedenfalls wissen wir oder glauben wir zu wissen, dass es ebenso wie vor 10 und vor 11 Jahren hier nicht allein geht um das Leben und die Zukunft von ein paar Millionen Menschen, die in dieser Stadt wohnen, leben, arbeiten, sondern dass hier zugleich über einiges mehr entschieden wird. Und in dem, was sich in dieser Stadt rührt und regt, was hier allen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zum Trotz gestaltet wir, darin ist manches lebendig von dem, woran uns dieser Tag erinnern soll. Und ich glaube, wir, die wir in

Insti

Archiv

Tischrede: Willy Brandt
20.7.59

- 3 -

dieser Stadt wirken, sind es unseren Freunden im deutschen Westen und um unser Deutschland herum schuldig, bei solchen Gelegenheiten der Begegnung wie heute auch, schlicht, aber sehr herzlich zu danken für all die Anteilnahme, das Verständnis, die Sympathie, das Helferwollen, das uns umgibt, in das wir eingeschlossen, eingebettet sind. Über uns kommt manchmal ein Gefühl der Demut, wenn wir etwa daran denken, dass einfache Menschen in den Vereinigten Staaten auf der andern Seite des Ozeans das Schicksal dieses Punktes, dieser Stadt, so weit weg von ihnen, als eine Frage des Prinzips weit mehr als ein Symbol betrachten. Aber auch wenn wir uns umschauen im deutschen Westen, es hat sich etwas gewandelt, es ist eine sehr viel engere Beziehung da zu dem Schicksal dieser Stadt und damit zum Ringen um das ganze Deutschland, irgendwie hat, davon wurde gestern und heute jedenfalls andeutungsweise schon gesprochen, und wir sollten es nicht stärker als andeutungsweise sagen, damit hat die Tat vom 20. Juli 1944 etwas zu tun, dass die Grundidee dessen, was die Männer damals bewegte, nun auch Teil des gedanklichen Weiterwirkens in einer veränderten Welt wird. Ich darf Ihnen allen noch einmal danken, hoffen, dass wir uns das nächste Mal hier wiedersehen und dass, obgleich es heute nicht ganz rosig aussieht, es doch nicht so sehr viele Jahre mehr dauern wird, bis wir dann das Zurückdenken an diesen 20. Juli werden zusammenfließen, zusammenschmelzen lassen können, mit dem beglückenden Gefühl, dass aus diesem unserem zerrissenen Land und dieser zerrissenen Stadt wieder eins geworden sein wird.

.....

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"

Kronberg/Taunus
Jaminstrasse

August 1959

ED-106-93-123

ARCHIV
WALTER
HAMMER

10. Aug. 1959

Rede in Berlin zum 20. Juli 1959 in der Stauffenbergstrasse
von Minister a.D. Dr. Josef Müller, München.

Unserer Zeit mangelt es nicht an Gründen für ernstes Benehmen. Es fehlt uns auch nicht an Gelegenheit, dieser inneren Sammlung in Gemeinschaft mit anderen Menschen, in der Versammlung nachzugehen. Aber je grösser das Getriebe der Festakte, Tagungen und Kongresse wird, desto geringer will mir der Nutzen erscheinen, den die Öffentlichkeit davon hat, in deren Namen und zu deren Wohle ja fast alles geschieht, was Versammlungen heute unternehmen.

Das liegt nicht nur daran, dass ausserhalb der reinen Wissenschaft seltsamerweise keine Erfahrungen Anerkennung geniessen, dass vielmehr jede Generation selbst alle Fehler wiederholen will. Das ist nicht der einzige Grund. Denkt man ein wenig über diese Entwicklung nach, dann wird man sehr bald auf eine noch merkwürdigere Zeiterscheinung stossen. Man wird finden, dass sich fast alles, was heute in der Öffentlichkeit als Versammlung auftritt, nur mit einer der drei Säulen unserer Existenz befasst:

Nur mit der Vergangenheit, nur mit der Gegenwart, nur - oder doch fast ausschliesslich nur - mit der Zukunft.

Dem entspricht dann auch jeweils die Art, in der welcher die jeweilige Materie behandelt wird und der Personenkreis, der sich daran beteiligt.

Die Zukunft zum Beispiel wird technisch so verschlüsselt, dass sich der Laie mit der Rolle des willenlosen Mitläufers abzufinden beginnt, dem nur noch wenige Eingeweihte den richtigen Weg weisen können. Die Gegenwart andererseits wird immer mehr zu einem Routinegeschäft, das schon deshalb keine Anziehungskraft ausüben kann, weil die wenigen unmittelbar Beteiligten, weil sogar der winzig kleine innere Kreis jeder öffentlichen Institution der tödlichen Langeweile anheimfallen beginnt, denn die Geschäfte werden nur erledigt und es bleibt alles beim alten. Die Angelegenheiten der Gegenwart interessieren meist nur dann einen grösseren Kreis, wenn tüchtige Veranstalter ihre Diskussion mit einem attraktiven Programm moderner Zerstreuung verbinden.

Und wie steht es mit der Vergangenheit?

Man braucht keine komplizierten Formeln, um sie zu erkennen, und sie ist alles andere als ein trockener Stoff. Trotzdem hätten wir, wenn wir in den letzten Jahren zusammenkamen um der Vergangenheit, ihrer Vorbilder und Opfer zu gedenken, fast immer das gleiche Bild: wir waren unter uns. Die Redner sprachen zu Erfahrenen, nicht aber zu Menschen die erfahren wollten. Hier standen Frauen und Männer, deren Gewissen bereits entschieden hatte, nicht aber jene, die sich sogar weigerten und bis heute weigern, zumindest ihr Wissen um das Geschehen jener

Zeit zu vervollständigen. War das unvermeidbar, oder konnte das auch anders sein?

Ich glaube, eines ist sicher: die Entscheidung dieses Tages war zu schwer, als dass sie innerhalb und ausserhalb Deutschlands innerhalb kurzer Zeit allgemein verstanden werden konnte. Sie war zu kühn und zu wenig erfolgversprechend, um einer Zeit, die ihr Urteil so sehr von Resultaten abhängig macht, sinnvoll zu erscheinen. Ausserdem hatte der Gegner, und zu diesen Gegnern zählt ja nicht nur die aktive, brutale Gewalt, sondern die viel weiter verbreitete Passivität, die dann nach dem allgemeinen Zusammenbruch viel tausendfach ihre frühere Haltung zu verteidigen sucht. Es ist ja viel schwerer, einen Gedanken zur Tat als zur Tatenlosigkeit reifen zu lassen.

Deshalb mussten wohl erst Jahre vergehen, in denen eine neue Generation herangewachsen ist, unbelastet von Taten oder Untertassungen und unbelastet vom Kollektiv des kleingeschriebenen "man". - Sie erinnern sich: "Man muss national sein; man darf sich doch nicht gegen die Partei und ihren Führer stellen."

Das Schicksal der neuen Generation auch galt vor allem das Opfer der Frauen und Männer, die an dieser Stelle und anderswo zum letzten Versuch eines Widerstandes gegen die Barbarei aufgestanden sind. Ihr Vermächtnis enthält mehr, als das Geschehen des Tages, an dem sich ihr Schicksal erfüllte, und es wirkt weit über diesen Tag hinaus. Das zu erkennen und danach zu handeln, ist unsere Verpflichtung.

Meine Damen und Herren, wir vereinigen uns seit Jahren an diesem Tage hier und anderswo, obwohl keiner von uns des Termines bedarf, des Anlasses zur Erinnerung an die Schrecken, an den drohenden Strang, an die unbarmherzige Vernichtung des Lebens. Unser ganzes Denken ist geprägt und erfüllt von diesem Erlebnis. Wir sind auch kein Club oder Veteranenverein. Wir sind nicht deshalb immer wieder hier, weil wir noch da sind. Aber: solange wir da sind, entbindet uns nichts von dieser Pflicht, das Vermächtnis des anderen Deutschland der vergangenen Zeit an das heutige Deutschland weiterzugeben.

Was ist, worin besteht dieses Vermächtnis?

Wir können diese Frage klar beantworten, nicht nur wir, die wir hier versammelt sind und aus eigener Anschauung oder Beteiligung Auskunft geben könnten, sondern jeder kann das tun, der die zahlreichen überlieferten Zeugnisse kennt.

Vermächtnisse ist der Sinn der Tat, nicht deren Ausgang - selbst wenn er günstig gewesen wäre - und nicht deren religiöser oder philosophischer Vorbereitungsprozess, denn dessen Geboten und Argumente sind in den viel älteren Quellen aufzufinden.

Die Tat, um deren Sinn es hier geht, hat auch nicht am 20. Juli 1944, sondern schon viel früher, in den Jahren des äusseren Aufstieges des Reiches begonnen.

Sinn des Aufstandes gegen die Gewalt und ihre auf die Seelen der Menschen ausgedehnte Herrschaft war, den verletzten Geboten der Menschheit und Menschlichkeit unbedingt, auch unter Verzicht auf äusseren Erfolg, wieder zur Anerkennung zu verhelfen. Erst der Krieg, dessen verbrecherische und oft auch dilettantische Führung, gaben der Tat noch einen zweiten, ich möchte sagen realen Sinn. Die Rettung der Nation vor und aus dem staatlichen Untergang.

Wer diesen, vor allem den ideellen Sinn der Tat richtig begreift, kann nicht rückwärts gerichteten Blickes in der Pflege einer Art Gedenktags- Tradition erstarren. Er kann nicht einmal hoffen, dass er das Vermächtnis erfüllt, wenn er nur dem Namen und den Wirken jener Männer des Widerstandes die Ehre erweist, die sie für ihre Tat und für ihre Zeit verdienen. Denn sie hatten ja für sich selbst gar nichts gewollt und auch der Nachruhm wäre ihnen nebensächlich gewesen. Wer den Sinn der Tat richtig versteht, der erkennt darin die Aufforderung, gültig für jede Zeit und jede Generation, allen Versuchen der Vergewaltigung menschlichen Geistes und menschlicher Natur mit allen verfügbaren Mitteln entgegenzutreten.

Ich sage das, obwohl ich weiss, dass es heute als zweideutig, ja sogar als unmoralisch, zumindest aber als anachronistisch gilt, im Zusammenhang mit der Vergewaltigung menschlichen Geistes und menschlicher Natur von der ultima ratio des Widerstandes zu sprechen. Der Anachronismus ist nur scheinbar; die Kompliziertheit unserer politischen Gegenwart spiegelt ihn vor, die Problematik ist im Wesen dieselbe geblieben.

Ich muss daran erinnern, dass die Männer, deren Motiven und Tat unser Denken gilt, auch und besonders die Auseinandersetzung mit Waffengewalt für eine der schlimmsten Geißeln der Menschheit hielten. Den Frieden zu erhalten, und, nachdem er leichtfertig gebrochen war, ihn wieder herzustellen war eines unserer zentralen Ziele. Wir haben geprüft und gewogen, vielleicht sogar zu lange, aber immer in dem Bemühen, keinem Irrtum zu unterliegen: nicht dem Irrtum einer falschen Information, vor allem aber nicht einem der merkwürdigsten Irrtümer unserer Zeit: Ich meine die Gefahr, die dem Manne droht, der zwar über Information verfügt, diese dann aber in Propaganda umgemünzt wiederfindet; ich meine die Gefahr, Gefangener der eigenen Propaganda zu werden. Wer wollte behaupten, diese Gefahr sei gebannt, wenn wir hören, wie sehr der Wunsch zur Freiheit und die Sehnsucht nach Frieden für die gerade diese Stätte und diese Stadt beispielhaft sind, verkannt und missachtet werden.

Das Problem der Männer des 20. Juli ist auch das unsrige: Wo liegt die Grenze, deren Verletzung nicht geduldet werden darf; nicht geduldet aber nur von denen, die sich aufgefordert fühlen. Der Sinn des 20. Juli ist ein Aufruf, kein Marschbefehl. Die Entscheidung ist dem Einzelnen überlassen. Deshalb gilt dieser Aufruf nach wie vor und es bleibt das Beispiel derer, die als letztes ihr Leben gefährdet und derer, die es im Bewusstsein des Opfers für Freiheit und Frieden gegeben haben.

Meine Damen und Herren, Sie sehen, am Sinn der Tat, derer wir hier gedenken, haben auch die Dimensionen der Gegenwart nichts ändern können. Im Gegenteil! Man braucht das Argument nicht zu scheuen, mit dem ich mich soeben befasst habe - das Gewissen ist auch im Zeitalter der Kernzertrümmerung kein menschliches Rudiment - aber es gibt näherliegende Gefahren als den Ausbruch eines bewaffneten Konfliktes.

Wir leben nicht nur im Zeitalter der Technik, sondern in einem Jahrhundert, das uns die Erkenntnis aufdrängt, dass Technik an sich etwas Totalitäres ist und keine Halbheiten duldet. Überall dort, wo die Technik noch ungenügenden Nutzen für den vermeintlichen Herrn der Technik, den Menschen, erbringt, hat in Wahrheit nicht die Technik versagt, sondern der Mensch, teils weil er

nicht maschinell reagieren kann, teils weil er nicht willens oder fähig war, sich selbst als Fehlerquelle auszuschalten. Das beginnt im Kleinen und im Alltag, wo es endet, ist noch nicht abzusehen.

Ich darf Sie daran erinnern, dass sich ernsthafte Wissenschaft mit der Frage befasst, inwieweit sich denkende Maschinen, deren kalkulatorische Fähigkeit die den Menschen viel tausendfach übertrifft, den Menschen selbst dienstbar machen könnten. Andere Zweige der Forschung haben Möglichkeiten entdeckt, das Individuum biologisch umzugestalten. Drogen ändern jetzt schon die Stimmungen des Gemütes. Mit Hilfe von Elektroden kann man ganze Befehlszentren des Gehirnes von aussen dirigieren. Mit Hilfe von Strahlen schliesslich korrigiert man schon heute den Schöpfungsprozess. Diese wenigen Beispiele aus den Bereichen der modernen Wissenschaft liessen sich ohne Mühe vermehren.

Ist nicht auch hier die Frage angebracht "Wo liegt die Grenze des Erlaubten, des vom Schöpfer Gewollten?" Taucht nicht auch hier die alte und immer wieder neue Frage auf: Was ist von all dem gewollt, unausweichlich, von selbigen Schöpfer gegeben, den zu korrigieren man so starke Anstrengungen unternimmt, und was ist Frevel, dem die Menschen, sofern sie nicht Fatalisten sind, entgegenzutreten müssen? Ist das noch Vervollkommnung des Menschen oder ist es Vergewaltigung, wenn der Mensch im Bemühen, Herr aller Dinge zu sein, im Begriff steht den Dingen die Herrschaft abzutreten?

Gerade wir, die hier versammelt sind, sollten nicht den Fehler machen, zu dem der historische Anlass vielleicht verführt, nämlich die mutmassliche Gefahr nur dort zu suchen, wo politische Entscheidungen fallen. Die Gefahr ist überall da, wo dem Menschen vom Menschen das Recht streitig gemacht wird, nach den Gesetzen einer höheren Ordnung und seiner eigenen Natur zu leben. Es ist gleichgültig welches Mittel sich der Usurpator dabei bedient. Politik und Technik sind letzten Endes nur unterschiedliche Methoden. Es ist auch gleichgültig, ob der Betroffene dazu ja sagt oder nicht. Den Beweis für den Wert eines plebiszitären Ja ist uns die Abstimmungsmaschinerie schon bei viel einfacheren Fragen als denen der modernen Technik schuldig geblieben; allein die Persönlichkeit, die ihre Entscheidung an dem von Gott gesetzten Gewissen misst, wird Mut und Kraft gegen eine Diktatur der Politik und der Technik setzen.

Die Männer, deren Tat uns hier vereint, waren eine Minderheit- und wir, die ihr Vermächtnis bewahren und erfüllen wollen, sind lange Zeit eine Minderheit geblieben; hoffen wir, dass wir es heute nicht mehr sind!

Die opportunistische Anerkennung ohne Überzeugung, die eine gelungene Revolution meist mit sich bringt, ist dem verlorenen Aufstand erspart geblieben. Es war in den vergangenen Jahren oft schmerzhaft zu beobachten, wie das Motiv verdächtigt, die Tat verfälscht und das Opfer verkleinert wurde, aber diese Jahre waren nicht vergebens. Die Anerkennung kommt spät, aber sie kommt aus Überzeugung, nicht aus Erwägungen der Zweckmässigkeit. Die verlorene Zeit wird vom Wert der Überzeugung aufgewogen. Der jungen Generation, die in diesen Tagen aufgerufen worden ist, das Vermächtnis der Männer des 20. Juli in ganzen Deutschland zu wahren, bietet sich täglich Gelegenheit zu beweisen, ob sie den Sinn der Tat verstanden hat und willens ist, danach zu handeln.

Rede: Dr. J. Müller
20.7.59

Unserer deutschen Jugend, den jungen Menschen hier und dort ist es anheimgestellt, zu entscheiden, ob der Widerstand gegen Willkür und Gewalt, ob der 20. Juli Vergangenheit bleibt, oder aus ernster Gegenwart in eine würdige Zukunft weist..

Das ist Sinn und Aufforderung dieses Aufstandes des Gewissens gegen die Gewalt, Sinn und Aufforderung des 20. Juli.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



Ansprache von General v. H o b e
am Stauffenbergdenkmal in Berlin am 20.7.1959

In tiefer Ergriffenheit spreche ich hier an dieser Stätte, die vor 15 Jahren Schauplatz eines Geschehens wurde, das die dunkelste Zeit Deutschlands erhellt hat. Damit wird die Erinnerung wach an Männer, die mir als Vorgesetzte besondere Güte erwiesen und als Kameraden menschlich sehr nahe gestanden haben. Ich bin daher dankbar, daß ich an diesem Tage im Auftrag des Bundesministeriums für Verteidigung die Soldaten der Bundeswehr vertreten darf.

Wenn man heute die Männer, die damals in Kenntnis der Gefahren, die Sitte, Recht und Freiheit unseres Volkes bedrohten, ihrem Gewissen folgend, die Verantwortung des Handelns auf sich nahmen, wenn man diese Männer heute fragen würde, was ihnen besonders bitter war in jenen Tagen - sie würden vielleicht antworten, daß sie von Vielen, denen sie vertrauten, denen sie wirkliche Kameraden waren, die aus der gleichen Umwelt stammten, nicht verstanden wurden.

15 Jahre liegen nun hinter uns und haben allen die Augen geöffnet. So bekennt sich die Bundeswehr in Ehrfurcht zu dem Opfer jener Männer, das hier in diesem Hof in den Nachtstunden des 20. Juli seinen Anfang nahm.

Aber ein Lippenbekenntnis allein genügt nicht. Es ist nicht die Tat allein, die Verstehen und Ehrfurcht fordert. Die Männer des 20. Juli - und man verzeihe mir, wenn ich in erster Linie die Soldaten nenne, da sie in einer besonderen beruflichen Beziehung zu uns stehen - sagen und verlangen von uns noch mehr.

Sie mahnen uns über die Enge des täglichen Pflichtenkreises hinaus das Ganze zu sehen, d.h. uns stets zu bemühen in der Erkenntnis dessen, was dem Gemeinwohl unseres ganzen Volkes dient.

Sie zeigen uns, wie notwendig es ist, unser Handeln stets der Entscheidung unseres Gewissens zu unterwerfen, aber nicht eines Gewissens schlechthin, eines Gewissens, das man sich aussucht oder hinter das man sich bequem zurückziehen kann, sondern eines Gewissens, das bestimmt wird durch das natürliche und göttliche Sittengesetz.

Schließlich ist es das Beispiel der Verantwortungsfreude, das uns in einer Zeit, in der Verantwortung so gern auf andere Schultern abgewälzt wird, soviel zu sagen hat. Aber auch hier ist es nicht eine Verantwortung, die sich auf die eigene Person beschränkt oder eine Verantwortung im dem Sinne "ich kann die Verantwortung nicht übernehmen", sondern vielmehr eine Verantwortung, die man im Hinblick auf das Gesamtwohl für seine Untergebenen und Kameraden, für seine Mitbürger und die Zukunft unseres Volkes auf sich nehmen muß.

(Ansprache : General v. Hobe)

Bl. 2

Die vornehmste Aufgabe in der Verantwortung der Bundeswehr ist heute, den Frieden in Freiheit zu erhalten. Es ist also eine Fortsetzung des Zieles, das jene Männer angestrebt haben. Diese Aufgabe ist jedoch nicht durch den Soldaten allein zu lösen. Ebenso wie Soldaten in der Erhebung des 20. Juli zusammen mit freiheitlich gesinnten Kräften aus allen Schichten, Konfessionen und Parteien standen, muß die Bundeswehr von unserem ganzen Volke getragen werden.

Es ist das Vermächtnis dieser Männer und Frauen, die Freiheit ihrer Kinder, unserer Kinder und auch die Freiheit derer, die in Unfreiheit leben, zu wahren. Wie groß und schwer diese Aufgabe ist, brauche ich in dieser Stadt angesichts der Sorgen, die uns alle gemeinsam bedrücken, nicht zu sagen.

Wir nehmen Ruf und Verpflichtung auf, denn diese Männer starben für uns . Sie gaben als Soldaten ihr Leben für ihre Brüder.

Diese Männer leben weiter in uns durch ihr Beispiel und nicht zuletzt durch ihre Söhne, die freiwillig die Verantwortung auf sich genommen haben, in der Bundeswehr ihrem Volke zu dienen.

Gemeinsam mit Euch, die Ihr hier und anderswo gestorben seid, haben wir das große Ziel am Ende der Zeiten, dem wir alle irdischen Ziele unterordnen sollten, nämlich die Auferstehung durch Gottes Gnade.

In ehrendem Gedenken legen wir diesen Kranz hier nieder für Euch, unsere tapferen Kameraden, und alle, die mit Euch gingen.

.....